Heute auf Seite 3: »Allah schlage sie tot«

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 4 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 26. Januar 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Ostpreußen auf der Tagesordnung

Bei einem Gipfeltreffen des russischen Präsidenten Putin mit Polens Premier Miller in Warschau stand auch die Zukunft Ostpreußens auf der Tagesordnung. Unter anderem ging es um die Erweiterung der polnischen Investitionstätigkeit im Königsberger Gebiet. Warschau setzt auf stärkere Beteiligung an der Modernisierung der Region. Ein von den Polen erhofftes Investitionsschutzabkommen kam allerdings nicht zustande.

Foto: dpa

Genforschung:

Auf dem Prüfstand

Deutschlands Politik und Gesellschaft vor einer Grundsatzentscheidung

Von Jürgen Liminski

Wenn die Abgeordneten des Deutschen Bundestages nächste Woche in Berlin über den Import embryonaler Stammzellen entscheiden, steht nicht nur eine wirtschaftliche oder gesundheitliche Frage an. Auf dem Prüfstand im Hohen Haus steht dann die Politik an sich. Denn hier geht es nicht nur um Macht, Geld, Arbeitsplätze oder Sicherheit, es geht um das Humanum selbst.

Die Kirchen haben an die Parteien und Abgeordneten appelliert und sich eindeutig gegen den Import ausgesprochen. Alfa und andere lebensbejahende Gruppen haben Unterschriftenaktionen gegen den Import gestartet. Hinter dieser Meinung steht nach Umfragen eine klare Mehrheit der deutschen Bevölkerung. Ähnlich sieht es aus in der Bundestags-Enquete-Kommission „Recht und Ethik der modernen Medizin". Auch Bundesjustizministerin Däubler-Gmelin kann dem Import nicht zustimmen und widerspricht damit ihrem Kanzler und dem von ihm zusammengestellten Ethikrat. Außerdem gibt es Alternativen, zum Beispiel die Forschung an adulten (von erwachsenen Menschen entnommenen) Stammzellen.

S. Seite 24 „Wem gehört der Mensch?" von Prof. R. Ruhnau

Dennoch schwanken die Parteien in ihrem Meinungsbild. Die FDP ist klar dafür, sie hatte in Sachen Lebensschutz schon immer ein besonders brutales Händchen. Auch in der CDU und selbst in der CSU gibt es einige, die glauben, die Tötung von Embryonen verantworten zu können.

Das Ergebnis der Abstimmung am 30. Januar ist offen. Offen ist damit auch der ethische Standort

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Blauer Brief

Deutschland droht ein „Blauer Brief" von der EU-Kommission. Grund: Unsere staatliche Neuverschuldung stößt 2002 gefährlich nah an die in den Maastrichter Verträgen gezogene Obergrenze.

Das ist schon peinlich – aber auch ärgerlich. Deutschland ist größter „Nettozahler" der Union. Nettozahler heißen jene Länder, die mehr in die EU-Kasse einzahlen, als sie dann „netto" herausbekommen. Von der Gesamtsumme aller solcher Überschußbeiträge berappt Deutschland über die Hälfte – also mehr als alle anderen Geberländer zusammen.

Hätten wir das nicht zu tragen, wäre von einem drohenden Stabilitätsverstoß keine Rede. Deutschland, das konjunkturelle Schlußlicht Europas, muß nach den geltenden Vereinbarungen aber sogar Staaten wie den Wachstums-Spitzenreiter Irland bezuschussen. Der hat natürlich keine Haushaltssorgen und kriegt auch keine „Briefe".

Diese Ungerechtigkeit ist eine Erbe der Ära Kohl/Waigel. Damals lief es in Europa nach dem Muster: Streiten sich zwei, zahlt der dritte – Deutschland. Sollte mit Edmund Stoiber bald wieder ein CDU/CSU-Kandidat Kanzler werden, muß er um seiner Glaubwürdigkeit willen mit derlei selbstzerstörerischer Europaduselei Schluß machen. **Hans Heckel**

Gysi – eingeholt von der Vergangenheit

Berlins neuer Wirtschaftssenator Gysi (PDS) kann sich – trotz intensiver Bemühungen und trotz aller Tingelei von Talkshow zu Talkshow – von seiner SED-Vergangenheit nicht lösen: Zum Amtsantritt im rot-roten Senat „begrüßte" ihn der Schriftsteller und Bürgerrechtler Lutz Rathenow mit dem Vorwurf, ihn 1987 an die Stasi verraten zu haben. Entsprechende Hinweise fand Rathenow, damals Mandant des DDR-Anwalts Gysi, in einem bislang unbekannten Stasi-Dokument. Zugleich erneuerte die CDU-Bundestagsabgeordnete und frühere DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld im ZDF ihren Vorwurf, Gysi habe an ihrer Zwangsausbürgerung mitgewirkt. **H.J.M.**

(Zu diesem Thema bringen wir in der nächsten Folge eine ausführliche Dokumentation.)

Das geschächtete Grundgesetz

Deutschland unterwirft sich dem islamischen Recht / Von Hans Heckel

Wann werden in Deutschland mit dem Segen des Bundesverfassungsgerichts Diebe amputiert und Ehebrecherinnen gesteinigt, weil Religion und Sitte der Muslime es eben erfordern? Fällt nach dem Tierschutz der Menschenschutz?" So die harsche Reaktion des Fuldaer CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann auf die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum „Schächten".

Ein muslimischer Schlachter hat sich in Karlsruhe das Recht erstritten, Tiere ohne Betäubung zu schlachten, also zu „schächten", weil der Islam das gebiete. Begründung der Richter: Religionsfreiheit gehe vor Tierschutz.

Ein Urteil mit Signalwirkung. Hatte es bislang geheißen, Einwanderer aus fremden Kulturen dürften ihre angestammten Sitten und Gebräuche hierzulande „nur im Rahmen unserer Rechtsordnung ausüben", soll nun offenbar unsere Rechtsordnung so weit gedehnt werden, bis alle möglichen Praktiken darunter passen. Die Integration wird auf den Kopf gestellt. Deutschland unterwirft sich allem, was hereinkommt.

Auch begründete das höchste deutsche Gericht seine Entscheidung mit dem Recht des Klägers auf „Berufsfreiheit". Daß diese nur für Deutsche gilt, zählte nicht. Der Türke sei „De-facto-Deutscher", weil er schon so lange hier lebt. Nach dem „Doppelpaß"-Gesetz eine weitere, folgenreiche Aushöhlung unseres Staatsbürgerschaftsrechts. Dem Kläger sei nicht zuzumuten, sich einen anderen Beruf zu suchen, weil er den des Metzgers bislang nicht ausüben könne, ohne gegen islamisches Recht zu verstoßen.

Mit Martin Hohmann möchte man aufatmen, daß die letzten amtlichen Henker Deutschlands vermutlich alle unter der Erde sind. Was, wenn diese nach dem jüngsten Richterspruch darauf pochten, auch ihrem Beruf wieder „frei" nachgehen zu dürfen? Irgendeine Religion, die das Köpfen von Mördern zwingend fordert, ließe sich gewiß finden.

Verfassungsgerichtspräsidentin Jutta Limbach (SPD) wird übrigens im Frühling neue Präsidentin des Goethe-Instituts. Von da aus soll sie dann federführend deutsche Sprache und Kultur (!) in alle Welt tragen. ■

Fortsetzung von Seite 1

der Bundesrepublik Deutschland. Das hat Geschichte. Aber auch die Ethik hat Geschichte, es ist die Geschichte der Zivilisierung der Menschheit. Aristoteles ging bei seinen Überlegungen über Ethik vom Streben nach Glückserfüllung aller Menschen aus. Das war für ihn auch immer zugleich die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens. Auch Augustinus ging solchen Fragen nach und kam zu dem Ergebnis, daß der Mensch dadurch glücklich wird, wodurch er gut wird. Der Mensch könne nicht gegen seine Natur als Mensch zur Lebenserfüllung gelangen.

Aber was passiert, wenn die Natur nicht mehr anerkannt wird? Schon Romano Guardini wies auf die Gefahr des „nichthumanen Menschen" hin und sah die „Unmenschlichkeit des Menschen" in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vergessen Gottes und der Anwendung einer nahezu gebieterischen Technologie, heute würden wir sagen: einer profitgeleiteten Pressuregroup, die das Machbare auch machen will. Guardini schrieb mit einem Hauch von Prophetie: „Es ist für mich, als ob unser ganzes kulturelles Erbe von den Zahnrädern einer Monstermaschine erfaßt würde, die alles zermalmt. Wir werden arm, wir werden bitterarm." Und weiter: „Der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen, und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden." In der Tat, wenn die Unterscheidungskraft in so grundsätzlichen Bereichen wie dem Embryonenschutz verlorengeht, dann ist das der Rückfall in die Barbarei. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Prager Rüpeleien – und Berlin schweigt

Zum Abschluß der Fernseh-Serie „Die große Flucht" fand Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer wieder einmal eine willkommene Gelegenheit, den alten, fast schon krankhaften Haß des linksideologischen Flügels der Grünen auf alles, was mit Flucht und Vertreibung zu tun hat, zu artikulieren. Unbeirrt von den sachlichen Einwänden Prof. Arnulf Barings und Erika Steinbachs blieb sie stur dabei: Vertriebene sind nicht nur Opfer, sondern auch Täter – Betonung auf letzterem.

Insbesondere waren damit die Sudetendeutschen angesprochen, Frau Vollmer wollte einfach nicht akzeptieren, daß der Geist der Benesch-Dekrete sich bereit in den 30er Jahren gezeigt hatte und nicht erst 1945. Eine Aufhebung dieser schändlichen Dokumente als Voraussetzung eines EU-Beitritts lehnte sie kategorisch ab.

Kaum überraschend, daß die Vizepräsidentin jenseits der deutsch-tschechischen Grenze dankbare Zuhörer fand. Vor allem einer: den Prager Ministerpräsidenten Milos Zeman. Der nahm Vollmers Steilvorlage jetzt auf und ereiferte sich in einem Interview mit der österreichischen Zeitschrift Profil in einer Weise, wie man sie in früheren Zeiten selbst von eingefleischten Alt-Stalinisten nur selten erlebte.

Die Sudetendeutschen, so „Beitrittskandidat" Zeman wörtlich, seien „Hitlers fünfte Kolonne" gewesen, hätten „Landesverrat" begangen und „den Genozid am tschechischen Volk befürwortet". Höhepunkt des Prager Zynismus: „Wenn sie also vertrieben oder transferiert worden sind, war das milder als die Todesstrafe."

Das ist eine pauschale Beleidigung, Verhöhnung und Verunglimpfung aller Vertriebenen. Jetzt ist Solidarität gefordert, Solidarität der Ost- und Westpreußen, der Pommern, der Schlesier und aller anderen nach dem Krieg aus ihrer rechtmäßigen Heimat Verjagten mit den Sudetendeutschen.

Mehr noch: Jetzt wäre auch Solidarität aller in Politik und Gesellschaft Verantwortung Tragenden mit den Heimatvertriebenen gefordert. Wenn der Regierungschef eines Nachbarlandes weit über 15 Millionen Ostdeutsche und deutsche Volkszugehörige – die Überlebenden, die Toten und ihre Nachkommen – auf solch unerträgliche Art diffamiert, hat der deutsche Regierungschef, egal von welchen Parteien gerade die Bundesregierung gestellt wird, die Pflicht, sich schützend vor die betroffenen Bürger zu stellen. Aber von Kanzler Schröder hört man nichts dergleichen, zumindest nicht direkt. Indirekt schon: Milos Zeman teilt nämlich per Profil-Interview mit, Schröder habe ihm versichert, „daß die Vergangenheit abgeschlossen sei einschließlich der Eigentumsansprüche".

Soweit die vom Kanzler wahrzunehmende Fürsorgepflicht. Derweilen läßt sich sein Außenminister von seinen grünen Parteifreunden als großer „Diplomat" feiern, um zu den ehrverletzenden Anwürfen aus Prag zu schweigen – ganz „diplomatisch" natürlich ...

Hier bestätigt sich auf traurige Weise wieder einmal die bittere Erkenntnis, die der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen in seinem Geleitwort zum neuen Jahr zu Papier brachte: Die Vertriebenen, gleich ob Ostpreußen oder Sudentendeutsche, haben von deutschen Politikern kaum noch etwas zu erwarten. Mit wenigen Ausnahmen, die es wert sind, ausdrücklich erwähnt zu werden: Die CDU-Bundestagsabgeordnete Erika Reinhardt nannte die Zeman-Äußerungen „unerhört und zutiefst verletzend"; sich ehrschützend hinter die Betroffenen zu stellen, sei „die moralische Pflicht einer deutschen Regierung". Energischer Protest kam auch von der CSU-Spitze. Landesgruppenchef Glos meinte: „Mit einem solchen Geist kann man nicht in die EU eintreten." Europa-Parlamentarier Posselt sprach von „plumper Geschichtsfälschung" und „nationalistischem Ungeist". Und Kanzlerkandidat Stoiber kündigte einen Brief an Zeman an – vermutlich keinen allzu freundschaftlichen.

Wie wehrhaft ist unsere Demokratie?

Politiker aller Parteien werden nicht müde, vom Vorrang der Politik zu sprechen, wenn immer es darum geht, festzulegen, was Soldaten zu tun haben und was sie nicht dürfen. Dabei gibt es hierzulande, wie in allen zivilisierten Staaten, keinen Zweifel daran, daß die politischen Führungsinstanzen Herr über Krieg und Frieden sind und auch im Vorfeld militärischer Auseinandersetzungen die absolute Schlüsselgewalt über die bewaffnete Macht des Staates ausüben.

Wer aber auf Grund eines solchen Primates Entscheidungsvollmacht hat über Einsatz von Leben und Gesundheit der Soldaten, darf nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen an der Sorgfalt seiner Entscheidung. Vollmacht zur Führung bedeutet auch Pflicht zur Fürsorge.

Da fragt man sich schon, wie die sachlichen Voraussetzungen in puncto Ausbildung, Ausrüstung und Versorgung wohl in Einklang zu bringen sind mit den vollmundigen Zusagen von Spitzenpolitikern, in dieser oder jener Krisenregion mit Bundeswehreinsätzen internationale Solidarität zu praktizieren. Nichts gegen den Wiedereintritt Deutschlands in den Kreis der verantwortungsbewußten Staaten, in denen auch militärische Mittel als probates Krisenbewältigungselement angesehen werden können. Aber Zusage und Möglichkeiten sollten übereinstimmen, quantitativ wie qualitativ. Und wenn es hier Differenzen gibt, wenn Rückstände in Ausbildung und Ausrüstung nicht das Optimum an Sicherheit für die zum Einsatz bestimmte Truppe ergeben, dann sollte dem Offizier, der vernehmbar warnt, nicht der Karriereknick drohen. Maulkorb-Erlasse passen nun wirklich nicht in die freiheitlich-demokratische Landschaft.

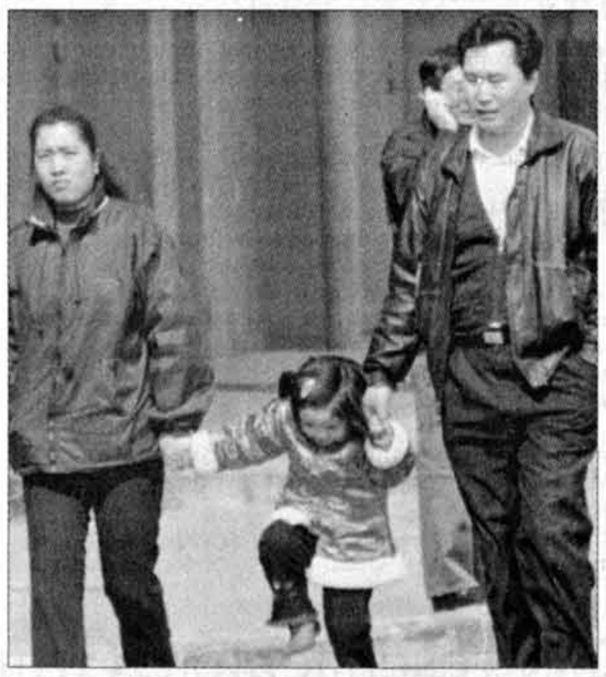
Es gab einen preußischen König, der einem Stabsoffizier sagte, diesen Rang habe man ihm gegeben, weil man ihm zutraue, einem unsinnigen Befehl mit einem Nein zu begegnen. In der Tat muß politischer Primat über die Armee ja nicht in die Züchtung uniformtragender Untertanen ausarten. Schließlich sind Soldaten Teil der Gesellschaft und verdienen deren besondere Achtung, wie auch Polizei und Feuerwehr, weil sie zum Schutz der Allgemeinheit auch ihr Leben einzusetzen bereit sind. Wie steht es aber mit dem Verhältnis zur wehrhaften Demokratie, zu Verteidigungsbereitschaft und zur allgemeinen Wehrpflicht, zum Bürger in Uniform in deutschen Landen?

Man kann wohl mit Sicherheit voraussagen, daß die wieder angelaufene Ausstellung des J. P. Reemtsma, die in ihrer weiterhin pauschalen Verurteilung der Wehrmacht anknüpft an die Kampagne „Soldaten sind Mörder", einen weiteren Anstieg der Wehrdienstverweigerung zur Folge haben wird. Zusammen mit den schon lange etablierten Gewohnheiten, die Bundeswehr als Steinbruch zu nützen, wenn es im Bundesetat kneift, zeichnet sich eine schleichende Ausgrenzung, ja Mißachtung des Soldaten ab: ein deutscher Sonderweg, der unserem Ansehen in der Welt schadet und die innere wie äußere Sicherheit Deutschlands entscheidend schwächt. **L. Schmidt**

China:

Ein Land voller »Kronprinzen«

Die unseligen Folgen der Ein-Kind-Politik / Von Jürgen Liminski



Die Regel und die Ausnahme: *Dieses Paar, das mit seiner Tochter durch Peking spaziert, entspricht zwar dem „Normalfall" der Ein-Kind-Familie. Zugleich zeigt es den Ausnahmefall – die meisten chinesischen Ehepaare verwirklichen sich dank vorgeburtlicher Ultraschalldiagnose den Wunsch nach männlichem Nachwuchs.* Foto: dpa

Seit mehr als zwei Jahrzehnten praktiziert China die sogenannte Ein-Kind-Politik. Nun hat das kommunistische Regime ein Gesetz verabschiedet, das diese Praxis auch rechtlich fundieren und regeln soll. Warum?

Es gebe Grauzonen, heißt es in der Staatspresse. Aber die gab es immer. Man wolle eine übereifrige Umsetzung der Regierungsanordnung unterbinden. Da fängt es an, interessant zu werden. Die Staatsanwaltschaft solle künftig sogar Kontrollbeamte verfolgen, die Neugeborene töten, um die Geburtenquote ihres Bezirks einzuhalten. Ist die Quote, die Statistik nicht mehr ausschlaggebend?

Es geht weiter mit den überraschenden Begründungen: Die vorgeburtliche Geschlechtsbestimmung durch Ultraschalluntersuchungen sowie die Abtreibung weiblicher Embryonen solle verhindert werden, und Frauen sollten auch in späteren Jahren noch Kinder bekommen.

Offensichtlich ist man in der Parteizentrale in Peking auf die verheerenden Folgen dieser Politik aufmerksam geworden. Der Überhang an männlichen Geburten führt langfristig zu sozialen Verwerfungen. Konkret: Vergewaltigungen und Ehescheidungen nehmen zu, auch das Frustpotential wächst, insgesamt droht eine sozio-emotionale Destabilisierung. Das kann auch politisch zu unkalkulierbaren Ausbrüchen führen. In dieselbe Richtung führen die millionenfachen Abtreibungen, das Post-Abortion-Syndrom reißt tiefe Wunden in die Mutterseelen, auch im kommunistischen China.

Hinzu kommt die massenhafte Verwöhnung des männlichen Einzelkindes. China ist schon heute ein Land voller Kronprinzen. Eine Generation wächst heran, die bedient werden will und den Dienst an den anderen kaum kennt. Eine Generation von Individualisten im Kommunismus! Auf Dauer kann das nicht gutgehen. Es ist schon schwierig im liberalen Westen, mit vielen Egozentrikern zurechtzukommen. Aber in einer Diktatur, die das Kollektiv zum Maßstab des Menschlichen erhebt, müssen dieses Ich-Denken und das System wie zwei Züge aufeinander zurasen.

Das neue Gesetz soll Abhilfe schaffen. Wahrscheinlich denken die Parteifunktionäre in Peking jetzt, da das Bevölkerungswachstum gestoppt ist, vorwiegend noch an den Abbau des männlichen Überhangs, vermutlich auch an die Alterung der Bevölkerung und die Folgen für die sozialen Sicherungssysteme. Aber die sozialen und emotionalen Folgen dürften sie bald stärker beschäftigen. Und hier fängt es an, auch für den Westen interessant zu werden. Denn diese Folgen sind bereits auch in den Industrieländern spürbar.

Wo Kinder fehlen, nistet sich soziale Kälte ein, mangelt es an Selbstlosigkeit, greift berechnendes Denken um sich. Das ist keine Frage der Zahl, sondern der Qualität der Beziehungen. Ein-Kind-Familien können in diesem Sinn mehr Liebe ausstrahlen als große Sippen. Es kommt auf den geistigen Hintergrund an, auf die Quelle der Menschlichkeit. In kommunistischen oder kapitalistischen Systemen verkörpern Kinder per se noch ein Stück Transzendenz, sie symbolisieren Glück und Liebe. Kinder sind sichtbar gewordene Liebe, schrieb der deutsche Frühromantiker Novalis. Wo sie und die Liebe fehlen, helfen auch keine Gesetze mehr. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Die neuen Welt-Konflikte:

»Allah schlage sie tot«

Jenseits von Haß, Lüge und Vorurteil: Was sind die Lehren aus dem 11. September? / Von Uwe Greve

Der 11. September 2001 hat eine historische Bedeutung erlangt. Wie müssen die terroristischen Anschläge im Abstand von vier Monaten beurteilt werden? Was ist daraus zu lernen?

1

Die Terroranschläge in den USA waren kein „Anschlag auf die Zivilisation", sondern ein jedweder Zivilisation hohnsprechender Anschlag auf die Symbole der amerikanischen Geld- und Wirtschaftsmacht (World Trade Center), ihrer militärischen Macht (Pentagon) und – mißglückt – wahrscheinlich ihrer politischen Machtzentrale (Weißes Haus). Sie wurden durchgeführt mit kalter Brutalität und unter Inkaufnahme Tausender unschuldiger Opfer.

Für die USA war der Schock um so größer, weil seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion sich hier ein Gefühl ausgebreitet hatte, daß keine Macht der Welt ihnen ernsthaften Schaden zufügen könnte. Ein Gefühl, das sich auch daraus herleitete, daß alle Kriegsbeteiligungen der USA im 20. Jahrhundert sich ohne direkte Bedrohung des eigenen Territoriums vollzogen.

2

Nach der einhelligen, ständig wiederholten Darstellung der amerikanischen politischen Führung befinden sich die USA seit dem 11. September 2001 im Krieg. Diese Tatsache sollte uns jeden Tag einen Satz von Jean Paul aus dessen Friedenspredigt in Deutschland (1808) ins Gedächtnis rufen: „Im längsten Frieden spricht der Mensch nicht so viel Unsinn und Unwahrheit als im kürzesten Kriege." Das heißt, jede Nachricht über den Krieg in Afghanistan und die Auseinandersetzung mit dem islamistischen Terrorismus muß mit äußerster Vorsicht und Skepsis aufgenommen werden. In bezug auf Lügen in Kriegszeiten, das zeigt besonders die Erfahrung des vergangenen Jahrhunderts, gibt es zwischen Demokratien, Diktaturen und jedweder anderen Staatsform keinen Unterschied.

Erinnern wir uns nur an den letzten Golfkrieg. Eine kleine Araberin präsentierte im Fernsehen ihr angebliches Erlebnis, daß in einem Krankenhaus in Kuweit City irakische Soldaten Neugeborene aus Brutkästen gerissen und viehisch umgebracht hätten. Die amerikanische Nation kochte vor Wut. Eine große Mehrheit stellte sich hinter den Krieg. Erst später wurde bekannt, daß die amerikanische Agentur Hill & Knowlton diese eindrucksvolle Szene erfunden und bewerkstelligt hatte. Die erfundene Szene brachte den gewünschten Umschwung in der öffentlichen Meinung der USA.

3

Die spontanen, kaum erklärlichen Bewegungen auf dem Aktienmarkt in den USA vor dem 11. September weisen ziemlich eindeutig darauf hin, daß es Wissende gab, die von der bevorstehenden Katastrophe profitieren wollten. Diese Wissenden setzten hohe Summen auf eine Krise, die den Aktienwert von Fluglinien, Touristikunternehmen und Versicherungsgesellschaften nach unten treiben würde. Amerikanische Geheimdienste sind dieser Entwicklung nachgegangen. Es gibt bisher jedoch keine aussagekräftigen Ergebnisse, die der Öffentlichkeit zugänglich sind. Daß es sich um „Zufälle" handelt, halten Aktienexperten infolge des Umfangs der Spekulationen für ausgeschlossen.

4

Es bleiben weitere offene Fragen in bezug auf den 11. September. Zum Beispiel: Wie ist es zu erklären, daß die beiden großen US-Geheimdienste nichts von den umfangreichen Vorbereitungen für die Attentate erfuhren, aber sofort die Schuldigen zu nennen wußten und Moslems in den USA und in Europa verhaftet wurden? War ein Osama bin Laden wirklich in der Lage, einen solchen Anschlag vorzubereiten? Wie sagte doch Peter Scholl-Latour: „Er kann in seinen Lagern vielleicht seinen Kämpfern eine infanteristische Ausbildung verpassen, aber mehr ist kaum vorstellbar ... Das ist das Interessante an der Sache, daß sich niemand zu dem Anschlag bekennt, dadurch wird nur alles noch unheimlicher. Daraus aber resultiert gerade der krampfhafte Versuch der Amerikaner, der Angelegenheit mit Osama bin Laden ein Gesicht zu geben. Wir sind nicht im Krieg, aber in der Phase der psychologischen Kriegsführung."

Zweifel an der Echtheit des angeblich in einem verlassenen Haus in Jalalabad im Osten Afghanistans entdeckten Videos von vierzig Minuten Länge sind berechtigt. Daß ausgerechnet ein „Amateur" Szenen mit solchen brisanten Äußerungen in einer politisch hochsensiblen, nicht öffentlichkeitswirksamen Zusammenkunft aufnehmen durfte, ist zumindest sehr fragwürdig.

Die Echtheit des »Bekenner-Videos« von bin Laden erscheint sehr fragwürdig

5

Zu einer dauerhaften Befriedung Afghanistans wird die amerikanische Militäraktion nicht führen. Der sogenannten Nordallianz, derer sich die USA bedienen, geht es allein um die Macht im Lande. Sie ist weder moralischer noch führungsfähiger als die Taliban. Und auch ihre Anpassung an amerikanische Wünsche ist nur taktischer Natur. Peter Scholl-Latour, einer der wenigen Kenner dieser Weltregion auf unserem Kontinent, schrieb am 30. September 2001 in der „Welt am Sonntag": „Als ich mich 1981 im Gefolge der streng religiösen Hizb-e-Islami durch das Gebirge quälte, stimmten die wackeren Gotteskrieger, überwiegend Tadschiken, immer wieder den Ruf ‚Allahu akbar' an. Obwohl sie gegen die Sowjets kämpften und Waffen wie Finanzunterstützung aus den USA bezogen, brüllten sie fast ebenso oft den Fluch ‚Makbar Amrika' – Tod den Amerikanern."

Wiege des Islam: *Ein Koranvers ziert die Flagge Saudi-Arabiens*

Foto: dpa

6

Die Zahl der Bücher, die sich über die christliche Religion kritisch hermacht und ihr vorwirft, an vielen Kriegen und Verfolgungen Andersdenkender teilgenommen zu haben, ist in den letzten Jahrzehnten Legion. An der Spitze steht Karlheinz Deschner mit seiner vielbändigen „Kriminalgeschichte des Christentums". Das christliche Abendland und die in ihm inzwischen dominierenden Spaß- und Selbstverwirklichungsgesellschaften begrüßen solche Bücher als „moderne Form der Aufklärung".

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann (Wahlkreis Fulda) hat nun – wie auch in Büchern anderer kompetenter Autoren wie Peter Scholl-Latour („Allah ist mit den Standhaften"), Hans Peter Raddatz („Von Gott zu Allah") oder Rolf Stolz („Kommt der Islam? – Fundamentalisten vor den Toren Europas") ausführlich dargestellt – auf die aggressiven Seiten des Islam hingewiesen. Unter anderen zitierte er die 9. Sure, Vers 30 des Korans, in der es heißt: „Und es sprechen die Nazarener ‚Der Messias ist Allahs Sohn'. Solches ist das Wort ihres Mundes. Sie führen ähnliche Reden wie die Ungläubigen von zuvor. Allah schlage sie tot."

Da hatte er in ein Wespennest gestoßen. Susanne Kastner, Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Fraktion im Bundestag, nannte seine Äußerungen „primitiv und platt". Jörg van Essen, Kirchenbeauftragter der FDP, empörte sich ebenso wie die Grünen-Bundestagsabgeordnete Christa Nickels, die ihm vorwarf, Andersgläubige zu beleidigen. Medien vermißten bei ihm „religiöse Toleranz" und rückten ihn in den Geruch der Ausländerfeindlichkeit.

Die Diskussion um den Umgang mit dem Islam nach dem 11. September zeigte, daß die Mehrheit unserer politischen Führungskräfte in Deutschland nicht die berechtigten Ängste breiter Bevölkerungskreise vor einem weiteren Verlust der eigenen kulturellen Wurzeln teilt, sondern ihre Sorge dahin geht, fremde Kulturen könnten bei uns in ihren Ausbreitungsbestrebungen behindert werden.

Größter Unsicherheitsfaktor der kommenden Jahre ist die Instabilität Saudi-Arabiens

7

Auch in Deutschland gab es da und dort Böllerschüsse und Freudengeschrei von hier lebenden Moslems, als die Anschläge in den USA über das Fernsehen bekannt wurden. Unverhohlenes Wohlwollen kam selbst aus moslemischen Kreisen, die keinesfalls als besonders radikal gelten. Wo liegen ihre Motive?

1. Im ungelösten Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern. Die USA werden als „Knechte Israels" in großen Teilen der arabischen Welt verachtet.

2. In der anhaltenden Blockade und Bombardierung des Irak durch die USA, auch zehn Jahre nach Kriegsende.

3. In der Anwesenheit „ungläubiger" amerikanischer Soldaten auf dem „Heiligen Boden" der arabischen Halbinsel.

4. Im Widerwillen gegen den tief verwurzelten, missionarischen Glauben der politischen Führungsschicht der USA, die Einführung ihres wirtschaftlichen und politischen Systems könne alle Völker der Erde glücklich und zufrieden machen. Die arabische Welt, ebenso wie Teile des slawischen und asiatischen Ostens, sehen im Streben der USA, immer weitere Staaten der Welt für ihre schrankenlose Wirtschaft zu öffnen, eine Mißachtung ihres über viele Jahrhunderte gewachsenen wirtschaftlichen, religiösen und politischen Eigenlebens.

5. In der Verachtung dessen, was die USA an Kultur exportieren. Der amerikanische Film beispielsweise mit seinem Kult von Gewalt, Horror und Sex steht dem Geist des Islam diametral gegenüber und ruft aggressive Gegenkräfte hervor.

Die leider in diesen Fragen weitgehend beratungsresistente politische Führung der USA muß lernen, die gewachsenen Werte anderer Kulturen, Religionen und Völker zu respektieren. Und zwar unabhängig davon, wie diese Werte aus westlicher Sicht beurteilt werden mögen. Der amerikanische, schwerpunktmäßig auf Profit ausgerichtete „way of life" ist für viele Völker und Stämme unserer Erde keine Alternative. Im Gegenteil, er nimmt gerade den Armen unter ihnen das Wertvollste, was sie besitzen, ihre Wurzeln.

8

Ein hoher Unsicherheitsfaktor in der Weltpolitik der nächsten Jahre ist Saudi-Arabien. Das Land ist die Wiege des Islam mit einer strenggläubigen Bevölkerung. Die Westorientierung seines Königshauses wird von den Einheimischen nur geduldet, weil die Erdölexporte – besonders jene in die USA – einen einzigartigen Wohlstand garantieren. Die 5.000 dort stationierten US-Soldaten sind bei den Einheimischen mehr als unbeliebt. Daß zehn von 19 identifizierten Attentätern des 11. September aus Saudi-Arabien stammen, ist kein Zufall. Noch gelingt der Staatsführung der Spagat zwischen Unterstützung der Anti-Terror-Kampagne und dem Wohlwollen gegenüber den einflußreichen islamischen Geistlichen im Lande. Aber die Situation ist für König Fahd und seinen 78jährigen Bruder, Kronprinz Abdullah, seit dem 11. September schwieriger als je zuvor. Die Frage, ob das Herrscherhaus dem Balance-Akt auf die Dauer gewachsen ist, scheint offen. ■

Kommende Woche:

Islamisten – wer mißbraucht unser Gastrecht?

Deutschland – der unsichere Kantonist?

Terror – steht uns das Schlimmste erst bevor?

Versammlung der Querdenker

»Deutschland Journal – Fragen zur Zeit« betrachtet die Lage in unserem Land

Im alljährlich zur Jahreswende erscheinenden „Deutschland Journal – Fragen zur Zeit", herausgegeben von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, versammeln sich nationalkonservative Querdenker, um in ihren Beiträgen die Lage der Deutschen kritisch zu analysieren und um Anregungen für eine Gesundung unseres Volkes zu geben. Im neuesten „Deutschland Journal" ist häufig das 300jährige Jubiläum Preußens Anlaß, die historisch-politische Linie, die von Preußen ausging, weiterzuführen in unsere Zeit. Und nirgends scheut man den Verstoß gegen das politisch Korrekte, wenn es um wahrheitsgetreue, nüchterne Bestandsaufnahme geht.

Den Anfang macht der erstaunliche Privatbankier im Ruhestand Ehrhardt Bödecker, erstaunlich darum, weil er sein Vermögen nicht ins Ausland trägt oder verjubelt, sondern es nutzt, um beispielsweise in Wustrau (Brandenburg), dem Heimatort des Husarengenerals Hans-Joachim von Zieten, ein privates, überaus sehenswertes „Brandenburg-Preußen-Museum" zu schaffen, mit dem Ziel, die Ehre Preußens zu retten nach all den Verleumdungen, denen Land und Idee in den letzten Jahren ausgesetzt waren. Gegen die „antipreußische Gehirnwäsche" setzt Bödecker in seinem Aufsatz historische Fakten, so den deutschen „Anschmeichlern" an die Sieger Paroli bietend. Das Preußentum, basierend auf einer der Allgemeinheit verpflichteten Adelsgesellschaft, auf dem in Preußen herrschenden Pietismus, der Aufklärung und dem Rechtsbewußtsein, werde heute in der Zeit deutscher Würdelosigkeit und Ängstlichkeit vermißt und könne der Gesundung dienen.

Aus gleichem Holz wie Bödecker ist der Oberst der Bundeswehr a. D. Max Klaar geschnitzt, der lange vor der Wiedervereinigung die Wiederherstellung des Glockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche in die Wege geleitet hat und erhebliche Mittel aufbringen konnte, um jetzt sogar mindestens den Turm der von britischen Bomben zerstörten Garnisonkirche in preußischem Geiste wiederzuerrichten.

Wilhelm von Boddien ist der Initiator der immer breitere Kreise erfassenden Initiative zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Er schildert in seinem Beitrag, wie diese Idee in die Praxis umgesetzt werden kann, um gegen die Kälte des neuen Berliner Stadtkerns ein architektonisches Gegengewicht der Schönheit, Ästhetik, Großzügigkeit und Kultur zu bilden.

Wolfgang Venohr, bekannter Fernsehmacher und Buchautor, schildert „Das Deutschlandbild des Obersten Graf Stauffenberg",

»Gegen die antipreußische Gehirnwäsche«

das in vielen, und zwar den wesentlichen, Zügen entgegengesetzt ist den politischen Intentionen der heute Herrschenden. Stauffenberg ging es als Patrioten und Offizier stets darum, das Deutsche Reich zu retten. Niemals wünschte er die deutsche Niederlage. Ihm war klar, daß die Niederlage das ganze deutsche Volk schwer treffen würde. Das zu verhindern war sein Bestreben. Er wollte ein zukünftiges Deutschland ohne Hitler auf der Basis des demokratischen und nationalen Selbstbestimmungsrechtes errichten, getragen vom Willen zur Erhaltung der deutschen Einheit und Unabhängigkeit in der Mitte eines selbständigen Europa. Das alles wird bei den alljährlichen Feiern zum 20. Juli sorgsam verdeckt, so daß man von einem Mißbrauch des Andenkens der Männer vom 20. Juli, an der Spitze des Grafen Stauffenberg, sprechen muß. Der amerikanische Professor Alfred de Zayas ist in dem Heft vertreten mit einem Beitrag über das deutsche augenblickliche Selbstverständnis. Da heißt es: „Wenn mich etwas am heutigen Deutschland stört und beunruhigt, dann die Neigung zu übertriebener Selbstkritik, die meines Erachtens bedeutet, daß viele Deutsche den Sinn für Realität, für Geschichte und für Verhältnismäßigkeit verloren haben." Die Deutschen „wollen die größten Verbrecher der Geschichte sein und zugleich die größten Büßer." Die Vertriebenen aus Ostdeutschland verdienen nach Prof. de Zayas in ihrer friedlichen Integration in Deutschland und in Europa den Friedensnobelpreis eher als manche der bisherigen Preisträger.

Der Psychotherapeut Dr. med. Horst Hoffmann schrieb „Gedanken zur aktuellen Diskussion über die Begriffe „Deutsche Leitkultur" und „Einwanderungsland". Aus ärztlicher Sicht ist der „Patient Deutschland" krank, schreibt der Arzt. Die Vergangenheitsbewältigung habe „eine selbstquälerische Suche nach eventueller eigener Mitschuld" ausgelöst. Durch immer wiederholte Schuldzuweisungen und Reueforderungen ergreife sie jetzt tiefere Schichten nicht mehr, so daß man sagen könne, die ehrliche Aufarbeitung sei durch Übertreibung und Verlogenheit in

»Unzureichende Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit«

Deutschland nicht gelungen. Im Gegenteil sei sie gefährlich destruktiv für die Nation als Ganzes geworden. Überwunden werden könne sie allein durch den „Mut zur Wahrheit und durch mehr Respekt den Menschen gegenüber".

Der ehemalige Bürgerrechtler aus der DDR, Siegmar Faust, greift die fehlende gründliche Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit Mitteldeutschlands an. Man würdige in Westdeutschland den Widerstand der Bürgerrechtler nur unzureichend und schließe nur allzu schnell seinen Pakt mit den kommunistischen Tätern von damals.

Bernhard Knapstein schildert die Aktivitäten des „Bundes Junges Ostpreußen", der offen steht für Jugendliche jeder Herkunft. Sie gehen auf Fahrt, vorzugsweise nach Ostdeutschland, treiben Kulturarbeit und werden nicht müde, sich zu Ostdeutschland zu bekennen.

Der Vorsitzende der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler, bietet einen Überblick über die Aktivitäten seiner Gesellschaft – von den zahlreichen Vorträgen in verschiedenen Regionen Deutschlands über die sich immer größerer Beliebtheit erfreuenden historischen Studienreisen an geschichtliche Stätten Mitteldeutschlands bis zum bundesweiten Seminar des vergangenen Herbstes, das der Stellung der Frau im 21. Jahrhundert gewidmet war und sich durch fundierte Vorträge und lebhafte Diskussionen auszeichnete.

Uhle-Wettler nimmt sodann im Rahmen einer ausführlichen Rezension des amerikanischen Buches „Ein Imperium zerfällt" Stellung zu aktuellen, uns alle berührenden Ereignissen unter dem Titel „Wann endet das amerikanische Jahrhundert?"

Hans Heckel, Redakteur des *Ostpreußenblattes*, würdigt ein von der Öffentlichkeit weithin übersehenes Buch des deutschen Diplomaten Wolf Calebow „Auf dem Weg zur Normalisierung – 15 Jahre Dialog mit amerikanischen Juden". Calebow hat versucht, in den USA die Verbindungen zu jenen jüdischen Organisationen herzustellen, die Deutschland gegenüber nicht feindlich eingestellt sind, sondern denen an einer Normalisierung des Verhältnisses gelegen ist. Er mußte jedoch erfahren, daß diese Bemühungen von seiten der Bundesregierung nicht gewünscht wurden.

Der Nachruf auf das verstorbene Gründungsmitglied der SWG, Dr. Alfred Artelt, aus der Feder von SWG-Vorstandsmitglied Felix Schecke schließt den Band ab, der gegen Einsendung von Briefmarken im Werte von € 3,35 pro Exemplar bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Postfach 11 43, 25564 Lägerdorf, angefordert werden kann. **Jochen Arp**

Gedanken zur Zeit:



Euro-Spott ...

Wie der Deutsche zum Europäer wird / Von Wilfried Böhm

Wer den Euro hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Das sollte sich die Mehrheit der Deutschen hinter die Ohren schreiben, die bekanntlich bis zum bitteren Ende ihrer Deutschen Mark den Euro nicht gewollt hat. Dieser Spott wurde ihr jedenfalls von zwei Soziologen der Universität Duisburg zuteil. In der Tageszeitung „Die Welt" verkündeten Professor Strasser und Assistent Nollmann am 19. Januar 2002 ihre Freude über das Ende der Deutschen Mark. Sie meinten, der Sinn der Einführung des Euros liege nicht in der Währungs- und Geldpolitik, sondern vielmehr in der durch den Euro herbeigeführten „Präsenz Europas im öffentlichen Bewußtsein" und in der „Ausweitung der europäischen Staatsbürgerschaft". Darum erweise sich der Euro vielleicht als das „Trojanische Pferd", mit dem „das nationale Bewußtsein des Staatsbürgers überlistet wird". Die beiden Euromanen triumphieren: „Der Bürger wird über Nacht vom Deutschen zum Europäer, ohne daß es ihm vorher mitgeteilt wurde." Voll glückklicher Begeisterung schließen die beiden Soziologen auf englisch mit einem kräftigen „Good morning, Euro!"

Folgt man diesen „Euro-tikkern", dann ist die Euro-Einführung eine ideologisch bedingte, bewußtseinsbildende Maßnahme, mit der aus Deutschen, Franzosen, Italienern und anderen neue „Europäer" gemacht werden sollen. Daß Ideologen sich einen „neuen Menschen" schaffen wollen, wenn die vorhandenen nicht in ihre Ideologie passen, haben wir aus unserer jüngsten Vergangenheit in fataler Erinnerung. „Das Sein ändert das Bewußtsein" – diese Masche kennen wir, seit die gelernten Marxisten den Bürgern das „sozialistische Bewußtsein" beibringen wollten, mit dem sie glaubten, ihren Kommunismus aufbauen zu können.

Die mit dem Euro tanzen, sind allerdings mit dem realen Kapital besser vertraut, es ist gewissermaßen ihr Lebenselixier. Um das Bewußtsein der Menschen ihren Zielen gefügig zu machen, setzen sie darum lieber auf die prägende Kraft des Geldes als auf die drögen ideologischen Rezepte des „Kapitals" von Marx. Darum wissen denn die beiden Duisburger Soziologen auch ganz genau, daß der Einführung des Euro „grundlegende gesellschaftliche und letztlich auch politische Veränderungen folgen werden". Im übrigen werde der Euro „die öffentliche Aufmerksamkeit schrittweise nach Brüssel, der Hauptstadt Europas, umlenken". Das alles wurde, wie sich beide Euromane diebisch freuen, in Szene gesetzt, „ohne daß es den Deutschen vorher mitgeteilt wurde".

Dem vielbeschworenen „mündigen Bürger" – Inbegriff der demokratischen Bürgergesellschaft – bleibt angesichts der Dreistigkeit, mit der er nach dem Verlust seiner D-Mark verspottet wird, nur zu resignieren, wie einst der letzte Sachsenkönig: „Ihr seid mir scheene Demokraten." Aber mit Demokratie haben die Entscheidungen der Brüsseler EU-Bürokratie ohnehin nichts und das zahnlose EU-Parlament nur sehr wenig zu tun. „Die europäischen Defizite sind ihrem Wesen nach demokratischer Natur", stellte unlängst der italienische Verteidigungsminister Antonio Martino fest.

So hat der deutsche Bürger ja auch erst jetzt aus dem Munde des Ex-Bundeskanzlers Helmut Kohl erfahren, daß dieser von 1996 bis 1998 nur deshalb Kanzler geblieben ist, weil sonst wegen der fehlenden Mehrheit vom Volk „der Euro nie gekommen wäre". 1989, so geht aus den Akten des

»Die Deutschen werden für Europa über den Tisch gezogen«

Bundeskanzleramtes hervor, hat Kohl die Währungsunion in Zusammenhang mit der Wiedervereinigung gestellt, gewissermaßen als deren Preis. Wenn Frankreich tatsächlich diesen Preis für die deutsche Einheit verlangt hat, hat es, wie Joachim Barnewitz in der „FAZ" am 17. Januar 2002 schrieb, nicht nur als Gründungsmitglied der Vereinten Nationen deren Satzung verletzt, die den Grundsatz der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker vorsieht, sondern auch seine Pflichten Deutschland gegenüber, weil es als Besatzungsmacht 1949 das Grundgesetz genehmigt hat, in dem die Wiedervereinigung programmiert und in ihren möglichen Formen konkret geregelt war, ganz zu schweigen von den Pflichten, die sich Mitglieder der Europäischen Union untereinander schulden. Aber: Was eigentlich hätte Mitterrand angesichts der sowjetisch-amerikanischen Übereinstimmung bei der Frage der Wiedervereinigung eigentlich dagegen unternehmen sollen – und können?

Fest steht: Die Aufgabe der D-Mark als wirkungsvolles wirtschaftliches und identitätstiftendes Symbol Deutschlands erfolgte trotz Aufrechterhaltung der grundlegenden nationalstaatlichen Strukturen in Europa. Für Frankreich und Großbritannien stützen sich diese Strukturen auf deren ständige Mitgliedschaft im Weltsicherheitsrat und ihren Status als nationale Atommächte sowie die Vormacht der englischen – und mit Abstand der französischen – Sprache in den europäischen Institutionen. Sprache aber ist als Denk- und Kommunikationsmittel von entscheidend kulturprägender Kraft. Deutschland hingegen fällt weiterhin unter die „obsolete" (?) Feindstaatenklausel der Vereinten Nationen, und die größte Sprache Europas, das Deutsche, wird im organisierten Europa mehr als stiefmütterlich behandelt, ohne daß sich viele Deutsche dagegen auflehnen, sondern ihrer DM am liebsten noch die Sprache hinterherwerfen: „Good morning, Euro!"

Darum werden die Deutschen auch weiterhin, wie die Euro-begeisterten Soziologen aus Duisburg zustimmend beschreiben, für „Europa" über den Tisch gezogen. Aus der Tasche gezogen werden den Deutschen ohnehin seit Jahren die weitaus höchsten Netto-Zahlungen für die Europäische Union, bisher in D-Mark und künftig in Euro. Die jeweilige Wirtschaftslage Deutschlands spielt dabei keine Rolle. Ob Wachstum, ob Rezession, abkassiert wird immer, auch wenn Deutschland mit dem derzeit geringsten Wachstum die Mitgliedsstaaten mit dem höchsten Wachstum der „Gemeinschaft" finanziert. Eine Änderung dieses Finanzierungsschlüssels wäre das mindeste Äquivalent für die Opferung der D-Mark gewesen.

Alle anderen „Europäer" hingegen bewahren mit Eifer und wohlüberlegt ihre nationalstaatlichen Interessen und lehnen deren Vergemeinschaftung strikt ab. Nur diese aber könnte zur wirklichen Integration Europas führen. Die aber ist eher in weitere Ferne gerückt, weil die Deutschen ihr Faustpfand D-Mark für eine vage Zukunftshoffnung aus der Hand geben mußten – und zwar, was die Bürgerinnen und Bürger betrifft –, „ohne daß es ihnen vorher mitgeteilt wurde". ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

In Kürze

FPÖ-Verbot?

Nach der massiven Kritik Jörg Haiders am österreichischen Verfassungsgerichtshof wegen des Urteils über zweisprachige Ortstafeln in Kärnten denken einige Verfassungsrichter laut darüber nach, wie man Jörg Haider absetzen und die FPÖ verbieten könne. Einen Ansatzpunkt nach dem NS-Verbotsgesetz glauben sie in einer Haider-Äußerung gefunden zu haben: „Das Volk steht über den Verfassungsrichtern." – In Artikel 1 der Bundesverfassung heißt es zwar „Alles Recht geht vom Volke aus", aber jetzt ist es eben fort, wie manche meinen. **RGK**

Das Schlußlicht

Für Mittwoch, den 30. Januar, 19 Uhr, lädt die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V. ins Haus der Burschenschaften Germania Königsberg zu Hamburg, Heimhuder Straße 34, nahe dem Hotel Elysee. Diplom-Volkswirt Werner Obst aus München spricht zum Thema „Deutschland – vom dynamischen Aufsteiger zum Schlußlicht des Wachstums". Werner Obst trat schon im Ministerrat der DDR als junger Abteilungsleiter mutig für die Marktwirtschaft ein und floh 1969 abenteuerlich in die Bundesrepublik. Inzwischen ist er Autor von fünf Büchern zu Wirtschaftsthemen. 1984 erregte sein Buch „Der rote Stern verglüht! Moskaus Abstieg – Deutschlands Chance", worin er die Einheit prophezeite, ungläubiges Staunen.

Wieder Sammelklage

Ed Fagan, auf Entschädigungsforderungen spezialisierter US-Anwalt, bereitet wieder eine Sammelklage vor, diesmal gegen den Hersteller des Airbus. Er rechtfertigt dieses mit der Behauptung, daß der Absturz der A 300 der Linie American Airlines über dem New Yorker Stadtteil Queens, bei dem Mitte November letzten Jahres 260 Menschen ums Leben kamen, auf einen technischen Defekt des europäischen Gemeinschaftsproduktes zurückzuführen sei.

Wenig Vertrauen

Mehr als zwei Drittel, nämlich 70 Prozent, sind der Ansicht, daß die SPD/PDS-Koalition Berlin nicht aus der Finanzkrise holen kann. Das ergab eine Emnid-Umfrage.

Tschechien / Österreich:

Prager »Amoklauf«

Verhältnis zu Wien auf dem Tiefpunkt / Von R. G. Kerschhofer

Die Heftigkeit des Konflikts um das Kernkraftwerk Temelin ist nicht bloß damit zu erklären, daß es in beiden Ländern neben sachpolitischen auch parteitaktische Motive für die harte Gangart gibt. Wenigstens teilweise liegt es am Thema selbst, denn wie immer man zur Kernenergie stehen mag, das traumatische Faktum Tschernobyl ist ein politischer Faktor: Es waren gesundheitliche Ängste und die wegen Tschernobyl in der Landwirtschaft erlittenen materiellen Schäden, deretwegen man in Österreich beschloß, aus der Kernenergie auszusteigen und ein schlüsselfertiges, hochmodernes Kernkraftwerk (KKW) westlich von Wien definitiv nicht in Betrieb zu nehmen.

Daß Prag nach der Wende darauf beharrte, ein noch zu KP-Zeiten geplantes „sowjetisches" KKW zu errichten – in unmittelbarer Nähe zur österreichischen Grenze –, mußte also Folgen haben: Die anfänglich sehr große Sympathie der Österreicher für ihre befreiten Nachbarn erhielt einen argen Dämpfer, und so kam auch die „Geschichte" wieder hoch (vgl. dazu Folge 33/2000). Nun erst konnten Benesch-Dekrete (und AVNOJ-Beschlüsse) zu einem über die Heimatverbände hinausgehenden Thema werden – Jahrzehnte sozialistischer Vorherrschaft und großkoalitionärer Abwiegelungspolitik hatten sie weitgehend aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt. (Einen wesentlichen „Denkanstoß" lieferte übrigens Fürst Karl Schwarzenberg, der sich als „Tscheche" deklarierte und den riesigen Familienbesitz zurückerstattet bekam.)

Ein österreichisches Veto gegen den tschechischen EU-Beitritt war zunächst undenkbar gewesen. Der wendekommunistische Ministerpräsident Zeman konnte sich da voll auf Viktor Klima verlassen – seinen Amts- und Parteikollegen sowie Quasi-Landsmann. Doch nach dem Regierungswechsel in Wien sah alles anders aus, und die Tschechei entschloß sich als einziger EU-Beitrittskandidat, an den EU-Sanktionen teilzunehmen: Zeman glaubte offenbar, Österreich damit endgültig ausschalten zu können.

In der EU als sozialistischer „Wertegemeinschaft" hatte man tatsächlich überlegt, das unsozialistische Österreich auszuschließen oder – noch rentabler – dem Netto-Zahler alle Mitspracherechte abzuerkennen! Die Sanktionsbeteiligung Israels und der USA war zwar nur „entschädigungstaktischer" Natur, sie harmonierte aber auffällig gut mit Zemans Plan, Madeleine Albright als Nachfolgerin des unsozialistischen Präsidenten Vaclav Havel zu installieren. Nun, Zeman hat sich verrechnet, und national wie international ist man sich heute der Temelin-Problematik und der Benesch-Dekrete stärker bewußt denn je zuvor.

Auf Druck aus der Ecke Verheugen kam es voriges Jahr zu einem bilateralen Abkommen, dem „Melker Prozeß", einer Art „Friedensprozeß", denn daß es sich um ein taktisches Manöver handelte, ist offenkundig und wurde von Rot und Grün entsprechend kritisiert. Aber selbst wenn „alle" gegen Temelin sind, das von der FPÖ ins Spiel gebrachte „Anti-Temelin-Volksbegehren" wird von der Opposition und von den meisten ÖVP-Politikern ebenso heftig abgelehnt! Das Volksbegehren, vom 14. bis 21. Januar tatsächlich abgewickelt, erzwingt die parlamentarische Behandlung der Temelin-Frage und soll in ein Gesetz münden, mit dem die (beziehungsweise jede) Regierung unter bestimmten Bedingungen zu einem Veto gegen den tschechischen EU-Beitritt verpflichtet wird.

Aufschlußreich war jedenfalls die Agitation gegen das Volksbegehren: Wieder zeigten sich „Synergien" zwischen der linken „Intelligentsija" und dem Ausland, und just jene, die eine Wiener Regierung hatten verhindern wollen, sprachen von „Einmischung in innere Angelegenheiten" der Tschechei. Die Grünen, die ihren Bundeskongreß slowenisch „svesni kongres" nannten, taten sich besonders hervor, denn was sind schon „Atome", wenn es gegen Haider geht. Einsame Spitze war jedoch Zeman, der in mehreren Steigerungsstufen „Nazi"-Beschimpfungen gegen Haider, FPÖ und Österreich ausstieß – offensichtlich inspiriert durch den Kärntner Ortstafelstreit und durch Meldungen, daß einige Verfassungsrichter mittels NS-Verbotsgesetz gegen Haider vorgehen wollen. Die reflexartige „Benesch-AVNOJ-Solidarität", die stalinistische Taktik, Deutschen-Haß als Antifaschismus zu verkaufen, jede Gegenwehr aber als „antislawisch" zu diffamieren – all das stellte wieder unter Beweis, daß die einstige Agitprop-Schulung diesseits und jenseits der Grenzen weiter ihre Blüten treibt.

Nun, das Volksbegehren erhielt 915.000 Unterschriften, das sind 15,5 Prozent der Stimmberechtigten, wobei laut Meinungsforschung Zemans Attacken einen „Jetzt-erst-recht!"-Reflex ausgelöst und mindestens 100.000 Unentschlossene zur Unterschrift veranlaßt hatten. In der Sache ist allerdings noch nichts erreicht, und die Regierung in Wien steht weiterhin unter Entscheidungsdruck. Sicher scheint nur, daß Zemans Partei bei den bevorstehenden Wahlen ein Fiasko erleben wird. ■

Jörg Haider: *Der Initiator des Volksbegehrens* Foto: dpa

Zitate · Zitate

„Die PDS trägt zwar nicht den Namen der SED, aber sie ist politisch, personell und moralisch die Nachfolgerin der SED: Ein bloßer Austausch von Buchstaben in einem Kürzel verändert keine Identität. Die SED wiederum ist unbestreitbar die Partei, die für Mauerbau, Todesstreifen, Selbstschußautomaten, Stasi-Spitzel und vieles andere mehr verantwortlich ist."

Ingo v. Münch,
Juraprofessor sowie ehemaliger Zweiter Bürgermeister und FDP-Vorsitzender in Hamburg

„Diese Leute hätte man früher wegen parteischädigenden Verhaltens ausgeschlossen."

Hans-Joachim Helwig-Wilson,
Sprecher des SPD-Arbeitskreises ehemaliger politischer Häftlinge in der DDR, über Wowereit und Strieder

„Ich bin nicht bereit, eine Regierungszusammenarbeit mit einer Partei hinzunehmen, die in Berlin die Menschenrechte mit Füßen getreten hat."

Walter Sickert,
Ex-Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses und Ex-SPD-Mitglied

Neues Deutschland

Es seufzt das Schaf in Todespein,
vom Richterspruch entrechtet:
Am besten hat es stets das Schwein,
drum wird's auch nie geschächtet!
Der Deutsche wagt das Seufzen nicht
– das wäre wohl noch schöner –,
er dankt vielmehr dem Höchstgericht
für artgerechte Döner.

Erlaubt ist jetzt behufs „halal"
das Schächten deutscher Schafe.
Zwecks „koscher" war es längst legal –
nur Christen bringt es Strafe.
Und Richter-Logik hat Gewicht
für deutsche Bürgersleute.
War Ruhe einst die erste Pflicht,
ist's Karlsruhe heute!

Wer kommt und Arbeit hier begehrt
– so richten die Gerechten –,
dem sei auch sein Beruf gewährt,
dem Schächter eben Schächten.
Und wer gelernter Henker war
in Texas oder Jemen,
der darf auch hier sich, ist doch klar,
berufsgemäß benehmen.

Das Toleranz-Prinzip diktiert,
die Kreuze zu entfernen,
und daß man Gäste nicht brüskiert,
selbst Kirchen zu entkernen.
Aus gleichem Grunde muß man auch
noch Kreuzberg umbenennen,
zum Ausgleich wird es deutscher Brauch,
die Witwen zu verbrennen ...

Pannonicus

Spanien setzt seine pragmatische Europapolitik fort

Auch während seines Vorsitzes in der EU verfolgt das Land konsequent eigene Interessen / Von Pierre Campguilhem

Gemäß einer zuverlässigen diplomatischen spanischen Quelle in Paris, die nicht namentlich zitiert sein wollte, setzt Spanien im europäischen Vereinigungsprozeß lieber auf die konkreten Aspekte dieses Aufbaus als auf den Versuch, eine europäische „Philosophie" zu entwickeln. Und so ist es nicht erstaunlich, daß dieses Land, das zur Zeit den EU-Vorsitz innehat, seinen Partnern vorschlagen will, „die Starrheiten" der europäischen Wirtschaft wegzufegen. Das solle vor allem den Arbeitsmarkt betreffen.

Für Spanien bleibt allerdings die oberste Priorität der Kampf gegen den Terrorismus. Wie die Reden des konservativen Regierungschefs José Maria Aznar vor dem Europäischen Parlament in Straßburg und vor allem vor dem spanischen belegt haben, möchte Madrid während seiner EU-Präsidentschaft die Sache so vorantreiben, daß ein Abkommen mit den USA hinsichtlich einer Justizzusammenarbeit im Kampf gegen den Terrorismus zustandekommt. Sicherlich ist Spanien seit Jahren mit den Kampfhandlungen der baskischen ETA konfrontiert und würde eine Solidarität seiner EU-Partner für seine repressive Politik gutheißen. Es gehe demnach darum, daß nach den Anschlägen des 11. September der Kampf gegen den Terrorismus als ein wichtiger Teil der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik eingestuft werde. Dies betreffend erwarten die Madrider Behörden viel von einem Treffen zwischen der EU und Rußland, das im Mai stattfinden solle. Rußland ist bekanntlich zur Zeit gewillt, sich der Nato zu nähern und im Kampf gegen den Terrorismus seinen vollen Beitrag zu leisten. Insgesamt sollte in diesem Bereich der unter dem belgischen EU-Vorsitz letztes Jahr erreichte Kompromiß weiter entwickelt werden, damit konkrete und praktische Folgen daraus zu registrieren seien.

Spanien werde, so hieß es weiter, besonders die Zusammenarbeit mit den Staaten des Mittelmeerraumes und mit den lateinamerikanischen Ländern fördern. Ende April werde ein Gipfeltreffen der Außenminister der EU und der Mittelmeerstaaten in Valencia abgehalten werden. Im Mai kommen Abordnungen der EU und Südamerikas zusammen, und es wird erwartet, daß bei dieser Gelegenheit ein Freihandelsabkommen mit Chile unterzeichnet wird. Freihandelsverhandlungen mit dem Mercosur (Argentinien, Brasilien, Paraguay und Uruguay) seien im Gange. Wie unser Gesprächspartner unterstrich, ist der Madrider Gipfel mit den lateinamerikanischen Staaten besonders bedeutsam, denn es wird der erste solche Gipfel seit dem von Rio de Janeiro vor zwei Jahren sein.

Der Schlußgipfel des spanischen EU-Vorsitzes findet in Sevilla am 21. und 22. Juni statt. Offensichtlich wurde die Wahl dieser andalusischen Stadt damit begründet, daß der Militärairbus A 4000-M dort gefertigt werden soll. Spanien will 27 Flugzeuge dieses Typs erwerben und wird mit 14 Prozent an den Kosten der Beschaffung beteiligt. Vom Gipfel von Sevilla kann man also erwarten, daß Deutschland, das sich zum Ankauf von 73 Maschinen bereit erklärt hat, dessen Parlament aber erst nach der Bundestagswahl vom 22. September darüber abstimmen wird, den Druck seiner Partner bei diesem militärischen Vorhaben erkennt.

Unser Gesprächspartner betonte nämlich, daß ein gutes Einvernehmen zwischen dem konservativen Aznar und dem Sozialisten Javier Solana herrsche, einem ehemaligen spanischen Minister, der in der EU für die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik verantwortlich ist und sicherlich Druck auf die deutschen Parteien ausüben wird, um sie zu veranlassen, den Bau des Militärairbus zu bewilligen. ■

Unterwegs im Egerland:

Dem Verfall preisgegeben

Neues Projekt der Grenzlandbildungsstätte Burg Hohenberg / Von Martin Schmidt

Wer heute das westliche Grenzgebiet Tschechiens zur Bundesrepublik Deutschland bereist, sei es mit dem Auto, dem Fahrrad oder per pedes auf den neu eingerichteten grenzüberschreitenden Wanderwegen, stößt immer wieder auf erschreckende Spuren des Verfalls. Überall finden sich leerstehende Häuser. Nur vereinzelt heben sich gepflegte Gebäude – oft Wochenendhäuser – aus der Tristesse hervor.

Die meisten Zeugnisse der einst blühenden Kultur der deutschen Bewohner des Egerlandes, die nach 1945 aus ihrer Heimat fliehen mußten bzw. vertrieben wurden, befinden sich in einem desolaten Zustand. Oft sind sie ganz von der Landkarte verschwunden und lassen sich nur noch in Form von Wüstungen, sinnlos gewordenen Alleen oder verwilderten Obstbäumen erahnen.

Besonders schlimm sieht es im Ascher Zipfel aus, der sich im Nordwesten zwischen sächsisches und bayerisches Territorium schiebt. Eine positive Ausnahme bilden demgegenüber die berühmten Touristenattraktionen Karlsbad und Marienbad. In Eger wurde immerhin der Marktplatz herausgeputzt, doch schon in den Seitengassen sieht es traurig aus.

Nicht wenige Orte wurden im Gefolge der Vertreibung gezielt geschleift, nachdem der Warschauer Pakt zu Beginn der 50er Jahre mit der Errichtung des „Eisernen Vorhangs" begonnen hatte. Rund 1400 böhmische Dörfer in unmittelbarer Grenznähe existieren seither nur noch in der Erinnerung. Und auch das nicht uneingeschränkt.

Denn den tschechischen Kommunisten reichte eine oberflächliche Zerstörung der alten Bausubstanz in den Sudetengebieten nicht aus, sie trachteten danach, die alteingesessene deutsche Bevölkerung von über dreieinhalb Millionen Menschen aus dem kollektiven Gedächtnis auszulöschen. Gleichzeitig sollten auf diesem Wege die gewaltsam geschaffenen politischen Fakten legitimiert werden.

Beispiele für das Verdrängen sind u. a. der Umgang mit Kirchen, Kapellen, Friedhöfen, Burgen und Schlössern und Aufschriften aller Art, aber auch die Darstellung des Themas „Deutsche" in tschechischen lokal- und heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen sowie in den örtlichen Museen. Hier wurde – und wird leider noch immer – versucht, all das zu minimieren oder auszulöschen, was mit der Geschichte und Kultur der Deutschen in den böhmischen Ländern zusammenhängt.

Lang ist die Liste der Kulturverluste: Das Schloß der Grafen von Zedtwitz in Neuberg (Podhradi) riß man ab, der dortige Friedhof ist verwahrlost, während der alte Friedhof von Oberreuth (Horni Paseky) sogar mutwillig zerstört wurde. Die Burg Liebenstein verfällt, das Dorf Oberreuth ist zu einer häßlichen Plattenbausiedlung verkommen, und die einst reiche Industriestadt Asch (As) siecht trostlos dahin.

Solch ernüchternden Bestandsaufnahmen, denen zahlreiche weitere Beispiele an die Seite gestellt werden könnten, veranlaßten die an den Ausläufern des Fichtelgebirges gelegene Grenzlandbildungsstätte Burg Hohenberg zu einem bemerkenswerten Projekt: Vom 18. bis 23. November führte man eine Seminarwoche unter dem Titel „Das verlassene Land. Betrachtungen im Grenzgebiet" durch, bei der die Suche nach den Spuren der früheren deutschen Bewohner Westböhmens im Mittelpunkt stand.

Das Programm beruhte auf Beobachtungen und Recherchen, die der Hohenberger Studienleiter Dr. Martin Hübner und Dr. Karl W. Schubsky auf Wanderungen und Fahrten durch das Grenzgebiet gemacht hatten. Beiden ging es darum festzustellen, wo im bayerisch-tschechischen Grenzraum noch Zeugnisse deutscher Kultur und Besiedlung außerhalb der großen Städte und Ortschaften vorhanden sind und in welchem Erhaltungszustand sie sich befinden.

Da sowohl Hübner als auch Schubsky nicht selbst aus Böhmen stammen, konnten sie völlig unbelastet an das Thema herangehen.

Im Rahmen von Vorträgen und eigenen Ausflügen ins Egerland wurden die Teilnehmer der Seminarwoche mit dem Ist-Zustand vertraut gemacht, aber auch anhand alter Bilder und Fotografien auf die gewaltigen Einbußen an historischer Bausubstanz hingewiesen. Sie mußten viele negative, aber auch einige positive Erfahrungen über den Umgang mit den Resten deutscher Vergangenheit durch die heutigen Bewohner machen.

Wo sich etwas Erfreuliches tut, stecken häufig besondere Verhältnisse oder das Engagement einzelner dahinter. Das gepflegte Gasthaus im früheren Gutshof in Grün (Doubrava) befindet sich zum Beispiel im Besitz des aus der slowakischen Zips hierher verschlagenen Ladislav Nandovsky. Als Sohn eines slowakischen Vaters und einer deutschen Mutter erwarb er das Gebäude während des Prager Frühlings ordnungsgemäß vom Sohn des letzten Eigentümers (für kurze Zeit war so etwas damals möglich!).

Die Burg Seeberg wurde auf Initiative des geschichtsbewußten Franzensbader Museumsdirektors Dr. Paul Stribrny noch zu kommunistischen Zeiten vorbildlich instand gesetzt. Und in Schönfeld (Krasno), das östlich des heute nur noch dünn besiedelten Kaiserwaldes liegt, stößt der Besucher auf manch schön gestrichene Häuser und Läden, frisch angelegte Bürgersteige und Straßenlaternen. Auch eine neue Kläranlage gibt es dort, moderne Wasserleitungen, Erdgasanschluß und eine alte Schule, in der die Kommune ansehnliche Sozialwohnungen einrichtete.

Wesentlichen Anteil an den Fortschritten in dem gut 600 Einwohner zählenden Dorf hat der rührige sudetendeutsche Bürgermeister Otto Wied. Er wurde von der zu 90 Prozent tschechischen Einwohnerschaft bereits zweimal zum Ortsvorsteher gewählt und ist einer der ganz wenigen deutschen Bürgermeister in Böhmen.

Die trutzige Burg von Wildstein (Skalna), wo sich nach 1945 Tschechen aus dem rumänischen Banat niederließen, die die verbliebenen Egerländer verständnisvoll behandelten, wird gerade renoviert. Der neue Besitzer ist – auch das besagt einiges über die gegenwärtigen Zustände in der Region – der „Bordellkönig" aus Eger. Eine ganze Reihe instandgesetzter Gebäude, über die sich der Besucher freut, entpuppen sich beim näheren Hinsehen als Bordelle. Davon abgesehen gibt es einige Kirchen, die dank der Spendenbereitschaft von Heimatvertriebenen wieder in altem Glanz erstrahlen.

Andere Erfolge gehen auf das Konto der 1993 gegründeten „Euregio Egrensis". Dieser lose Zusammenschluß bayerischer, böhmischer, thüringischer und sächsischer Grenzregionen mit einer Gesamtfläche von 20 000 Quadratkilometern und einer Einwohnerzahl von 1,9 Millionen erhält Fördergelder vom deutsch-tschechischen Zukunftsfonds und der EU.

Im wirtschaftlichen Bereich konnten über die Euregio Egrensis ganze Kleinstädte von Kohle- auf Gasheizung umgerüstet und der öffentliche Nahverkehr besser aufeinander abgestimmt werden. Außerdem entstand ein vielgenutzter grenzüberschreitender Einkaufsführer. Darüber hinaus wurden in eigener Verantwortung der Kommunalgemeinschaft ein grenzüberschreitender Museumsführer, ein Autorouten-Führer sowie ein Radführer veröffentlicht. Allerdings klagen die deutschen Vertreter der Euregio darüber, daß die praktische Zusammenarbeit mit der tschechischen Seite dadurch erschwert werde, daß vielfach die rechtlichen Rahmenbedingungen nur teilweise geschaffen wurden. Des weiteren zeigen sich krasse juristische Defizite bei der Drogenkriminalität: In Tschechien ist der Besitz von Drogen nicht strafbar, und die Polizei hat dort auch kein eigenes Ermittlungsrecht, sondern muß jeweils den Ermittlungsrichter einschalten.

Das bedeutet, daß es in diesem Bereich keine Zusammenarbeit mit der deutschen Polizei gibt und Drogendelikte in der Oberpfalz, in Oberfranken, dem Vogtland und dem Westerzgebirge seit 1990 dramatisch zugenommen haben.

Die jüngeren tschechischen Teilnehmer der Seminarwoche auf Burg Hohenberg waren allerdings weniger an solchen Neuentwicklungen als vielmehr an an „Neuigkeiten" zur böhmischen Geschichte interessiert. Denn auch heute noch wird das Thema „Deutsche in den böhmischen Ländern" an tschechischen Bildungseinrichtungen sehr zurückhaltend behandelt. Auch das Wissen darüber, daß Deutsche und Tschechen in der Vergangenheit durchaus gut miteinander ausgekommen sind, blieb den jungen Menschen bis jetzt zum größten Teil verschlossen.

Auch 2002 wird das Thema „Das verlassene Land" Teil der Aufklärungsarbeit der seit 1960 vom Sudetendeutschen Sozial- und Bildungswerk als Jugendherberge genutzten Burg an der Eger sein, die nach der Wende außerdem zur Bildungsstätte umfunktioniert wurde.

Im Rahmen eines Projekts ist eine Spurensuche nach den Resten deutscher Kultur im Grenzgebiet geplant, um die noch vorhandenen Denkmäler systematisch zu erfassen und sie dokumentarisch festzuhalten. Die Ergebnisse sollen wiederum Thema von Seminaren und Veranstaltungen der Bildungsstätte sein (eine weitere Seminarwoche „Das verlassene Land" ist für den 17.-22. November 2002 geplant).

Nicht zuletzt will man die gesammelten Beobachtungen in Veröffentlichungen einem breiteren Personenkreis beiderseits der Grenze zugänglich machen.

Kontakt: Grenzlandbildungsstätte Burg Hohenberg a. d. Eger, PF 24, 95691 Hohenberg, Tel.: 09233-77260, Fax: 772611, Internet: www.burghohenberg.de



Deutsch Gabel (Jablonné v Podjestedi), Juni 2001: *Wie in diesem nordböhmischen Städtchen befinden sich auch am westlichen Rand des Landes viele Kirchen in einem katastrophalen Zustand* Foto: Martin Schmidt

1400 grenznahe böhmische Dörfer existieren nur noch in der Erinnerung

Blick nach Osten

Entschädigung: »Njet«

Warschau – Der russische Präsident Wladimir Putin hat sich während seines Besuches in Polen in der vergangenen Woche gegen kollektive Entschädigungen für polnische Verschleppungsopfer ausgesprochen. Als Reaktion auf die Anfrage eines Journalisten lehnte er kollektive Zahlungen, wie sie deutscherseits an Zwangsarbeiter anderer Nationalität ergehen, für Leidtragende stalinistischer Straflager ab. Allerdings könnten, so räumte Putin ein, Zwangsarbeiter, die 1939 aus dem sowjetisch besetzten Teil Polens nach Sibirien verschleppt wurden, die Möglichkeiten des russischen Gesetzes über die Rehabilitierung zu Unrecht verurteilter Einzelpersonen nutzen.

Qualitätsbewußt

Reval – Der Estnische Fernseh- und Rundfunkrat enthob Mitte Januar den Vorstandsvorsitzenden des staatlichen TV-Senders Eesti Television (ETV), Aare Urm, von seinem Posten. Zur Begründung wurde Urm u. a. die Nichtbeachtung des ab 1. Juli 2001 geltenden Verbots von Werbesendungen zur Last gelegt sowie die von ihm veranlaßten programmatischen Verschiebungen zugunsten von Unterhaltungs- und Sportsendungen auf Kosten von Kultur-, Bildungs- und Informationsbeiträgen.

Kampf der Korruption

Bukarest – Der ständige Rat der in Rumänien regierenden postkommunistischen Sozialdemokratischen Partei hat am 15. Januar die Gründung eines Anti-Korruptionsbüros empfohlen. Anders als durch eine solche spezielle Untersuchungsstelle könne man der in allen Landesteilen wuchernden Korruption nicht Herr werden, hieß es.

NATO-Volksentscheid

Laibach – Sloweniens Präsident Milan Kucan erklärte am 16. Januar in Laibach, daß eine so wichtige Entscheidung wie der geplante NATO-Beitritt durch eine Volksabstimmung entschieden werden müsse. In Slowenien erwartet man sich vom nächsten NATO-Gipfel im November die Einladung zur Mitgliedschaft. In einer aktuellen Umfrage unterstützten 47,7 Prozent den Beitritt zur westlichen Militärallianz, während sich 29,7 Prozent dagegen aussprachen.

Griff in die Mottenkiste

Prag – Anfang Januar ist in der Nähe des Prager Wenzelsplatzes das erste Kommunismus-Museum in der Tschechischen Republik eröffnet worden. Die von dem seit 1992 als Gastronom an der Moldau lebenden US-Amerikaner Glenn Spicker gesammelten und nun im barocken Sylva-Tarouca-Palais zur Schau gestellten Stücke stellen eine kuriose Mischung von Propagandakunst und Alltagsgegenständen dar. Anhand eines Verhörzimmers der Polizei wird auch auf den repressiven Charakter des Systems hingewiesen.

Deutsch für Erstklässler

Prag – Das Prager Schulministerium hat der tschechisch-deutschen Schule im nordwestlich von Reichenberg gelegenen Grottau (Hradek nad Nisou) erlaubt, ab dem Schuljahr 2002/03 den Deutschunterricht bereits ab der ersten Klasse zu beginnen. Bisher ist dies noch an keiner einzigen tschechischen Lehranstalt möglich.

Vertretung vor Ort

Prag – Die Sudetendeutsche Landsmannschaft will in Kürze eine eigene Vertretung in der tschechischen Hauptstadt eröffnen. Damit soll die Kontaktpflege zu dortigen Politikern und anderen Verantwortungsträgern erleichtert und der Gedankenaustausch intensiviert werden, erklärte der Vorsitzende Bernd Posselt.

Mittleres Ostpreußen:

Schwieriger Grenzübertritt

Erfahrungen beim Wechsel zwischen dem nördlichen und dem südlichen Landesteil

Von Brigitte Jäger-Dabek

Als Deutscher ist man hier die Ausnahme, zumal als Tourist. Am Grenzübergang Heiligenbeil zwischen dem südlichen und nördlichen Ostpreußen herrschen eigene Regeln, und in denen kommen die deutschen Reisenden nicht vor.

Nicht die russischen oder polnischen Behörden allein bestimmen das Vorrücken der Schlange, tatsächlich tut das die Hierarchie der Händler und Schmuggler – die Straße der „Ameisen", wie die Schmuggler genannt werden, hat eigene Gesetze.

Das Problem ist, überhaupt erst einmal zum Abfertigungsterminal zu kommen, zu dem in unregelmäßigen Abständen ein paar Autos vorgelassen werden.

In der Schlange herrscht das Faustrecht. Von hinten kommen Autos herangefahren und halten scheinbar unbeteiligt am Straßenrand. Hier ein Wort, dort eine Geste oder ein Blick, die Eingeweihten kennen die Bedeutung, wissen, an welchen Platz in der Grenzgängerhierarchie dieser Fahrer gehört.

Wenn sich die Schlange in Bewegung setzt, weil vorne ein paar Autos zum Terminal fahren dürfen, beginnt der Kampf. Von rechts und links verschaffen sich die Fahrer der eben noch harmlos an den Straßenrändern stehenden Pkws ruppig ihren Platz in der Schlange, weit vorn natürlich. Man hält zusammen hier, Außenstehende werden im Reich der Ameisen abgedrängt.

Das System ist einfach: wer zurückweicht, gar Angst zeigt, schlägt Wurzeln, wer nicht irgendwann selbst die Ellenbogen ausfährt, schimpft wie ein Rohrspatz – wenn irgend möglich polnisch oder russisch, noch besser beides abwechselnd – und wild gestikulierend droht, kommt nie zum Terminal – Streß beherrscht die Szene.

Solches wiederholt sich alle Viertelstunde, so lange, bis man endlich diesen entscheidenden Schlagbaum hinter sich hat.

Zwischendurch beteiligt sich noch die Gemeinde Braunsberg an dem Spiel. Eine Gemeindemitarbeiterin überreicht jedem Fahrer einen bunten Zettel. Diskutieren hilft nicht, entweder man entrichtet das Zwangsgeld zur Entwicklung der Infrastruktur, oder die Reise endet hier. Man wundert sich schon längst über gar nichts mehr, fragt sich nur, warum an allen Zufahrten zu den ostpreußischen Grenzübergängen kleine blaue Schilder stehen, die verkünden, die EU finanziere den Ausbau der Grenzzubringerstraßen.

Steht man dann endlich in der Schlange am Terminal, hat das Wildwestgehabe ein Ende, die Reihenfolge ist nun fix, jetzt heißt es einfach nur warten, bis man dran ist, aber das wenigstens entspannt. Die Lage entspannt sich schnell, man kommt jetzt leicht ins Gespräch und hat Zeit, sich das Treiben genauer anzusehen.

Da wird sowohl mit polnischen als auch russischen Beamten ungeniert verhandelt, da wird mit polnischen Grenzern besprochen, an welchen russischen Beamten man sich wenden soll, da wird sich bei Uniformierten vertraut nach dem Befinden erkundigt. Autofahrer verhandeln untereinander, sprechen sich ab, geben Bestellungen auf. Niemand schert sich darum, daß jeder mithören kann.

Drei Stunden hat dieser Grenzübertritt gedauert, bei der Einreise ins Königsberger Gebiet gibt es auf der polnisch verwalteten Seite keine Möglichkeit, an der Schlange der „Ameisen" vorbeizufahren, es sei denn, man besticht irgendwen.

Das ist bei der Ausreise aus der Russischen Föderation in die Republik Polen in Preußisch Eylau/Beisleiden ganz anders – wenn man sich auskennt. Kurz vor Preußisch Eylau wird man von der Polizei von der Straße gewinkt und nach rechts auf einen riesengroßen Parkplatz geschickt,



Schlangestehen: *Grenzübergang Preußisch Eylau/Beisleiden*

auf dem die Autos hübsch ordentlich in zig Schlangen nebeneinander stehen.

Hier auf dem von den Russen „Vorspeicher" und den Polen „Bratpfanne" genannten Platz darf man als deutscher Tourist alles tun, nur sich ja nicht an einer der Schlangen hinten anstellen – die Wartezeiten betrugen, wenn man das tat und auch niemanden schmierte, Ende August bis zu 70 Stunden.

Ganz rechts auf der Standspur kann man bis nach vorne durchfahren. Dort geht man zu der Bude, auf der „Kasse" steht, und zahlt dort die Grenzgebühr. Mit der Quittung geht es dann zum allerletzten Häuschen, in dem die Abfertigung ist. Schilder, auf denen steht, was man zu tun hat, oder was in dem Häuschen passiert, vor dem man gerade steht, gibt es hier nicht, man muß sich durchfragen.

Im Zweifelsfall geht man zum letzten Häuschen, denn aller Erfahrung nach fällt dort die Entscheidung. Da steht man dann und steht und steht, Menschen zucken die Schultern, lächeln sich gequält an, ein Russe sagt entschuldigend „Eta Rossija – so ist Rußland". Nach einer Anstandsfrist hilft auch Geduld nicht weiter, weil man schlicht ignoriert wird. Dann muß man notfalls freundlich, aber bestimmt sagen, daß man Deutscher ist und zur Grenze will, sonst steht man dort ewig wegen des einen noch fehlenden Stempels.

Die erste Hürde ist damit geschafft, nun darf man fahren.

Einen Kilometer vor der Grenze erreicht man die Warteschlange. Ein freundlicher russischer Lastwagenfahrer winkt und macht extra Platz, denn auch hier gilt für Deutsche: ja nicht hinten anstellen, sondern weiter fahren, an der Schlange vorbei, bis kurz vor den Zaun.

Dort stehen Polizisten, denen man kurz Pässe und Laufzettel zeigt. Meist lassen sie Bundes- und andere EU-Bürger gleich weiterfahren, wenn nicht, hilft es auch hier wieder freundlich, aber energisch zu verlangen, direkt zur Grenze fahren zu dürfen, erzählen wartende Polen. Sie müssen nämlich genau wie die Russen nach rechts auf den großen Warteplatz fahren.

Also fährt man die letzten knapp 100 Meter bis zum Zaun.

Dort heißt es nun warten, bis das große Tor aufgeht und man direkt zur russischen Abfertigung kommt. Die Wartezeit kann man sich wieder damit vertreiben, dem Handel und Wandel zuzuschauen. Da werden Benzinkanister herangeschleppt, Verkäufer winken mit Zigarettenstangen, und der Grenzer am Tor dreht allem demonstrativ den Rücken zu. Irgendwann wird das Tor geöffnet, und man fährt zur russischen Grenzkontrolle, die zwar etwas umständlich, aber zügig abläuft. Danach fährt man nur ein paar Meter und sieht gleich, daß die Warterei nicht von den Russen allein abhängt.

Alles wiederholt sich hier, wieder steht man hinter einem Zaun und wartet, daß das Tor geöffnet wird, wieder sieht man am Abfertigungsterminal gähnende Leere, dennoch wird kein Auto durchgelassen, wenn die Polen mal wieder gerade Mittag machen oder keine Lust haben. Irgendwann geht dann nichts mehr, kein Auto kann mehr von den Russen abgefertigt werden, weil auch der letzte Quadratmeter mit Autos zugestopft ist. Zwischen Rußland und Polen im Niemandsland brauchen die „Ameisen" schließlich ein bißchen Zeit, damit sie im Duty-free-Shop noch genügend zusätzliche Schmuggelware einkaufen können, vor allem Alkohol und Zigaretten.

Da wird es dann richtig interessant, es ist erstaunlich, in welcher Offenheit da Unmengen von Wodka und Zigaretten geschmuggelt werden, direkt unter den Augen sowohl russischer als auch polnischer Beamter, niemand soll sagen, er hätte nichts gesehen, das ist unmöglich. In einem kleinen polnischen Fiat wird heftig am Reservereifen gearbeitet, aber der ist nur Tarnung, der junge Fahrer stopft Zigaretten und Schnaps in die schlauchlose Karkasse, ein älteres Ehepaar, das mit ihm reist, schleppt Nachschub aus dem zollfreien Laden heran. Ein großer, schlanker, grauhaariger Mann steigt aus einem polnischen Opel Vectra, reckt sich, zieht sein kariertes Flanellhemd aus und statt dessen eine blaue, mit lauter Taschen versehene Weste an. In diese Taschen werden ein Dutzend Stangen Zigaretten gestopft und unter das darunter getragene T-Shirt kommt noch ein Brustbeutel. Der plötzlich gar nicht mehr schlanke Mann zieht das Hemd wieder über und setzt sich anschließend in aller Seelenruhe ins Auto. Die beiden anderen Autoinsassen fummeln inzwischen geschäftig im Kofferraum herum. Irgendwann ist es soweit, ein paar Dutzend Autos fahren zur polnischen Abfertigung, die dann ebenfalls zügig vor sich geht. Der Mann mit der Zigarettenweste muß als einziger Insasse des Vectra nicht aussteigen, und sowohl dort als auch bei dem kleinen Fiat sucht der polnische Zoll nur genau an den Stellen, wo garantiert nichts zu finden ist.

Immerhin, zwei Stunden für einen Grenzübertritt vom Königsberger Gebiet ins polnische Südostpreußen ist erträglich, Menschen mit polnischen Pässen und Lastwagenfahrer, aber auch die Hilfsgütertransporte warten sehr viel länger.

Das Schmuggeln, das für viele Menschen beiderseits der Grenze Lebensgrundlage ist, wird man auf beiden Seiten so schnell nicht unterbinden können, offenkundig will man es auch gar nicht ernsthaft, schließlich profitieren alle davon. Die meist arbeitslosen Schmuggler haben eine Existenzgrundlage, Grenzpolizisten und Zöllner beider Seiten haben einen hübschen Zuverdienst und die Regierungen der beiden strukturschwachen Gebiete weniger soziale Probleme. Besonders für die touristische Entwicklung, aber auch für den „offiziellen" grenzüberschreitenden Wirtschaftsverkehr wäre es allerdings hilfreich, wenn weitere Übergänge entstehen würden. ■



Vorbereitungen: *Einige Grenzgänger nutzen die Wartezeit, um Zigaretten und andere Waren, auf denen hoher Zoll liegt, in ihrer Kleidung und im Auto zu verstecken.* Fotos (2): Jäger-Dabek

Einfluß der USA auf die Geschehnisse 1989/90

Die Wiedervereinigung Deutschlands unter dem Aspekt der deutschen, amerikanischen und sowjetischen Geschichte

Zu einem Zeitpunkt, in dem sich wieder ein undifferenzierter Anti-Amerikanismus bemerkbar macht, ist es besonders angebracht, an die entscheidende positive Rolle zu erinnern, die der amerikanische Präsident George Bush bei dem Zustandekommen der deutschen Einheit gespielt hat und die in einem faszinierenden Buch detailliert beschrieben worden ist. Gemeint ist der Vater des jetzigen Präsidenten, der zu der Zeit, als sich der Prozeß des Endes des Kalten Krieges und damit die Chance der möglichen Realisierung der deutschen Wiedervereinigung anzudeuten begann, selbst Präsident der USA war. Zuvor war er acht Jahre lang Vizepräsident von Ronald Reagan gewesen, der durch seine feste Politik die Sowjetunion in den wirtschaftlichen Ruin trieb, was Gorbatschow schließlich dazu zwang, das kommunistische Imperium zu liquidieren.

Den wesentlichen Anteil des amerikanischen Präsidenten George Bush senior am Zustandekommen der deutschen Einheit haben zwei Autoren beschrieben, die diesen historischen Zeitabschnitt als Mitglieder des Nationalen Sicherheitsrats des Präsidenten in dessen unmittelbarer Nähe erlebten, nämlich Condoleezza Rice und Philip Zelikow. Condoleezza Rice, die inzwischen bei dem jetzigen Präsidenten Bush junior zur Nationalen Sicherheitsberaterin avanciert ist, hatte sich von der Stanford University, wo sie eine Professur innehatte, für die Tätigkeit in Washington beurlauben lassen, Philip Zelikow war als Berufsdiplomat ins Weiße Haus versetzt worden. Beide Autoren waren selbst maßgeblich an dem beteiligt, was als Sternstunde der Diplomatie ein wesentlicher Teil der Zeitgeschichte geworden ist. So lautet auch der Titel des Buches folgerichtig „Sternstunde der Diplomatie – die deutsche Einheit und das Ende der Spaltung Europas".

George Bush senior und Helmut Kohl: *Welche Rolle spielte der damalige US-Präsident bei der deutschen Wiedervereinigung?* Foto: dpa

Das Buch ist deshalb so wichtig, weil die Autoren Zugang zu allen Geheimarchiven hatten, nicht nur zu den amerikanischen. Im Vorwort heißt es dazu: „Keines der vielen Bücher, die bisher über die Vereinigung Deutschlands veröffentlicht wurden, hat zum Beispiel versucht, die deutsche und die amerikanische und die sowjetische Geschichte zu erzählen und dann zu untersuchen, in welcher Weise sie aufeinander eingewirkt haben. Dies ist die Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Um ihr gerecht zu werden, haben wir nicht nur in amerikanischen Archiven recherchiert, sondern auch alle verfügbaren deutschen und russischen Materialien zu Rate gezogen. Wir erhielten Zugang zu Dokumenten aus ostdeutschen Staatsarchiven und zu bedeutenden sowjetischen Akten, darunter Papiere aus Politbürositzungen und für Außenminister Schewardnadse ausgearbeitete Richtlinien."

Der Ablauf der wirklich historisch zu nennenden Ereignisse der Jahre 1989/90, in denen sich die deutsche Einheit und der ohne Übertreibung revolutionär zu nennende Umbruch in Mittel- und Osteuropa vollzogen hat, ist bisher nirgendwo so detailliert und umfassend dargestellt worden wie in diesem Buch, weil Rice und Zelikow in der Bush-Regierung an einer der Schaltstellen des damaligen Geschehens saßen.

Daraus gewinnt eine Zwischenüberschrift wie „Bush zieht Kohl auf seine Seite" auch ihre authentische Bedeutung. Das trifft auch auf Sätze wie diese zu: „Im Frühjahr 1989 deutete nichts darauf hin, daß die Frage der deutschen Vereinigung auf die internationale Tagesordnung zurückkehren würde. Nicht einmal die Deutschen selbst strebten danach." So beginnt das Kapitel „Das Ende der Ostpolitik und der Fall der Berliner Mauer". Darin findet sich auch die folgende Schilderung: „Ein weiteres Argument gegen die Vereinigung stammte von Willy Brandt. Dieser hatte Gorbatschow zufolge erklärt, daß das Verschwinden der DDR eine eklatante Niederlage der Sozialdemokratie wäre, denn diese sehe in der DDR eine gewaltige Errungenschaft des Sozialismus. Wenn er (Brandt) sich auch von den Kommunisten abgrenze, so betrachte er die Sozialdemokratie doch als Zweig der Arbeiterbewegung und halte an der sozialistischen Idee fest. Egon Bahr habe dies offen im Klartext ausgesprochen." Es finden sich im übrigen in dem Buch eine Reihe sehr kritischer Bemerkungen zu Genscher. Und es wird die entscheidende Rolle von Bush deutlich, Margret Thatchers Widerstand gegen die Deutsche Einheit zu überwinden.

„Sternstunde der Diplomatie" ist nicht nur ein politisch besonders spannendes Buch, seine Lektüre ist unerläßlich, um den amerikanischen Anteil an der Vollendung der deutschen Einheit zur Kenntnis zu nehmen – und zu würdigen. Das aber ist zwingend geboten in einer Zeit, in der es überfällig ist, die selbstverständliche Verbundenheit mit Amerika zu unterstreichen, der einzigen verbliebenen wirklichen Weltmacht, der die Deutschen die jahrzehntelange Bewahrung der Freiheit verdanken. **G. Löwenthal**

Philip Zelikow / Condoleezza Rice: Sternstunde der Diplomatie, *Ullstein, München 1999, Taschenbuch, 632 Seiten, Preis: 14,95 Euro*

Vom Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit zum Terror

Hermann Weber und Ulrich Mählert gaben eine Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze zum Thema »Stalinistische Parteisäuberungen« heraus

Wo Kommunisten der Stalinschen Ära die Macht ergriffen, fielen ihrer Diktatur mehr eigene Anhänger zum Opfer als politische Gegner. Die große „Säuberung" der 30er Jahre kostete viele Mitglieder der bolschewistischen Partei das Leben. Nach 1945 erfaßte der inquisitorische Apparat verschiedener „Kontrollkommissionen" auch die SED und andere Ostblockparteien. Hermann Weber und Ulrich Mählert haben eine Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze über „Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953" herausgegeben. Soeben erschien eine erweiterte Sonderausgabe der 1. Auflage des Buches von 1998. Alle Beiträge gehen auf ein Mannheimer Forschungsprojekt des Jahres 1994 zurück.

Die Autoren, russische, deutsche, tschechische und slowakische Zeithistoriker, widmen sich den Verfolgungen, die innerhalb der Kommunistischen Partei des jeweils eigenen Landes stattfanden. Sie nutzten bisher ungeöffnete Archive in Osteuropa und Rußland, das allerdings etliche Materialien weiterhin der Öffentlichkeit vorenthält. Jede Studie ist quellengesättigt, fundiert und detailreich; umfangreiche Dokumenten-Anhänge ermöglichen es, auch vertiefte Kenntnisse zu gewinnen.

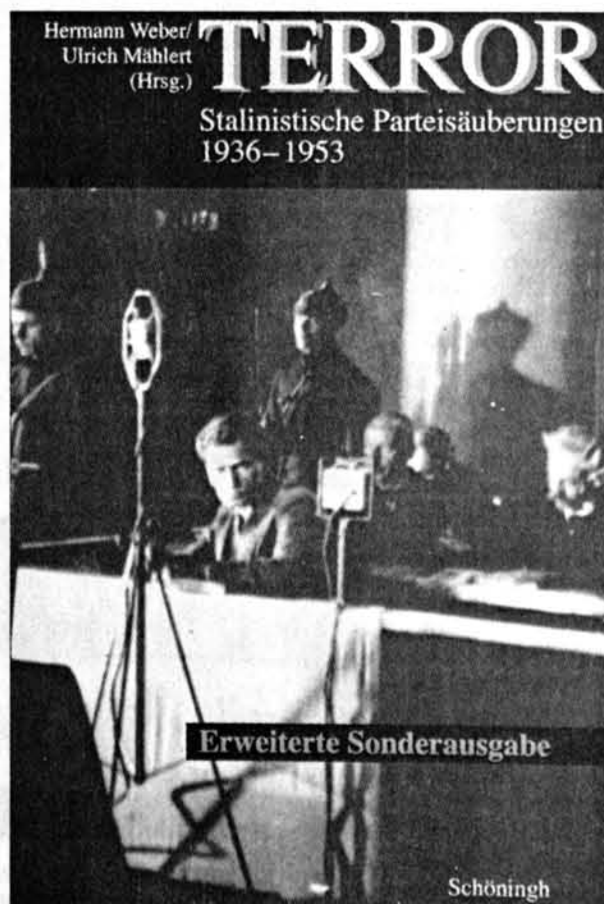
„Parteisäuberungen" organisierte bereits Lenin; während der späten 30er Jahre forcierte Stalin einen Massenterror, der Millionen Menschen um Leben oder Freiheit brachte. Lenins altrevolutionäre Mitstreiter, vor allem die Anhänger Trotzkis und Sinowjews, sowie alle potentiellen Regimekritiker, denen die Geheimpolizei ebenso absurde wie fingierte „Geständnisse" abpreßte, ließ Stalin beseitigen. Der sowjetische Diktator wollte eine amorphe, willenlose und absolut gehorsame Masse von Untertanen schaffen.

Nach 1945 geriet auch die SED in die Fänge stalinistischer Säuberungen. Zwar gab es in der sowjetischen Besatzungszone keine Massenmorde, aber willkürliche Verhaftungen, Schauprozesse, Gefängnisstrafen und Parteiausschlüsse. Auch hing das Maß an Stalinisierung, welches die SED formte, von den Zielen sowjetischer Deutschlandpolitik ab. Solange der Kreml glaubte, ein neutrales und vereintes Gesamtdeutschland installieren zu können, blieb die Unterdrückung seitens kommunistischer Kader innerhalb gewisser Grenzen. Seit 1948 gewann die deutsche Teilung immer stärkere Kontur, und die SED wandelte sich zur „Partei des neuen Typus". Sozialdemokraten und sogenannte Titoisten wurden entmachtet, jede Opposition unterdrückt, stalinistische Führungsstrukturen etabliert. Ähnlich verlief die Gleichschaltung anderer kommunistischer Ostblockparteien.

Fundamental neue Erkenntnisse vermitteln die Autoren zwar nicht; sie malen eher ein kompaktes Gesamtbild. Den Stalinismus zu historisieren, wie die Herausgeber beanspruchen, gelingt indes nur ansatzweise. Beiläufig hingeworfene Stichwörter wie „Byzantinismus" ersetzen keine Analyse. Der Kommunismus, in Rußland von spezifischen Traditionen geprägt, ähnelte vielfach dem Mittelalter; er enthielt alle Ingredienzien dieser Epoche: eine säkulare Heilslehre und einen Pseudovatikan in Moskau beispielsweise. 1942 nannten Repräsentanten der russisch-orthodoxen Kirche Stalin „den gesalbten Führer der Revolution".

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Rahmenanalyse, in die Hermann Weber seinen Band stellt. Er versteht ihn als Antwort auf das „Schwarzbuch des Kommunismus", dem Weber „Einseitigkeit" vorwirft. Das „Schwarzbuch" berücksichtige leider viel zu wenig die Unterschiedlichkeit der einzelnen kommunistischen Regime. Die These, daß der Kommunismus wegen seiner Ideologie kriminell sei, hält Weber für „eindimensional". Primär sei der Terror nicht ideologisch bedingt, sondern dem Machtwillen „einer revolutionären Avantgarde" entsprungen. Ursprünglich hätten die Kommunisten nur „soziale Gerechtigkeit" herstellen wollen. Zudem existierten auch grundlegende Differenzen zwischen Lenin und Stalin, so daß es keinen zwangsläufigen Weg vom einen zum anderen.

Selbst wenn im „Schwarzbuch" manches holzschnittartig erscheint, unterlaufen Weber nicht minder Fehlurteile. Gewalt und Terror unter Lenin seien „nicht nur Folgen der Leninschen radikalen Ideologie, sondern mehr noch die Resultate von Krieg und Bürgerkrieg". Hätte Weber statt „mehr" „auch" geschrieben, könnte man ihm notfalls beipflichten. So aber entsteht der Eindruck, daß Terror und Diktatur jene verursacht hätten, die sich Lenin nicht freiwillig beugten, wie etwa die Kronstädter Matrosen.



Hermann Weber und Ulrich Mählert *(Hrsg.):* ***Terror – Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953,*** *erweiterte Sonderausgabe, Paderborn, München, Wien, Zürich bei Schöningh, 2001, 636 Seiten, Preis: 25,40 Euro*

Foto: Verlag

Lenin ordnete 1921 an, die bolschewistische Partei von „Abweichlern" zu „säubern". Kausalitäten mit dem Bürgerkrieg bestanden dabei nicht, wohl aber zu späteren stalinistischen Verfolgungen, die man ebensowenig äußeren Faktoren zuschreiben darf. Nicht zwangsläufig, sondern logisch sind die beiden Protagonisten des Bolschewismus miteinander verknüpft.

Außerdem trägt die kommunistische Ideenwelt sehr wohl große Mitverantwortung an Diktatur und Terror. Schon Marx postulierte, daß „Dirigenten" die kommunistische Gesellschaft zu leiten hätten. Zwang und Gewalt lassen sich auf dieser Basis mühelos rechtfertigen. Daß alle kommunistischen Herrschaftssysteme jegliche Demokratie gnadenlos bekämpften, hat weit tiefere Ursachen als nur den Machtwillen einer obskuren „Avantgarde".

Selbstverständlich mindert diese Kritik nicht den Wert der durchweg guten Aufsätze des hier besprochenen Buches. Dennoch ruft es Befremden hervor, daß ein verdienstvoller Wissenschaftler Leninismus und kommunistische Ideologie tendenziell verharmlost. **Rolf Helfert**

Utgelese ward nich

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Genau diese Worte sagte Heinrich Globien zu dem jungen Mann, der im schwarzen Anzug vor ihm stand. Er sagte es ganz ruhig, ganz ohne Groll, aber doch so, daß dieses auch die Stille vor dem großen Sturm bedeuten könnte.

Es ging hier jetzt keineswegs um Kartoffeln oder Rüben, die in große und kleine verlesen werden mußten, sondern Hans-Joachim stand hier, um einen Heiratsantrag zu machen. Er kam, um die Hand der jüngsten Tochter Barbara zu bitten. Die Uhrzeit war etwas ungewöhnlich, aber Barbara hatte die Zeit am frühen Vormittag empfohlen, sozusagen als Überraschungseffekt.

Wenn ein Bauer fünf Töchter hat und nur einen männlichen Erben, dann kann es sein, daß er ein wenig an Planwirtschaft denken muß. Denn fünf Töchter standesgemäß auszusteuern, ist selbst für einen wohlhabenden Bauern ein nicht zu unterschätzender Faktor. Fünf Söhne wären ihm ja lieber gewesen – aber auch bloß vielleicht. Denn er war ja stolz auf seine so schönen Mädchen und hätte sich für sie eher in Stücke hacken lassen, als daß ihnen ein Haar gekrümmt würde.

Aber heute und hier fand nun mal die Realität statt. Ja, da erdreistete sich doch einer und kam am frühen Morgen, um nach der Hand der jüngsten Tochter zu fragen, wo es doch noch zwei ältere unverheiratete Schwestern im Hause gab. Das war doch gegen jede Sitte und Moral, das wußte doch jeder – und in Ostpreußen überhaupt. Innerlich war der Bauer etwas ratlos, die Situation war ihm neu, denn immer wurde doch zuerst das Älteste weggegeben, egal, ob im Haus oder im Stall, wo sollte das sonst hinführen.

Seine erste und auch die zweite Tochter waren zum Glück schon verheiratet und unter der Haube. Bei Henrietta auf Gut Karkelken gab es sogar schon Enkelchen, und alle ähnelten sie ihm oder seiner Frau. Das freute ihn besonders. Aber trotzdem waren noch drei Mädchen da, und Maximilian, der Junge. Aber der kriegte ja den Hof. Blieb allerdings eine Schwester ledig, mußte er sie auf dem Hof behalten, wenn sie es wollte. Aber zwei Frauen am Herd waren auch nicht immer einfach.

Gisela, die dritte der Schwestern, war allerdings auch schon in festen Händen. Der junge Mann hatte sich zwar noch nicht erklärt, aber das Paar schien sich einig zu sein. Lange wollte der Bauer da aber nicht mehr zuwarten, da konnten falsche Gedanken aufkommen. Ordnung regierte nun mal das Leben. Einzuwenden war gegen den Richard Makuth nichts, nein, aber vorher mußten ja die gegenseitigen Besuche auf den elterlichen Höfen stattfinden. Es mußte doch darüber gesprochen werden, was die Marjell mitkriegt. Wenn alles zufriedenstellend verlief, könnte die Hochzeit noch in diesem Herbst stattfinden. Gisela hatte es aber gar nicht so eilig. Als Lehrerin an der Staatlichen Mädchengewerbeschule in Königsberg, die von Barbara, der Jüngsten, als Klopsakademie bezeichnet wurde, besaß sie mehr Freiheiten, als sie sie später als Bäuerin haben würde. Und genau wegen diesem vorher genannten Bärbelchen, der Allerjüngsten, stand jetzt der junge Mann vor ihrem gestrengen Vater und stotterte an dem einstudierten Heiratsantrag rum. Die unübliche Zeit brachte alles durcheinander, war aber ein geplanter Schachzug von Bärbel. Sie kannte ihren Vater und seine Statuten so gut wie keine seiner anderen Töchter und darum war sie fest entschlossen, so bald als möglich zu heiraten – wenn es sein mußte, auch gegen des Vaters Verbot. Sie wollte sich nicht vorschreiben lassen, wer zu ihr paßte. Sie hatte nämlich ein großes Hindernis auf ihrem Lebensweg, und das war Lydia, die vierte der Töchter.

Nach Vaters Ansicht mußte es immer hübsch der Reihe nach gehen, immer die ältere vor der jüngeren. Aber Lydia wollte von den Männern nichts wissen. In ihren Augen waren es alles nur Tyrannen. „Ei, öck war doch nich so eenem damlige Keerl hierade, dem mi de Voader utseekt. Öck ganz alleen häw dem doch denn mien ganzet Läwe lang am Hals, öck bruk keinem Mann."

Dazu war sie Bibliothekarin, „von Kultur belesen und beleckt", wie Bärbel auch hier wieder vorlaut verbreitete. Natürlich beschäftigt in der größten Buchhandlung von Königsberg, ja in ganz Europa: bei Gräfe & Unzer. Und das hieß schon was. Daß der Buchhalter, so ein langer Lulatsch, schon längst ein Auge auf sie geworfen hatte, das wollte sie sich nicht eingestehen. Auch nicht, daß sie, sobald er ihr begegnete, ganz rote Backen und heiße Hände bekam. Nein, nein, sie würde nie heiraten. Die Schwestern wußten es längst, erst gestern hatte sie wieder ihren festen Standpunkt vertreten.

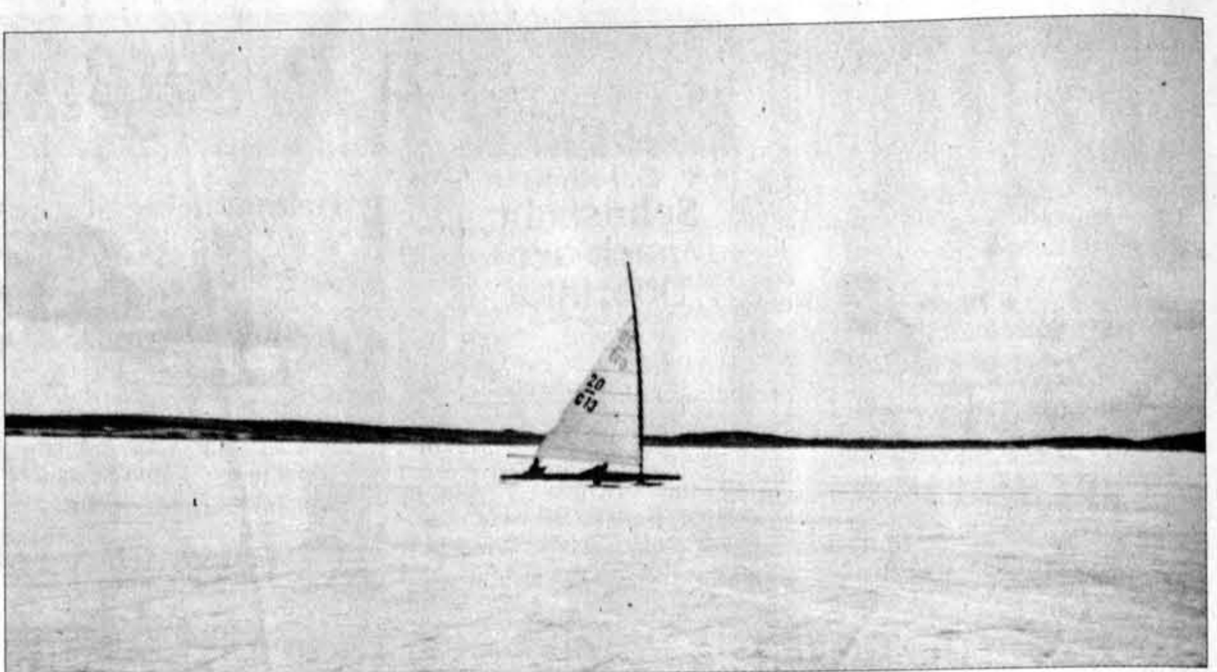
Wo Bärbel und Hans-Joachim sich kennengelernt hatten, wußte niemand so recht zu sagen. Sie kannten sich schon lange, o je, das war eine Ewigkeit. Damals schien Bärbel fast noch ein Kind, das keiner beachtete, schon gar nicht der Bräutigam. Aber Barbara, hindurchgegangen durch Freude und Leid ihrer Schwestern, vertraut mit Seelenschmerzen und Liebeskummer, bewandert in Ritualen und Raffinessen, wußte darum recht gut, wie man mit Männern umging, da war auch ihr Vater keine Ausnahme. Er war auch nur ein Mann, und sie würde ihn mit ihren Schmeicheleien schon weich kriegen.

„Dur darfst nicht einknicken", hatte sie zu ihrem Hans-Joachim gesagt, „auch nicht, wenn der Vater noch so laut braascht. Wenn er das tut, dann haben wir schon halb gewonnen. Das macht er nämlich nur, wenn er nicht mehr weiter weiß. Viel gefährlicher ist es, wenn er vernünftig und ganz ruhig mit dir redet. Dann mußt dich höllisch vorsehen. Aber das eine sage ich dir, wenn du dich mit der Lydia verheiraten läßt, wehe, dann kannst du was erleben. Dem Vater ist nämlich alles zuzutrauen – und hübsch ist sie ja auch. Aber die will dich auch nicht, hat sie gestern noch gesagt, nicht mal für geschenkt."

Nun war es ja wirklich so gewesen, daß die Eltern von diesem Besuch völlig überrumpelt wurden. Der Vater war bei den Pferden, und die Mutter kochte Beerenmarmelade und -gelee. Da konnte man schon nervös werden. „Wie sull dat bloß goahne, wat ös dat färe Wörtschaft, wo de Buar Jungveeh wechgöwt on de ole Koh öm Stall lätt", erhitzte sich der Vater. „Nee, junger Mann, dat schloane se söck man utem Kopp." Aber da war auf einmal Bärbel da und legte dem Vater die Arme um den Hals. „Ich hab ihn doch so lieb, Vaterche, ... und alles bloß wegen der damligen Lydia, ach Vaterche, sag ja?" Bald redete sie wie ein Advokat, bald wie ein hilfloses Kind und dann wieder spielte sie alle Raffinessen einer jungen Frau aus.

Der Schauplatz war jetzt in die große Stube verlegt worden, und die Mutter erinnerte sich an ihre eigene Jugend. Ungeachtet aller Einwände hatte sie Bärbel einen Wink gegeben, den Anhalterkuchen hereinzubringen. Daraufhin waren Vaters Einwände ja nur noch die Hälfte wert, und sein „Utgelese ward nich" schmolz dahin wie der Schnee in der Sonne. Schweren Herzens und doch wiederum froh, Barbara war ja noch so jung, gaben sie ihre Zustimmung und ihren Segen. Mit Hans-Joachim verabredeten sie einen Besuch am nächsten Sonntag bei seinen Eltern, da wollte man sich bekannt machen. Ja, man kannte sich schon, aber doch nicht in so einer Situation.

Draußen gab Bärbel ihrem Bräutigam einen dicken Kuß. „War doch gar nicht so schlimm", meinte sie, „ich kenn' doch meinen Vater." Hans-Joachim war etwas blaß um die Nase, und sein Hemd klebte unter dem warmen Jackett und der ungewöhnlichen Anstrengung. „Ich bin froh, daß das vorbei ist, das ist ja viel schlimmer, als ein ganzes Feld mit Ochsen umzupflügen." ■



Winterfreuden in Ostpreußen: *Eissegeln auf dem Mauersee* Foto: Archiv

Entscheidendes Detail

Von Rudolf KOLLHOFF

Aus meiner Küche klangen abgehackte Laute. Meine Freundin Astrid quälte sich mit einer Konserve, deren Inhalt wir zum Abendessen verspeisen wollten. Ich beschloß, meine Anteilnahme zu bekunden, obwohl ich gerade in der Wohnstube die Zeitung las. Schließlich befand sich in dieser unseligen Büchse auch meine Mahlzeit. „Liebling, kommst du zurecht?" rief ich hinüber.

Ein paar Sekunden setzte nebenan das Schurren und metallische Klicken aus. Dafür konnte man das stoßweise Atmen besser hören. Ich spitzte die Ohren. Was war mit Astrid? Ob sie auf meinen Rat wartete? Ich lächelte verschmitzt. Dabei stellte ich mir meine Freundin bildhaft vor, wie sie lauschend den Kopf geneigt hielt, um von dem, was ich ihr gleich mitteilen würde, möglichst wenig zu verpassen.

In Gedanken legte ich mir einige leicht verständliche Bemerkungen zurecht. Astrid sollte nicht länger als notwendig ihre Freizeit mit dem Öffnen einer störrischen Konserve verbringen.

„Liebling, hör mir bitte mal zu, ja?" Ich reckte mich im Sessel. „Falls du gerade versuchst, diese Büchse aufzumachen, möchte ich dir raten, den Öffner rechtwinklig auf die Kante zu setzen. Dadurch erhält das kleine Rädchen genügend Gegendruck. Nun kannst du kräftig auf den Dorn drücken. So ist erstmal ein Loch im Deckel. Und das ist doch ein Fortschritt, nicht wahr?" Fürs erste genug, sagte ich mir und begann mit der Lektüre der Sportseite.

Nach einer Weile wurde ich hellhörig. Warum antwortete Astrid nicht? Ebenso vermißte ich die typischen Büchsenaufmachgeräusche. Ich legte beunruhigt die Zeitung auf den Couchtisch. „Liebling, stimmt etwas nicht?"

Nichts. Absolute Stille. Ich rief ein zweites und ein drittes Mal.

Hausfrauen leben eben besonders gefährlich

Keine Antwort. Zunehmend wurde ich unruhiger. Das ist nicht fair, ärgerte ich mich. Damit macht man keine Scherze. Es konnte doch sonst was passiert sein. Wie oft las man von ahnungslosen Hausfrauen, die zuhauf in ihren eigenen Küchen oder in der Küche von jemand anders verunglückten. Vielleicht sogar häufiger als bei Verkehrsunfällen, bei denen Alkohol im Spiel war.

Endlich hielt ich es nicht mehr aus. Ich drehte mich auf dem Sessel, reckte den Hals und sah zur Tür – und hatte des Rätsels Lösung! Irgendwann, als ich in die Zeitung vertieft gewesen war, mußte ein Windstoß leise die Türen zugedrückt haben. Erlöst atmete ich auf. Astrid war also nichts passiert.

Ich wischte mir den nun überflüssigen Angstschweiß von der Stirn, erhob mich und marschierte in die Küche. Jetzt konnte ich meiner Freundin vor Ort erläutern, wie man fachgerecht Konserven entdeckelte. Doch die Küche war leer. Instinktiv spähte ich aus dem geöffneten Fenster. Gerade noch sah ich, wie Astrid ihren Mini bestieg und davonspritzte. Ich stand starr, reglos. Warum fuhr Astrid fort, einfach so und ohne ein Wort?

Die Erklärung fand ich auf einem Zettel neben der umgekippten Konserve: „Habe mich doch für Klaus Jonisch entschieden. Sein Öffner ist eindeutig der bessere." ■

Helgas Unvollendete

Von Siegfried WALDEN

In der Verwandtschaft und im Bekanntenkreis wußte man, daß Helga eine künstlerisch begabte Frau war, daß sie nun aber an ihrem ersten größeren Werk arbeitete, wußte nur Jochen, ihr Ehemann. Er bewunderte die Fingerfertigkeit seiner Frau und war überrascht von der Harmonie und der prächtigen Farbzusammenstellung des zwar nur langsam entstehenden, aber schon als grandios erkennbaren Werkes. Deshalb hatte Jochen auch keinen Einwand erhoben, als Helga ihm erklärte, das künstlerische Teilwerk anläßlich ihrer Geburtstagsfeier vorzuführen.

Die Gäste lauschten gespannt und waren voll des Lobes über das sich mehr und mehr abzeichnende Talent der jungen Frau. Obwohl auch Jochen ihr Anerkennung zollte, verhehlte er nicht, daß es bis zu Vollendung des Werkes noch eine Menge zu ändern und ergänzen gab. Helga wußte es und arbeitete mit einer bewundernswerten Ausdauer weiter. Sie nutzte jede entbehrliche Minute. Schließlich bestand sie darauf, das noch immer nicht ganz vollendete Werk anläßlich einer weiteren häuslichen Feier vorzustellen.

Wieder saßen die Gäste da und lauschten. Es wurden Kommentare abgegeben, ob deren positivem Inhalt Helga errstrahlte. Aber es mischten sich auch Kritiken ein, und als diese gar den überwiegenden Teil der Kommentare ausmachten und schließlich auch noch Jochen mit einer negativen Bemerkung aufwartete, verlor die angehende Künstlerin die Nerven. Zum Entsetzen der Anwesenden ergriff sie das Kunstwerk, warf es auf den Fußboden und stapfte mehrmals kräftig mit den Füßen darauf. Da lag sie nun, die Unvollendete von Helga – die für Jochen bestimmte Strickjacke, für die Helga die Ärmel partout nicht in eine passende Form bringen konnte. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Für Sie gelesen

Hinter den Kulissen

Eine Wahrsagerin soll an ihrer Wiege prophezeit haben, aus ihr würde einmal eine große Künstlerin. Malen ging nicht, Musizieren auch nicht, Tanzen erlaubte der Vater nicht, blieb also nur das Schauspiel. – Erinnerungen der Schauspielerin Erni Mangold, die in diesem Monat ihren 75. Geburtstag begehen kann (siehe unten). Zu finden ist die kleine Anekdote in dem von Schauspielerkollegin Elfriede Ott (unvergeßlich als Schwester des Portiers Huber, gespielt von Fritz Eckard, vom „Hotel Sacher" in der gleichnamigen TV-Serie) herausgegebenen Band **Der Komödie zweiter Teil ... und wieder aus dem Theateralltag** (Styria Verlag, Graz. 126 Seiten, ca. 14 €), für den sie wie auch für den Band „Was hinter dem Vorhang passiert" (1999) Kollegen gebeten hat, Alltägliches und nicht so Alltägliches niederzuschreiben. Apropos Erni Mangold, die ja als Erni Goldmann geboren wurde. Als ein Künstlername gebraucht wurde, drehte man Goldmann kurzerhand in Mangold um. Eine Entscheidung mit Folgen: Wie konnte sie Gustaf Gründgens böse sein, als er sie einmal als „Spinatwachtel" titulierte? Köstliches ist auch von Johannes Heesters zu erfahren, der als „Chauffeur des Grafen" Karriere machte – und das nicht auf einer Bühne, oder von Christiane Hörbiger, die für Ernst Deutsch zu jung war, von Gunther Philipp, der Schwierigkeiten mit einer Pistole hatte. Herrliche Anekdoten um das Theater, erzählt von großen Schauspielern. **os**

Ein Traum hat sich erfüllt

Zum Malen auf die Kurische Nehrung – Bericht über eine ganz besondere Reise

Eine außergewöhnliche Reise führte uns im vergangenen Sommer auf die Kurische Nehrung. Eine harmonische Gruppe von zehn Malern hatte sich zusammengefunden, um nach Motiven und Spuren bekannter Künstler wie Corinth, Pechstein oder Thomas Mann zu suchen, die zwischen 1900 und 1945 ihre Sommer in der Niddener Künstlerkolonie verbracht hatten. Der einstige Gasthof Blode mit der berühmten Veranda ist noch erhalten, jedoch ist die Aussicht nicht nutzbar.

Die Teilnehmer der Reise waren aus Hamburg, Hannover, Berlin, Ansbach, Stuttgart, Freiburg gekommen. Sie bezogen ihr Quartier in einer familiären Pension, eine alte Villa im typischen Niddener Stil.

Da wir vor der Natur malen wollten, stellte sich jeden Morgen die Frage nach dem Licht und der Windrichtung. Dementsprechend wurde beim morgendlichen Treff im Gartenhaus der Ort des Motivs an das Haff oder die Ostsee, den Nehrungswald oder die Fischerhäuser gelegt. Wir malten das Thomas-Mann-Haus auf dem Schwiegermutterberg und von dort oben auch den berühmten „Italienblick".

Eine Herausforderung war das Aquarellieren im „Tal der Stille" mitten in der „Hohen Düne": weiße Sandberge, kobaltblauer Himmel. Mit welcher Farbe lege ich die Schatten an? Wie stelle ich die Spuren im Sand dar? Wie fange ich die Atmosphäre ein? Geborgenheit, Eingeschlossensein, weite Stille fanden sich bei der Bildbesprechung wieder.



Karina Stängle: *Haus in Nidden (Aquarell)*

Ein ähnliches Thema erwartete die Teilnehmer nach einem Fußweg über Dünenkämme, durch Wüstentäler in den „Toten Dünen". Am Ende des mit Holzstegen ausgelegten Pfades öffnete sich der Blick zum grünblauen Haff; im Blick zurück erschien die blaue Ostsee. Der Himmel bot phantastische Wolkenformen. An diesem Aussichtspunkt installierten wir unsere Malutensilien. Hier gab es den dunklen Wald als Kontrast zu den hellen Dünen, und für die Heide war Magenta angesagt. Es wurde mitten im Landschaftsschutzgebiet gemalt zur Freude mancher Fotografen, die die Malergruppe als willkommenen Vordergrund betrachteten.

Farbigkeit bot am sonnigen Vormittag auch das Panorama von Nidden: Von der Mole über den Segelhafen geblickt, die Fischerhäuser vor dem Kiefernwald und obenauf der rotweiße Leuchtturm – das erfreut ein Malerherz. Mitten im schönsten Fischerhausgarten erlaubte man uns, die Tagetes, Funkien, Stockmalven zu malen. Als Dank hinterließ man ein Aquarellchen.

Mit Wasser zu aquarellieren bedarf besonderer Aufmerksamkeit. Experimente wurden im Trockenen versucht, um dann am sonnigen Strand die Sintflut aufs Papier zu bringen oder sich gleich in die Flut der wogenden Ostsee zu stürzen. Die Entscheidung fiel zugunsten des salinischen Wassers aus.

Besonders hervorzuheben sind die malerischen Himmel über Ostsee und Haff. Eine Vielfalt der Wolkenformen und Farben steht zur Verfügung. Es bieten sich alle Blautöne an.

Nicht täglich war „Arbeiten" angesagt. Einmal spannten wir den Wind vor den behäbigen breiten Kurenkahn und ließen uns im flachen Haff ganz nahe an die russische Haffküste treiben. Leichter Nervenkitzel kam auf. Staunen lenkte ab: Von hier aus konnte man besonders gut die imposante Schönheit der unberührten Düne aufnehmen.

Während der zwei Wochen fiel im Ort unsere Gruppe der Maler mit ihrem typischen Gepäck von Malhocker, Zeichenmappe, Rucksack auf. Ein Film- und Fernsehteam entdeckte die Aquarellisten gerade während der Bildbesprechung im Garten. Die Arbeiten hingen auf der Leine. Ein malerischer Anblick allemal. Ein Interview mit der Gruppe lief schließlich im litauischen Fernsehen, auch wird sie in einem Dokumentarfilm über die Kurische Nehrung zu sehen sein. Da ist besonders der Anfänger stolz.

Oft wurde den Malern über die Schulter geschaut. Es liefen bereits Preisverhandlungen, bevor das Aquarell überhaupt getrocknet war ...

Als im August 2001 der Anfang der historischen Bernsteinstraße in Nidden eingeweiht wurde, feierte man auf der Haffseite bei dem eingerammten, langen Holzpfahl mit viel Wein, Wodka und besonderen Grillwürsten dieses Ereignis. – Der Bernsteinweg geht weiter durch das Königsberger Gebiet, Polen, Tschechien, Österreich, Italien (Triest) und führt nach Süden an der Westküste Italiens bis zur Stiefelspitze ans Mittelmeer. Auf diesem Weg begleitet der findige Initiator der Bernsteinstraße 2001 seine edlen Exponate in einer Ausstellung durch die Länder.

Da alle Aquarellmaler von der Malweise, der Landschaft, den Motiven, von Nidden, dem besonderen und anderen Flair dieses Ortes und den vielen großen und kleinen Erlebnissen begeistert waren, werde ich **diese Reise vom 27. Juli bis 10. August 2002** erneut anbieten. Die Teilnehmerzahl ist allerdings auf 12 begrenzt. **Anmeldung bis 31. April möglich. Infos bei Karina Stängle, Rosmarinweg 11, 73733 Esslingen, Tel. 07 11/3 70 10 45, Fax 07 11/3 70 85 78.** **K. S.**

Vom »Sexerl« zum Star

Zum 75. Geburtstag von Erni Mangold

Die Wiener Schauspielerin Erni Mangold feiert am 26. Januar ihren 75. Geburtstag. Sie gehört zu den großen Persönlichkeiten der österreichischen Theaterwelt. 1927 in Groß Weikersdorf/Österreich geboren, fand sie Anfang der 50er Jahre den Weg ins Filmatelier. In ihren ersten Streifen war sie das liebe Wiener „Sexerl", zwar mit Herz, aber ohne besonderen Tiefgang. Filme wie „Großstadtnacht", „Das Haus im Nebel", „Abenteuer im Schloß", „Arlette erobert Paris", „Lavendel – Eine ganz unmoralische Geschichte", „Der letzte Walzer" und „Der falsche Adam" stammen aus dieser Zeit. Sie konnte aber diese Schablone durchbrechen und ihre elementare Begabung für psychologisch-schwierige, vom Hauch des Morbiden gestreifte Charaktere nachweisen. Als „Priscilla Pietzak" im „Hanussen"-Film (1955) war sie neben O. W. Fischer die Assistentin, Freundin und Geliebte des berühmten Hellsehers, die ihm schrankenlos hörig war und aus Verzweiflung über seine Gefühlskälte in den Tod ging. – Auf der Bühne wurde sie zur Theaterlegende. Unter Gründgens spielte sie am Hamburger Schauspielhaus, später am Schauspielhaus Düsseldorf unter Stroux, an der Komödie in Berlin, am Schauspielhaus Wien, Volkstheater Wien und am Theater in der Josefstadt, zuletzt von 1984 bis 1997. Die Kainz-Medaille erhielt sie 1972. Von 1976 bis 1996 übernahm sie eine Lehrtätigkeit am Max-Reinhardt-Seminar in Wien. Im Jahre 2000 wurde Erni Mangold mit dem Titel „Kammerschauspielerin" geehrt.

Die Mimin war auch in zahlreichen Fernsehproduktionen zu sehen, darunter in „Kottan ermittelt", „Kommissar Rex", „Tatort", „Der Bulle von Tölz" und „Der Alte". Einen ihrer letzten Filme drehte sie 1999 unter der Regie von Nikolaus Leytner als „alte Frau" in „Drei Herren". Erni Mangold, die von 1958 bis 1978 mit dem Schauspieler Heinz Reincke verheiratet war, lebt heute in Wien. **kai-press**



Erni Mangold: *Auf der Bühne zur Theaterlegende geworden*

Foto: kai-press

Na denn Prost!

Rezepte und heitere Verse

Ein Trunk im Haus war stets zur Hand,/ ob heißer Kaffee auf dem Herd,/ ob kalter Tee zur Sommerzeit,/ für Gäste stand ein Trunk bereit", reimt Gert O. E. Sattler zum Thema „Gastfreundschaft" in seinem neuen Buch **Getränkevokabular** (108 Seiten, ca. 11 €, zu beziehen bei Gert O, E. Sattler, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen). Doch nicht nur Kaffee oder Tee hielten (und halten) die gastfreundlichen Ostpreußen parat, kam man „auf Besuch", natürlich war dann auch so manches hochprozentige Schlubberchen zu haben. Von Aquavit bis Wasserpunsch gab's alles, was das Herz begehrt. Sattler hat nun nicht nur zu jeder Spezialität einen rechten Vers gefunden, er hat auch die entsprechenden Rezepte und Erläuterungen dazugestellt, so daß man die eine oder andere „Himmelsgabe" selbst herstellen kann. Bärenblut und Bärenfang, Elefantendups und Jägermilch, Pillkaller und Krambambuli – allein die Namen lassen das Herz höher schlagen und zergehen geradezu auf der Zunge eines Genießers. **man**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

„... einer zagelt hinten nach", so könnte man vertraut ostpreußisch sagen, denn in der letzten Ausgabe hatte ich die Angebote von zwei Lesern gebracht, die ihre gesammelten *Ostpreußenblatt*-Jahrgänge abgeben wollten. Kurz vor der Veröffentlichung meldete sich Hans-Joachim Kaspar, der sich ebenfalls von seinen gesammelten Jahrgängen 1992–2000 trennen will. So können wir also ein weiteres Angebot nachschieben: Wer sich für die neun kompletten Jahrgänge interessiert, wende sich bitte an Hans-Joachim Kaspar, Krelingen 141 in 29664 Walsrode.

Ein ganz besonderes Angebot kann Gerthild Schober machen. Sie bekam in Königsberg von einer Russin ein 150 Jahre altes deutsches Gesangbuch geschenkt. Die Geberin wies auf die handschriftlichen Eintragungen hin, die Frau Schober sehr berührten. „Vielleicht lassen sich noch Nachkommen der Besitzerin ausfindig machen," hofft Frau Schober, die das ledergebundene Gesangbuch mit Goldschnitt in die richtigen Hände geben möchte.

Die meisten Eintragungen stammen von Auguste Kiesler, verehelichte Lohff. „Ich habe Hochzeit gehalten mit meinem Manne Ernst Lohff am 13ten April 1860", schrieb sie und notierte dann stets weiter die wichtigsten Daten ihres Lebens: Unsere kleine Tochter Elise Maria Auguste ist geboren den 12ten Juli 1861. – Am 21. Oktober 1864 ist uns eine tote Tochter geboren. – Am 11. Oktober 1885 starb mein lieber Mann, der Postpackmeister Ernst Lohff. – Elsa Sommer ist geboren den 19ten Januar 1890. – Den 15ten Oktober 1888 hat meine Tochter Elise Hochzeit gefeiert.

Weiter sind die Sterbedaten ihrer Geschwister Friederike Kiesler (26. Juli 1895) und Ludwig Kiesler (November 1901) notiert. Außerdem finden sich Eintragungen über Guthabenbeträge in den Aufzeichnungen. Anscheinend gibt es keine Ortsangabe, es ist aber anzunehmen, daß das Buch aus Königsberg stammt. Falls sich keine Nachkommen melden, soll es auf Wunsch von Frau Schober einen würdigen Platz finden. (Gerthild Schober, Bismarcksteig 8 in 78467 Konstanz.)

Auch Ortwin Lube besitzt noch eine Kostbarkeit: einen Scherenschnitt von seinem Ahnherrn Carl George Lube (1773–1837) und dessen zweiter Ehefrau Susanne Gedwien. Der Fabrikantensohn aus Berlin war Kassierer bei der Stadtkämmerei in Königsberg. Aus seiner ersten Ehe stammen Lisette Lube (1809–1892), verheiratet mit dem recht bekannten Pfarrer Hinrich Ebel (1807–1892), und Julius Lube, ebenfalls Pfarrer, u. a. in Zinten. Ein Sohn aus der zweiten Ehe war Hermann Lube, Pächter der Mühle Reinken, der auch bis zu seinem Tode 1872 die Domäne Gauleden bewirtschaftete. Er war verehiratet mit Ernestine Rosengarth (1824–1907), Tochter des Gutsbesitzers von Grasmark, Michael Rosengarth (1791–1875).

Nun sucht Ortwin Lube nach Nachfahren – bisher hat er leider seinen Familiennamen nie im *Ostpreußenblatt* gefunden. „Sollten alle Lubes ausgestorben sein?" fragt er und hofft auf unsere Ostpreußische Familie. Eine herzliche Verbindung mit der letzten Erbin von Grasmark kam durch Vermittlung eines Landsmannes bereits zustande. Außer dem Scherenschnitt besitzt Herr Lube auch noch Familienbilder aus Königsberg und Fotos von den damals befreundeten Familien Baltrusch und Boukien. (Ortwin Lube, Martha-Elisabeth-Haus, Am Bildchen 12 in 01468 Moritzburg.)

Eure

Ruth Geede

Das einfache Leben gesucht

Ausstellung in Nürnberg präsentiert europäische Künstlerkolonien

Die Farbenpracht ist unvergleichlich, wenn der Osthimmel das Feuerwerk des westlichen widerspiegelt. Diese Farbenpracht ist unbeschreiblich. Zarteste Pastellfarben in Blau und Rosa, und der federnde Boden ist geschmückt mit den feinen Wellenlinien, die der Wind hineinzeichnet ..." Der dies schrieb, war beileibe kein Maler, keiner, der mit Pinsel und Farben umzugehen wußte, wenn auch ein Meister der Feder, des Wortes – der Schriftsteller Thomas Mann (1875–1955). Er hatte für sich und seine Familie 1930 ein Ferienhaus auf der Kurischen Nehrung gebaut, in dem er bis 1932 die Sommermonate verbrachte.

Angezogen von dem eigenartigen Reiz der Landschaft, von der schon Wilhelm von Humboldt (1767–1835) sagte, man müsse sie ebensogut gesehen haben wie Spanien oder Italien, fühlten sich auch andere Dichter, etwa Ernst Wiechert (1887–1950), der schrieb, die Dünen auf der Nehrung trügen „auf eine ergreifende Weise die Züge der Ewigkeit". Vor allem aber die Maler waren es, die Nidden, das kleine Fischerdorf, und die Kurische Nehrung für sich eroberten: Corinth, Schmidt-Rottluff, Pechstein vor allem, Mollenhauer und viele, viele andere. Sie suchten wie auch andere Künstler an anderen Orten Ruhepole abseits der Zentren, wollten in der freien Natur arbeiten. „Die einfache, mit der Natur verbundene Lebensweise der Menschen lieferte die Motive für ihre künstlerische Aussage", ist in dem Katalog (600 Seiten, zahlr. farbige und sw Abb., 25 € im Museum, 32,75 € im Buchhandel) zu lesen, der anläßlich der großen Ausstellung über Künstlerkolonien in Europa erschienen ist (**noch bis zum 17. Februar** im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr, mittwochs 10 bis 21 Uhr – 18 bis 21 Uhr freier Eintritt, sonst 4 €/ 3 €).

Wenn auch das Blättern in einem Katalog einen Gang durch eine Ausstellung kaum ersetzen kann, so ist dieses Exemplar gerade für eine intensive Beschäftigung mit dem Thema Künstlerkolonien und ihren Folgen für die Kunst wichtig. Mehr als 600 Werke und Dokumente zeigen die Vielfalt und die hohe Qualität der Arbeit, die in den Künstlerkolonien von Rußland bis England, von Skandinavien bis Ungarn geleistet wurde. Beiträge von fundierten Kennern der Kunstgeschichte informieren über Fakten und Hintergründe, die zur Gründung der Kolonien führten. Biographien wichtiger Künstler sowie eine ausführliche Literaturliste runden das Bild ab. Immer wieder aber sind es die Werke selbst, die diese Vielfalt deutlich werden lassen. Geordnet nach Themenkreisen wie „Leben auf dem Land", „Leben an der See", „Himmel und Meer" oder „Wald und Bäume" und „Religion, Märchen, Mythen" sind oft genug paralelle Entwicklungen in den Künstlerkolonien zu entdecken.

Nicht nur Malerei und Dichtkunst, auch Musik spielte in den Künstlerkolonien eine Rolle. Berühmte Komponisten wie die Norweger Jean Sibelius und Edvard Grieg fanden dort ihre Anregungen. Und so mag eine **Matinee im Aufseß-Saal** des Museums besonderes Interesse finden: **Musik aus Künstlerkolonien** (**3. Februar**, 11 Uhr). – Ein würdiger Ausklang einer sehenswerten Ausstellung des Museums im 150. Jahr seines Bestehens.

Silke Osman



Hermann Wirth: *Malerecke im Hotel Hermann Blode in Nidden (Aquarell, 1944; im Besitz des Museums Ostdeutsche Galerie Regensburg)*

»Ich war entzückt und Halali«

Zeugnisse des Wirkens Friedrich Wilhelms IV. an Mittelrhein und Mosel

Das Preußen-Jahr ist vorüber; ein Jahr, in dem landauf, landab Ausstellungen zu sehen waren, die sich mit dem Thema Preußen beschäftigten. Militär, Industrie, Landwirtschaft, Wissenschaft, Bildung und Technik in Preußen wurden in den Blickpunkt gerückt, aber auch bedeutende Persönlichkeiten, allen voran die Herrscher des Hauses Hohenzollern. Als die rheinland-pfälzische Landesvertretung in der Hauptstadt Berlin ihr neues Domizil bezog, war es die Ausstellung „Rheinromantik und Antike", die Zeugnisse des Wirkens eines Hohenzollern vorstellte, der sich als dilettierender Architekt einen Namen gemacht hat: Friedrich Wilhelm IV.

Als ideenreicher Inititator der Potsdamer Parklandschaft wurde er bekannt, der Sohn der Königin Luise, als Denkmalschützer und Förderer römischer Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel wird er in dieser Ausstellung präsentiert. Eine Ausstellung, die von Berlin nach Koblenz wanderte und nun bis zum 14. April in der Villa Ludwigshöhe in Edenkoben zu sehen ist. Vom 12. Mai bis 14. Juli schließlich kann man sie im Landesmuseum Mainz besichtigen. – Wer keine Gelegenheit hat, diese Ausstellung zu besuchen, findet Aufschlußreiches in dem Katalog aus dem Verlag Schnell & Steiner, Regensburg (mit einem Beitrag von Wolfgang Brönner; Katalog bearbeitet von Jan Meißner und Dagmar Olschewski. 124 Seiten, ca. 15 €, ISBN 3-7954-1438-5).

Vorgestellt werden vor allem die Rheinburgen Stolzenfels, Rheinstein und Sooneck, aber auch Trier mit seinem reichen Erbe aus der Römerzeit. Als der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm den Rhein zum ersten Mal sah, war er überwältigt. „Die Begegnung mit dramatischen und geschichtsträchtigen Bauten", so ist im Vorwort zu lesen, „prägte sich dem empfindsamen Geist des Kronprinzen tief ein. Seine Briefe nach Berlin sind beherrscht von euphorischen Äußerungen über das Gesehene – meistens gesteigert durch mindestens vier Ausrufungszeichen." Als er mit 33 Jahren nach Italien reiste, prägte diese Reise auch seine Sicht auf die Römerbauten. In der Ausstellung sind nun Ansichten der von Friedrich Wilhelm geförderten Bauten – Modelle, Zeichnungen, Gemälde – zu sehen, so daß der Betrachter einen Einblick erhält in ihre Entwicklungsgeschichte. Schon früh waren Touristen an den Rhein gekommen, um die einmalige Burgenlandschaft zu genießen. Auch heute noch zieht es Menschen aus aller Herren Länder dorthin. „Die Ausstellung sei deshalb auch ein nachträglicher Dank an König Friedrich Wilhelm IV. für diese preußischen Facetten in Rheinland-Pfalz", so der Katalog.

Friedrich Wilhelm „hat von sich selbst gesagt, wäre er nicht König, so wäre er Architekt geworden", schreibt Wolfgang Brönner, Direktor des Landesamtes für Denkmalpflege, in seinem einleitenden Essay zum Katalog. „Seine Melancholie und Geisteshaltung kennzeichnen den für ihn unlösbaren Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung – eine Konstellation, die gleichwohl Macht und künstlerisches Interesse von heute aus betrachtet glücklich verband und uns nicht nur Stolzenfels und den Ausbau der unvergleichlich schönen Kunstlandschaft an der Havel in Berlin und Potsdam, sondern auch die Erhaltung und Restaurierung unzähliger Baudenkmäler bescherte."

Wenn dann in diesem Jahr auch der Grundsteinlegung für den Weiterbau des Kölner Domes vor 160 Jahren gedacht wird, dann wird man sich ganz gewiß auch an den Künstler auf dem Königsthron erinnern, war es doch Friedrich Wilhelm, der 1815 gar nicht königlich schwärmte, als er vor dem damals noch nicht vollendeten Bauwerk stand: „Ich war Halali." Und: „Ich war entzückt, ganz hin." **os**



Friedrich Wilhelm IV.: *Kopie des Ganzfigurenporträts von Franz Krüger 1844 als Kniestück von Albert Friedrich Rudolf Korneck (1813–1905), Stolzenfels*
Foto: Katalog

»Ein Bund von Sternen«

Reclam würdigt Herder mit einer neuen Ausgabe

Er sei „kein Stern erster oder sonstiger Größe" gewesen, „sondern ein Bund von Sternen", hat Jean Paul einmal über den Mann gesagt, der 1744 in Mohrungen geboren wurde und der jahrzehntelang und epochenübergreifend die Welt mit seinen Ideen und Theorien beeinflußte: Johann Gottfried Herder, Theologe, Philosoph und Dichter. Hans Dietrich Irmscher, Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, hat nun bei Reclam eine Darstellung von Herders zentraler Gedankenwelt herausgebracht: **Johann Gottfried Herder** (208 Seiten, brosch., ISBN 3-15-017630-1, 7,10 €). Neben einer kurzen Biographie widmet sich Hans Dietrich Irmscher den verschiedenen Bereichen, zu denen Herder eigene Vorstellungen entwickelt hat. So erfährt der Leser etwas über die Einstellung Herders zu den Themen Theologie, Erkenntnislehre, Sprachphilosophie, Ästhetik, Geschichtsphilosophie, Literatur und Hermeneutik („Naturmethode"). Viele Aspekte allerdings sind nur angeschnitten; Irmscher verweist hier auf die soeben fertiggestellte zehnbändige Ausgabe von Herders Werken im deutschen Klassiker Verlag, wo der interessierte Leser weitere Einzelheiten erfahren kann. Goethe hat von Herders „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" einmal gesagt, es sei „weitstrahlig". Ein Wort, das auch auf das gesamte Werk des Mohrungers zutreffen dürfte. Wenn auch die Erläuterungen Irmschers selbst auf begrenztem Raum ausführlich ausfallen, muß der Laie doch so manche Passagen mehrmals lesen, bis er ansatzweise versteht, was den Mohrunger bewegt hat, zumal Herder seine damals als unkonventionell geltenden Gedanken aus dem Wissen des 18. Jahrhunderts schöpfte. Vieles, was heute die Wissenschaft erklären kann, begründet der Philosoph und Theologe des 18. Jahrhunderts noch mit Gottes Wille und Absicht. Um Johann Gottfried Herder und den Wert seiner Erkenntnisse wirklich zu schätzen, muß man sich deshalb auch mit seiner Zeit und ihren Gedankengerüsten auseinandersetzen. Nicht zuletzt aber will das Buch auch eine Anregung sein, neu über Herder nachzudenken. **R. B.**

Westpreußen singt

Nordostdeutsche Musik

„Westpreußen singt" ist das Motto der 24. Nordostdeutschen Musikwoche, die vom 1. bis 17. April in Duderstadt stattfindet (Anmeldung bis zum 25. Februar an Gisela Tesdorff, Opitzstraße 6 a, 22301 Hamburg; Telefon: 0 40/2 70 02 29). Nähere Informationen über diese Musikwoche und über das Wirken des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V. finden sich in Heft 5 des Arbeitskreises (Einzelheft 4 €, Jahresbezug 7,50 € einschließlich Zustellung; zu beziehen bei Eike Funck, Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf, Telefon/Fax: 0 41 02/ 6 24 53). Auch in dem neuen Heft finden sich wieder überaus informative Beiträge über das Musikleben im deutschen Nordosten und die Aktivitäten des Arbeitskreises. **man**

Spektrum des Geistes

Literaturkalender 2002 in veränderter Aufmachung

Freunde der Literatur werden schon auf einen Hinweis gewartet haben – ja, es gibt ihn auch für das Jahr 2002, den Literaturkalender **Spektrum des Geistes** aus dem Husum Verlag (152 Seiten, zahlr. sw Abb., brosch., ca. 8,50 €). Allerdings tritt er in diesem Jahr mit einem anderen „Gesicht" auf, moderner ist er geworden, farbiger, und auch das Format ist handlicher (15 x 21 cm). Der Inhalt jedoch ist bewährt wie seit eh und je. Schriftsteller aus aller Welt werden mit einer kurzen Biographie, einem Porträtfoto und einer Leseprobe aus ihrem Werk gewürdigt. Diesmal reicht die Reihe von Gao Xingjian, dem Nobelpreisträger für Literatur aus dem Jahr 2000, über Jürgen Habermas, der 2001 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde, bis hin zu Wilhelm Hauff, dessen Geburtstag sich im November zum 200. Mal jährt. Vor allem aber ist einiges zu erfahren über zeitgenössische Schriftsteller, darunter die Königsberger Michael Schneider (Der Traum der Vernunft) und Tione Raht (Morgen in Marrakesch). Das übersichtliche Kalendarium weist in bewährter Weise auf Geburtstage bekannter und bedeutender Schriftsteller und Autoren hin. Geburts- und Todestage 2002 runden diesen Kalender, der zugleich auch ein Nachschlagewerk ist, ab. **o-n**

Serie:

Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen (IX)

Hochmeister, Friedensfürst und Mehrer des Landes / Von Friedrich BORCHERT

Konrad von Jungingen (1393 – 1407) war der elfte Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen und der fünfundzwanzigste seit dessen Gründung im Jahre 1198. Nach dem plötzlichen Tod seines Vorgängers war für vier Monate der Großkomtur Wilhelm v. Hellfenstein als Statthalter eingesetzt worden, bis der Wahlkonvent am 30. November 1393 Konrad v. Jungingen zum Hochmeister wählte.

Der neue Hochmeister entstammte einem schwäbischen Reichsrittergeschlecht, das unweit von Hechingen beim Ort Jungingen auf einer bewaldeten Anhöhe seine Stammburg hatte, von der noch heute Fundamentreste zeugen.

Von Konrads Ordenslaufbahn ist lediglich bekannt, daß er bis 1390 Hauskomtur auf dem Konventshaus Osterode gewesen ist und danach fast drei Jahre lang als Oberster Treßler im Haupthaus Marienburg der Schatzmeister des Ordens war und unter Oberaufsicht des Großkomturs das Finanz- und Zahlungswesen leitete.

Konrad war ein liebenswürdiger, frommer Mann und genoß großes Ansehen. Seiner Neigung und seiner großen Gläubigkeit nach war er ganz Friedensfürst. Er mahnte wiederholt, keinen Vergeltungskrieg gegen Polen zu unternehmen und soll geäußert haben: „Krieg ist bald angefangen, aber langsam beendet. Besser ein Pferd oder vier verloren als ein ganzes Land." Später litt angesichts der zunehmenden Bedrohung durch Polen und Litauen sein Ansehen ein wenig wegen seiner vermeintlich übertriebenen Friedensliebe. Kritiker äußerten ironisch, er wäre sicher ein guter Domherr geworden oder Gott habe sich geirrt, indem er statt eines Hochmeisters eine Klosterfrau oder einen Mönch erschuf.

Auch wenn diese Kritik in ihrer drastischen Ironie nicht zutraf, so basierte sie doch auf der sehr großen Frömmigkeit des Hochmeisters, die sich in vielen seiner Handlungen äußerte. Bei den anderen Ordensrittern war der christliche Glaube eher eine Selbstverständlichkeit, die durch die in den Ordensregeln vorgeschriebenen Exerzitien, Gebete und Verhaltensformen täglich erfüllt wurde. Daneben gab es aber auch gewisse Vorbehalte gegen die von den Ordenspriestern ständig geforderte völlige Hingabe im mönchischen Sinne. Konrad v. Jungingen nahm die christlichen Glaubensbekundungen sehr genau und betete mehrmals am Tage gesondert in der Hochmeisterkapelle, die unmittelbar neben seinen Wohnräumen im Mittelschloß der Marienburg lag; dort ließ er eine Orgel aufstellen, um seine Andachten mit geistlicher Musik zu bereichern.

In besonderer Weise setzte sich der Hochmeister für die fromme Klausnerin Dorothea v. Montau ein, die bis zu ihrem Tode 14 Monate eingemauert in einer Zelle im Dom zu Marienwerder fastete und betete. Sie hatte ein kritisches Verhältnis zum Deutschen Orden und stand in scharfem Gegensatz zum vorangegangenen Hochmeister Konrad v. Wallenrod (1391–1393). Sie fühlte sich von Gott berufen, den Lebenswandel der Ordensritter zu festigen und wollte dem Lande Preußen eine Hüterin sein. Hellsichtig sagte sie den baldigen Tod des „bösen" Hochmeisters und die Einsetzung eines „guten" Nachfolgers voraus. Als sie 1394, von vielen betrauert, verstarb, setzte man sie in der Unterkirche des Doms zu Marienwerder bei, die als Grablege von zwei Hochmeistern und einer Reihe von pomesanischen Bischöfen diente.

Hochmeister Konrad hielt sich an die nach seiner Wahl gegebene Absichtserklärung, nämlich den Frieden zu erhalten und den Wohlstand der Menschen zu mehren. So ließ er beispielsweise in Danzig den Elendenhof (Asyl) ausbauen und gründete die Marienbrüderschaft. Angeregt durch Kreuzzugsgäste förderte er die sich in Preußen entwickelnde Instrumentalmusik, die besonders in den Artushöfen gepflegt wurde, die der bürgerlichen Geselligkeit dienten. Auch dem Bildungswesen wandte sich der Hochmeister zu, indem er das Schulwesen ausbaute. Er veranlaßte die Ausgabe von Fach- und Lehrbüchern, wie zum Beispiel die „Geometria Culmensis" über die Landvermessung.

Die günstige Wirtschaftsentwicklung erforderte Maßnahmen im monetären Bereich. Die Pfennigmünzen (Denare) in Form von Hohlpfennigen (Brakteaten) entsprachen weder in ihrem Wert noch in ihrer Menge den gestiegenen Ansprüchen. Deshalb ließ er von den beiden Münzstätten Thorn und Marienburg die bereits 1380 eingeführten Schillingmünzen prägen. Die auch als Solidus bezeichneten Münzen hatten einen Wert von zwölf Pfennigen, so daß 60 Stück für eine Preußische Mark gerechnet wurden. Das bisher übliche Münzbild mit dem Hochmeisterschild auf der Vorderseite und dem Ordensschild auf dem Revers wurde beibehalten und nur die Umschrift auf den Namen des jetzigen Hochmeisters geändert; sie lautete nun „Magst' Coradus Terci". Die erhebliche Höhe der Auflagen ist nicht genauer bekannt. Nach den Münzfunden und den vielfältigen Prägearten kann geschlossen werden, daß Hochmeister Konrad wohl zu den prägefreudigsten Regenten der Ordenszeit gehörte.

Kultivierungsarbeiten an Flüssen und Sümpfen wurden verstärkt ausgeführt. Auf die Besiedelung des Landes und die Gründung von Städten und Dörfern legte der Hochmeister großen Wert. Er gründete die Städte Nordenburg und Sensburg und erteilte den folgenden Orten Handfesten nach kulmischem Recht: Baldenburg (1382) und Hammerstein (1395) in Pommerellen, Gerdauen (1398), Allenburg (1400), Domnau (1400) und Drengfurth (1405). Nach Angabe von K. Schütz in der „Historia rerum Prussicarum" von 1592 gab es um 1400 in Preußen insgesamt 55 Städte, 48 Burgen, 640 Pfarrdörfer, 18.368 kleine Dörfer und 2.000 Freihöfe, so daß das Land „wohl einem ansehnlichen Königreiche zu vergleichen gewesen" sei.

Trotz der durch die Krakauer Heirat von 1386 erfolgten Union zwischen Polen und Litauen und der daraus erwachsenen bedrohlichen Lage des Ordensstaates erreichte der Wohlstand des Landes seine höchste Blüte.



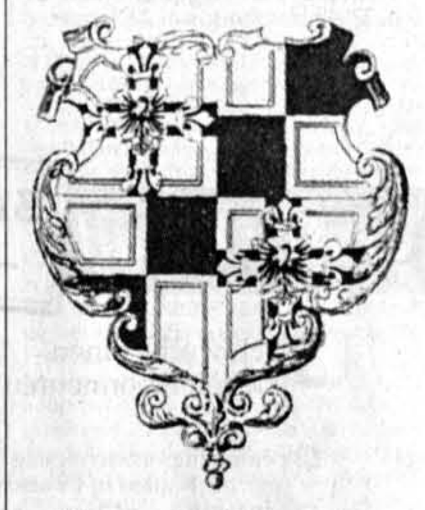
Deutscher Orden: *Territoriale Ausdehnung um 1404*

Im Jahre 1402 erwarb der Orden vom stark verschuldeten König Sigismund von Ungarn, der zugleich Markgraf von Brandenburg war, für 63.200 ungarische Gulden die Neumark mit Soldin, nachdem dieser mit dem Verkauf an Polen gedroht hatte.

Im Nordosten Preußens war es Hochmeister Konrad gelungen, endlich die Landverbindung nach Livland zum dortigen Ordenszweig herzustellen. Nach wechselvollem diplomatischen Ringen mit Großfürst Witowd und König Wladislaw Jagiello, wobei der Hochmeister die Uneinigkeit der beiden Verbündeten geschickt auszunutzen verstand, verzichtete Witowd 1398 im Vertrag von Sallinwerder auf das Land Schamaiten. Im gemeinsamen Friedensvertrag zu Racianz von 1404 stimmte der polnische König der Abtretung an den Orden endgültig zu.

Nun hatte der Ordensstaat seine größte territoriale Ausdehnung erreicht. Er erstreckte sich in einem weit ins Hinterland reichenden Gebiet entlang der Ostseeküste von der Oder bis zum Peipussee und zur Narwamündung in den Finnischen Meerbusen.

Wenn auch Hochmeister Konrad beinahe um jeden Preis den Frieden erhalten wollte, so wuchs durch die neuen Landerwerbungen die Feindschaft des polnischen Königs, der dem ungeliebten Nachbarn die Erfolge mißgönnte und nach wie vor den alten polnischen Traum vom Zugang zum Meer verwirklichen wollte.



Wappen des Hochmeisters Konrad von Jungingen

Am Ende des 14. Jahrhunderts hatte sich die strategische Lage an der Nordflanke, zu den gegenüberliegenden skandinavischen Küsten, durch den Zusammenschluß von Dänemark, Schweden und Norwegen in der Kalmarer Union von 1397 verändert. Diese neue skandinavische Großmacht bedrohte nicht nur die Vormacht der Hanse auf der Ostsee, an der der Orden durch seine bedeutenden Seestädte Danzig, Elbing, Braunsberg und Königsberg sowie die Handelsstädte Thorn und Kulm beteiligt war, sondern auch den Ordensstaat unmittelbar. Dieser wurde nunmehr von einem fast allseitigen Ring zum Teil feindlicher und zum anderen Teil konkurrierender Staaten umschlossen. Die seit 1361 durch Eroberung von Dänemark annektierte Insel Gotland in der Mitte der Ostsee war ein wichtiger Stützpunkt für den Handel der Hanse, die eine Niederlassung in Wisby unterhielt. Hier hatte die aktive, machthungrige dänische Königin Margarethe stillschweigend geduldet, daß die als Vitalienbrüder bezeichneten Seeräuber ihre Basis einrichteten. Von diesem zentralen Punkt in der Ostsee schädigten sie den Seehandel der Hanse durch Piraterie, versenkten deren Schiffe und brachten den Schiffsverkehr zeitweise sogar zum Erliegen.

Das war ein günstiger Anlaß für den Deutschen Orden, durch Besetzung der Insel Gotland die Vitalienbrüder zu bekämpfen und zu vertreiben, zugleich aber auch mit derselben amphibischen Unternehmung seine strategische Lage im Norden zu verbessern.

Im Frühjahr 1398 wurden das logistisch und militärisch hervorragend geplante Unternehmen erfolgreich durchgeführt, die Insel besetzt und die Seeräuber vertrieben. Schiffahrt und Handel auf der Ostsee waren wieder frei.

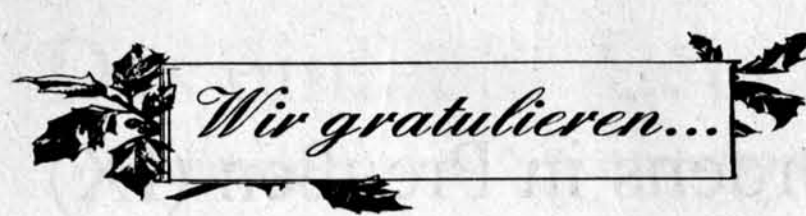
Als der Orden der Forderung der Dänenkönigin auf Räumung der Insel nicht nachkam und selber Besitzansprüche stellte, landete 1403 ein starkes dänisch-schwedisches Heer auf Gotland. Es konnte erst im folgenden Frühjahr von einem gelandeten Ordensheer unter dem kriegserfahrenen Marschall Ulrich v. Jungingen, dem Bruder und späteren Nachfolger Konrads, besiegt und zum Abzug gezwungen werden. Nach langen strittigen Verhandlungen vereinbarten die Parteien im Frieden von Helsingborg von 1407 gegen Zahlung einer Ablösesumme für die Kriegs- und Besatzungskosten an den Orden den Abzug der Ordenstruppen.

Der Hochmeister hatte im wesentlichen seine Ziele erreicht, nämlich die Wiedergewinnung eines freien Seehandels und einen dauerhaften Frieden mit der Nordischen Union. Die Bedrohung an der Nordflanke war behoben. Übrigens trieben die aus der Ostsee verjagten Piraten noch kurze Zeit in der Nordsee ihr Unwesen, bis sie schließlich 1401 vor Helgoland aufgebracht, gefangengenommen und in Hamburg mit ihrem Anführer Claus Störtebecker hingerichtet wurden.

Nach der Gewinnung des Landes Schamaiten waren die seit Jahrzehnten alljährlich durchgeführten Kriegszüge gegen Litauen, die sogenannten Litauerreisen, an denen sich Ritter aus ganz Europa beteiligten, eingestellt worden. Aber die Hoffnung auf Frieden trog, denn Schamaiten ging dem Orden durch die von Großfürst Witowd geschürten und unterstützten Aufstände bald wieder verloren. Im Jahre 1402 mußte der Orden sogar noch Feldzüge gegen die nach Preußen eingefallenen Schamaiten führen. Trotz eines im März 1402 in Marienburg abgeschlossenen Friedensvertrags intrigierte der König von Polen weiterhin heimlich gegen den Orden. Es gelang ihm sogar, den Papst zu einem Verbot des Heidenkampfs in Litauen zu veranlassen. Unter dem Eindruck der anhaltenden Kriegsausrüstungen Polens und der fortbestehenden Bedrohung durch Litauen ließ der Hochmeister von 1397 bis 1409 die Ordensburg Ragnit zu einer starken Grenzfestung ausbauen. Inzwischen war im Jahre 1399 die Königin Hedwig von Polen verstorben, die auch im Ordensland als Wahrerin des Friedens zwischen Polen und Preußen galt. Der Hochmeister ließ zu ihrem Gedenken als „Freundin des Ordens" in Marienburg eine Trauerfeier ausrichten.

Ein schweres Blasen-/Nierenleiden, dem er am 30. März 1407 erlag, verdüsterte die letzten Lebensjahre Konrads v. Jungingen. Er wurde in der Hochmeistergruft der St. Annen-Kapelle der Marienburg neben seinen fünf dort bereits ruhenden Vorgängern beigesetzt. Am 3. April 1407 wählte der Ordens-Konvent für die Übergangszeit bis zur Neuwahl des Hochmeisters den Komtur von Elbing, Werner v. Tettingen, zum Statthalter.

In der Überlieferung wird kolportiert, daß der Hochmeister kurz vor seinem Tode davor gewarnt habe, seinen „kriegslustigen" Bruder Ulrich als Nachfolger zu wählen. Es ist jedoch nicht richtig, daß Hochmeister Ulrich durch leidenschaftliche Unbesonnenheit den Krieg mit Polen und Litauen heraufbeschworen habe. Vielmehr waren die Verhältnisse schon so weit gediehen, daß dem Orden kein anderer Weg mehr übrigblieb. ■



zum 101. Geburtstag

Rossmannek, Marie, geb. Gusek, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Delitzsch-Straße 32, 58455 Witten, am 2. Februar

zum 100. Geburtstag

Stanko, Minna, geb. Kutzinski, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Zimmermannstraße (Luisenhof), 37085 Göttingen, am 29. Januar

zum 98. Geburtstag

Rasch, Grete, aus Treuburg, jetzt Petersilienstraße 2 d, 03044 Cottbus, am 3. Februar

zum 97. Geburtstag

Droska, Elisabeth, aus Neidenburg, jetzt Burgdorfer Straße 3, 31311 Uetze, am 29. Januar

zum 96. Geburtstag

Gilgen, Anna, geb. Krumm, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Wohrtdrift 8 a, 31812 Bad Pyrmont, am 29. Januar

Henkel, Hermann, aus Wickau, jetzt Breitenangerweg 1, 37133 Friedland 1, am 28. Januar

Langanke, Charlotte, geb. Lemke, aus Königsberg, Schrötterstraße 7, jetzt Tangstedter Straße 40, 25462 Rellingen, im Januar

Schlomm, Ida, geb. Kelch, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Helenenstraße 25, 31812 Bad Pyrmont, am 31. Januar

zum 95. Geburtstag

Magdowski, Ida, geb. Sobolewski, aus Muraweken und Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenweg 3, 25563 Wulfsmoor, am 28. Januar

Pallesdies, Martha, geb. Tamoschus, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friederikenstraße 40, 45130 Essen, am 30. Januar

Sieg, Fritz, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 1. Februar

zum 94. Geburtstag

Dennull, Meta, geb. Ambrassat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Freienwalder Straße 5, 30629 Hannover, am 2. Februar

Junker, Erna, geb. Hoffmann, aus Königsberg, jetzt Schleißheimer Straße 243, 80809 München, im Januar

Lojewski, Johanna, geb. Ruchatz, aus Marienhöhe, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Friesenborg-Straße 9, 26605 Aurich, am 1. Februar

Nitschmann-Lotz, aus Lyck, Hindenburgstraße 20, jetzt Küperweg 10, 27446 Selsingen, am 29. Januar

zum 93. Geburtstag

Dombrowski, Eva, aus Treuburg, jetzt Josephstraße 10, 44137 Dortmund, am 1. Februar

Jorzik, Emilie, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Anton-Hansen-Straße 11, am 31. Januar

Klossek, Marie, geb. Czarnetzki, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wittkoppsberg 2, 38519 Gifhorn, am 28. Januar

Küffel, Frieda, geb. Flötenmeyer, aus Rauhdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Tilsiter Straße 22 c, 23617 Stockelsdorf, am 29. Januar

Makowski, Gustav, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 38, 15306 Gölsdorf, am 31. Januar

Rogalla, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Saxtorfer Weg 54, 24340 Ekkernförde, am 1. Februar

Romanowski, Helene, geb. von Nujewski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hattinger Straße 385, 44795 Bochum, am 2. Februar

Romikat, Martha, aus Königsberg, Schnürlingstraße 24, jetzt Prinzenweg 23, 22119 Hamburg, am 31. Januar

Scharkowski, Wanda, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fuhrgasse 16, 56424 Mogendorf, am 2. Februar

Thiedemann, Paul, aus Treuburg, jetzt Paradiesstraße 8, 80538 München, am 28. Januar

zum 92. Geburtstag

Grau, Helene, geb. Gaschk, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Daimlerstraße 6, 30916 Isernhagen, am 31. Januar

Kollecker, Berta, geb. Pählke, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Linger 21, 59229 Ahlen, am 28. Januar

Kuhn, Hanna, geb. Berg, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Andersenring 26, 23560 Lübeck, am 28. Januar

Minuth, Christel, geb. Samland, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Eichbergblick 25, 31789 Hameln, am 3. Februar

Olschewski, Emma, geb. Drubba, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Faber-Straße 11 (B24), 96450 Coburg, am 28. Januar

Podbielski, Charlotte, geb. Fox, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 40231 Düsseldorf, am 3. Februar

Sehmer, Georg, aus Karmitten, Kreis Samland, jetzt Residenz Ambiente, Am Kurpark 35, 36251 Bad Hersfeld, am 12. Januar

Wierzoch, Martha, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 1. Februar

zum 91. Geburtstag

Donder, Erich, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 21, 30926 Seelze, am 29. Januar

Wilke, Erna, geb. Noetzel, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Greifenberger Straße 64, 22147 Hamburg, am 31. Januar

Zyweck, Emilie, geb. Gerlach, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hügelweg 25 a, 21680 Stade, am 29. Januar

zum 90. Geburtstag

Bonatis, Paul, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 3 (bei Hoffmann), 35789 Weilmünster, am 2. Februar

Gudat, Lenchen, geb. Berger, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Otto-Lilien-Straße 31, 06217 Merseburg, am 1. Februar

Krajewski, Gustav, aus Groß Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Heerweg 24/1, 71717 Beilstein, am 3. Februar

Krosta, Hedwig, geb. Senkbeil, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 29, 06502 Thale, am 29. Januar

Laupsien, Lydia, geb. Zielke, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hörderstraße 72, 40472 Düsseldorf, am 13. Januar

Salewski, Anna, geb. Ratschat, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Rosmarkt 44, 58762 Altena, am 28. Januar

Salewski, Richard, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Rosmarkt 44, 58762 Altena, am 30. Januar

Szech, Helene, geb. Matzko, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Lüderichstraße 16, 51105 Köln, am 1. Februar

Schackwitz, Ursula geb. Kaske, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenburger Straße 10, 12249 Berlin, am 3. Februar

Tertel, Hedwig, geb. Piassek, aus Siebenbergen, Kreis Treuburg, jetzt Marienstraße 14, 48529 Nordhorn, am 31. Januar

zum 85. Geburtstag

Bellgardt, Alfred, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Rodbraken 15, 30459 Hannover, am 30. Januar

Geyer, Otto, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Pommernstraße 54, 65428 Rüsselsheim, am 29. Januar

Ginnuth, Frieda, geb. Ginnuth, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 31. Januar

Godlewski, Amalie, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 7, 97769 Bad Brückenau, Kurstift, am 29. Januar

Jakobeit, Gertrud, geb. Bitter, aus Königsberg, Vorderroßgarten 51–52, jetzt Dithmarscher Straße 9, 25761 Büsum, am 28. Januar

Kerstan, Wilhelm, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Detmolder Straße 6, 31582 Nienburg/Weser, am 28. Januar

Klein, Helene, geb. Mumedey, verw. Biallas, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Sudheimer Straße 29 a, 37154 Northeim, am 31. Januar

Klink, Walter, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 13, 09638 Lichtenberg, am 3. Februar

Kowalzik, Hildegard, geb. Mundt, aus Peitschendorf, jetzt Herzog-Ernst-Ring 43, 29221 Celle, am 29. Januar

Leiner, Else, geb. Kramer, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Steinstraße 5, 26441 Jever, am 2. Februar

Nogga, Otto, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Marktplatz 4, 28844 Weyhe-Kirchweyhe, am 28. Januar

Oppermann, Erna, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Nordstraße 35, 51379 Leverkusen, am 1. Februar

Podufal, Robert, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Steglitzer Straße 19 h, 22045 Hamburg, am 29. Januar

Rogalski, Elfriede, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Waldstraße 1, 27313 Dörverden, am 1. Februar

Schmidt, Frieda, geb. Liedtke, aus Bihen, Kreis Wehlau, jetzt Bergheimer Straße 421, 41466 Neuss, am 2. Februar

Schukat, Otto, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Kieselstraße 46, 42119 Wuppertal, am 28. Januar

Schwarz, Emma, aus Pilkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Weststraße 5, 09217 Burgstädt, am 31. Januar

Wieseke, Edith, geb. Sellien, aus Neidenburg, jetzt An der Orangerie 5 (Sanssouci), 14469 Potsdam, am 28. Januar

Wittenberg, Bertha, geb. Bolz, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt Am schwarzen Berg 29, 23554 Lübeck, am 28. Januar

zum 80. Geburtstag

Bahr, Margarete, geb. Fischer, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Schützenwall 57, 24114 Kiel, am 29. Januar

Bauer, Irmgard, geb. Egert, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Oberauweg 5, 35392 Gießen, am 30. Januar

Böhm, Anni, geb. Böhm, aus Sanditten, Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Schlegelsweg 9 c, 22089 Hamburg, am 30. Januar

Bürrig, Karl Heinz, aus Lyck, Steinstraße 11, jetzt Moosberg 44, 21033 Hamburg, am 1. Februar

Buttgereit, Margarete, geb. Herold, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 102, jetzt Dresdner Straße 171 b, 01705 Freital, am 28. Januar

Christoffer, Lieselotte, geb. Pawlowski, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Bruhnstraße 9, 25704 Meldorf, am 31. Januar

Evers, Martha, aus Ebenrode, Dobel 19, jetzt Lüdersring 125/I, 22547 Hamburg, am 27. Januar

Grabowski, Helmuth, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Blücherstraße 15, 58332 Schwelm, am 29. Januar

Harnedy, Charlotte, geb. Abrosat, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt 06096-1627 Windsor, Locks Conn, Jackson Street 2/USA, am 30. Januar

Hartmann, Hugo, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Raiffeisenstraße 30, 24214 Lindau, am 30. Januar

Itau, Kurt, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Travelmannstraße 47, 23564 Lübeck, am 1. Februar

Janneck, Berta, geb. Crispin, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Paul-Gerhardt-Straße 8, 61118 Bad Vilbel, am 29. Januar

Janz, Elisabeth, aus Berstenincken, Kreis Heydekrug, jetzt Voxtruper Straße 59, 49082 Osnabrück, am 3. Februar

Janz, Kurt, aus Gutschallen, Kreis Wehlau, jetzt Frankenstraße 14, 48434 Groß-Reken, am 1. Februar

Kopanka, Lydia, geb. Klohs, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Körnerstraße 8, 31275 Lehrte, am 31. Januar

Kuklinski, Ursula, geb. Westphal, aus Treuburg, jetzt Am Vögenteich 17, 18054 Rostock, am 3. Februar

Künne, Gertrud, geb. Piontek, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlbrede 66, 45770 Marl-Löntrop, am 30. Januar

Makossa, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Busserstraße 7, 70806 Kornwestheim, am 1. Februar

Müller, Willy, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Westbahnhofstraße 3, 07745 Jena, am 2. Februar

Mundt, Helmut, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Arndtstraße 10, 32312 Lübbecke, am 29. Januar

Neumann, Gerhard, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Altenhennestraße 33, 44369 Dortmund, am 3. Februar

Nüse, Luise, geb. Przygodda, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Gatherhofstraße 162, 47804 Krefeld, am 2. Februar

Ohrmund, Gertrud, geb. Frahsa, Goethstraße 10 a, 15738 Zeuten, am 29. Januar

Oxenknecht, Ruth, geb. Benk, aus Heilsberg, Ludendorffstraße 15/Linglack, Kreis Rößel, jetzt August-Bebel-Straße 15, 18356 Barth, am 30. Januar

Pacht, Heinz, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt K2/31, 68159 Mannheim, am 28. Januar

Petry, Hans, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Hedrichsfeld 16, 51379 Leverkusen, am 28. Januar

Puchta, Elisabeth, geb. Quass, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Kulmerweg 10, 30659 Hannover, am 17. Januar

Puzicha, Paul, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Linnenkamp 39, 44536 Lünen, am 31. Januar

Rathke, Ursula, geb. Stöbbe, aus Lyck, jetzt Wätjenstraße 62, 28213 Bremen, am 1. Februar

Reichow, Herta, geb. Gralla, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 2, 59379 Selm, am 30. Januar

Richter, Irmgard, geb. Poweleit, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Schultheißallee 59, 90478 Nürnberg, am 1. Februar

Fortsetzung auf Seite 20

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 26. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: „Gut Ding will Weile haben". Das erste schlesische Musiklexikon liegt vor. Von Edith Lia Vasilescu.

Sonntag, 27. Januar, 23.15 Uhr, ZDF: „Stille Helden". Zivilcourage im Dritten Reich.

Montag, 28. Februar, 23.15 Uhr, Arte: „Ich war ein Zwangsarbeiter". Ex-Zwangsarbeiter kämpft um Entschädigung.

Mittwoch, 30. Januar, 20.15 Uhr, 3sat: „Volksdeutsche in Alt-Österreich"

Mittwoch, 30. Januar, 23 Uhr, NDR: „Der Krieg hört nie auf": Dokumentation über das Schicksal von „Displaced Persons" nach dem 2. Weltkrieg.

Sonnabend, 2. Februar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Alte Heimat Czernowitz". Edith Silbermann will jiddische Kultur bewahren. Von Franz Heinz.

Sonnabend, 9. Februar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Atlantis des Nordens". Königsberg in alten Zeiten. Von Irmela Spelsberg.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (0 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Fr., 8. Februar, **Pillkallen, Stallupönen,** 13.30 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin, Fasching.

Sbd., 9. Februar, **Sensburg,** 15 Uhr, Haus des Sportes, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Fasching.

Sbd., 9. Februar, **Neidenburg,** Keglerheim, Gustav-Freytag-/Ecke Gutzkowstraße, 10827 Berlin, Fasching.

Sbd., 9. Februar, **Insterburg,** 15 Uhr, Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag mit ostpreußischem Humor (Weinnachmittag).

So., 10. Februar, **Rastenburg,** 15 Uhr, Haus des Sportes, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

So., 10. Februar, **Tilsit, Ragnit, Elchniederung,** 15 Uhr, Haus des Sportes, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Busreise nach Leipzig – Abfahrt am Freitag, 21. Juni, 7 Uhr, ZOB Hamburg, Rückfahrt am Sonntag, 23. Juni, 16 Uhr, Messehallen Leipzig. Im Reisepreis sind enthalten: zwei Übernachtungen mit Frühstücksbuffet, ein Mittagessen im Hotel Astron in der Nähe der Messehallen, Fahrt zum Völkerschlachtdenkmal, dreistündige Stadtrundfahrt und -gang am Sonntag mit fachkundiger Führung und Mittagessen in „Auerbachs" Keller, nachmittags Messehallen. Reisepreis 130 Euro pro Person im Doppelzimmer, 170 Euro im Einzelzimmer, zuzüglich 9 Euro Eintritt für die Messehallen. Anmeldungen erbeten an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 19. Februar, 16 Uhr, gemütliches Beisammensein der Gruppe im Vereinslokal des „Condor e. V.", Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Januar, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88, mit dem Bus 443 bis Waldquelle. Es wird Fasching gefeiert.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 26. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Helga Bergner, Kulturreferentin der Landesgruppe wird über „Essen und Trinken bei uns zu Haus" sprechen und auch die Anwesenden ins Gespräch einbeziehen. Gäste sind herzlich willkommen. Organisation und Auskunft bei Fritz Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Insterburg – Freitag, 1. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Anschließend Kappenfest, um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Sensburg – Sonntag, 27. Januar, 15 Uhr, Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 25. Januar, 15 Uhr, Treffen im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Thema: „Fahrt durch das winterliche Ostpreußen".

Wandsbek – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Bitte gute Laune und Kappen für kleine Karnevalsfeier mitbringen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 16. Februar, 13 Uhr, Treffen der Mitglieder im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Nähe Hauptbahnhof. Es gibt einen Vortrag zu dem Thema „Glaubensverfolgte Christen heute …".

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonntag, 3. Februar, 14 Uhr, „Närrische Runde" im „Schützenhaus" in Walldüren. Der Bus holt alle ab: 12.50 Uhr, Osterburken, 12.55 Uhr, Adelsheim, 13.05 Uhr, Schefflenz/Ober, 13.20 Uhr, Mosbach, 13.50 Uhr, Buchen.

Heidelberg – Sonntag, 3. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. Dr. Günther Halmann hält einen Vortrag unter dem Titel „Bismarcks Reichsgründung 1871 und ihre Vorgeschichte".

Ludwigsburg – Donnerstag, 7. Februar, 15 Uhr, Faschingsnachmittag im „Krauthof", Beihinger Straße 27. – Sonnabend, 9. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in Stefanos Taverne, Schorndorfer Straße 52.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 7. Februar, 14.30 Uhr, Monatstreffen der Senioren im Etter-Haus/Rotes Kreuz. Es werden Geschichten und Gedichte aus Ostpreußen und Westpreußen vorgelesen mit einer anschließenden Dia-Vorführung über Ereignisse in der Gruppe.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonnabend, 26. Januar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben; es wird ein Videofilm „Ostpreußenreise 1937" (Teil I) gezeigt.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 8. Februar, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Donnerstag, 7. Februar, 11 Uhr, Frühschoppen in der „Insel" bei Weißwurst und Wiener. Anschließend steht ein Faschingsbummel durch die Stadt auf dem Programm.

Memmingen – Sonnabend, 9. Februar, 14.30 Uhr, Fasching mit dem Bayernbund.

München Nord/Süd – Freitag, 8. Februar, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

München Ost/West – Mittwoch, 6. Februar, 15 Uhr, feiert die Gruppe Fasching. Bitte mit lustiger Kleidung und tollen Kappen kommen. Auch Freunde sind wieder herzlich eingeladen. Das Ehepaar Bethke wird zum Tanz aufspielen.

Starnberg – Mittwoch, 30. Januar, 15 Uhr, Kulturnachmittag im Galeriezimmer Nr. 1, I. Stock, Undosa-Seerestaurant. Kurt-Dieter Liske, Oberst a. D. hält einen musikalisch unterlegten Vortrag über die pommersche und ostpreußische Heimat.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonntag, 3. Februar, 11 Uhr, Veranstaltung des „Kulturverein Freizeit 2000 e. V." im Bacchuskeller des Bremer Rathauses. Dazu sind alle Freunde der ostpreußischen Literatur und Sprache herzlich eingeladen. Im Rahmen dieser besonderen Veranstaltung des Kulturvereins, dessen Anliegen die Pflege und Bewahrung des heimatlichen Kulturgutes ist, soll die Verleihung des „Bremer Hansepreises für die Völkerverständigung" an den ostpreußischen Schriftsteller Siegfried Lenz erfolgen. Der Bremer Bürgermeister Hartmut Perschau wird den Friedenspreis überreichen. Anschließend liest Herbert Tennigkeit, bekannter Schauspieler und Interpret des ostpreußischen Dialekts, aus Werken von Siegfried Lenz. Sein Vortrag wird sicherlich allen Zuhörern ein unvergeßliches Erlebnis bereiten. Schließlich begann Tennigkeit sein große Schauspielerkarriere unter anderem mit der Fernsehserie „So zärtlich war Suleiken", nach Siegfried Lenz, im Filmstudio Radio Bremen. Zu Beginn des Fernsehzeitalters war diese Sendereihe ein echter Straßenfeger. Eintrittskarten sind bei den Vorverkaufsstellen des Ticket-Service-Centers für 8 € erhältlich. Ebenso können Eintrittskarten bei der Landesgruppe Bremen, H. Gutzeit, Telefon 25 09 29, bestellt werden.

Bremen – Freitag, 1. Februar, 16 Uhr, Auftritte des Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" im Gustav-Heinemann-Bürgerhaus, Sedanplatz, Saal 220. Der Eintritt beträgt 5 €. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Hanau – Sonnabend, 2. Februar, 16 Uhr, Fastnachtsveranstaltung in der Sandelmühle. Durch das Programm führt Kurt Andreas, musikalisch unterstützt von Herrn Schulz. Lustige Beiträge und Sketche werden vorgetragen. Die Tanzgruppe wird wieder mit einigen Tänzen erfreuen. Gerne werden noch Beiträge von Gästen angenommen. Bringen Sie Freunde und Bekannte mit und freuen Sie sich auf einen fröhlichen Nachmittag. – Im Sommer werden diesmal zwei Fahrten angeboten. Und zwar vom 5. bis 12. Mai ins Fichtelgebirge und vom 18. bis 25. August an die Weinstraße. Wer gerne mitfahren möchte, wende sich bitte an Gerhard Mattekat, Telefon (0 61 83) 44 29.

Kassel – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Anschließend gibt es einen Filmbeitrag über die Heimat. Der 2. Vorsitzende Hermann Opiolla konnte zahlreichen Mitgliedern ein gutes neues Jahr wünschen. Er verband dies mit der Bitte um eine Gabe für das geplante Vertriebenendenkmal. Lm. Erich Schlemminger erinnerte an die überaus gelungene Weihnachtsfeier und sprach im Namen der Dabeigewesenen noch einmal allen Mitwirkenden, die für den festlichen Rahmen und die Füllung desselben beitrugen, ein großes Dankeschön aus. Ihm selbst aber – dem langjährigen Mitarbeiter der Gruppe – ist immer wieder Anerkennung und Dank zu zollen, bereichert er doch die interessierte Schar regelmäßig durch bedeutsame Informationen und Hintergrundberichte. Unter dem Leitspruch „Heimatliches zur Winterzeit" gestaltete Ruth Barthel in bewährter Weise das Januartreffen. Lieder, Gedichte, Anekdoten und kurzweilige Erzählungen weckten Erinnerungen an Winterleben im frostverwöhnten Ostpreußen. Erwähnt seien nur das gemeinschaftliche Marzipanbacken am letzten Adventssonntag oder die zahlreichen Schlittschuhvergnügungen aus den „Dittchenbahnen". Die eigens für den Eissport überfluteten Wiesenstücke bei Frostlagen lockten stets jung und alt an. Unter Musikbegleitung bewiesen dort die großen und kleinen Meister ihre Standsicherheit auf dem glatten Grund. Ein Mundartgedicht von Pfarrer i. R. Scherlies beendete den schönen Nachmittag.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Bör-necke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Landesgruppe – Wer hat aus dem Raum Lüneburg, Bad Bevensen, Uelzen, Celle und Gifhorn Interesse, mit der Gruppe Lüneburg zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen vom 22. bis 23. Juni oder vom 22. bis 24. Juni nach Leipzig mitzufahren? Die Landesgruppe kann bei guter Beteiligung ein kostengünstiges Angebot machen. Bitte melden Sie sich schon jetzt telefonisch oder schriftlich an bei Günter Gausdzuhn, Hirschberger Straße 3, 21337 Lüneburg, Telefon und Fax (0 41 31) 5 93 82.

Delmenhorst – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Delmenburg. – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Delmenburg. – Sonnabend, 9. Februar, 18.30 Uhr, traditionelles Eisbeinessen im Hotel Thomsen. Anmeldungen bei Erna Mertins, Telefon 6 18 30 oder Irmgard Lange, Telefon 5 02 26.

Oldenburg – Mittwoch, 13. Februar, 15 Uhr, Treffen im Stadthotel Eversten. Renate Kirchner berichtet vom „Glück – es liegt in unserer Hand". – Zur ersten Versammlung im neuen Jahr konnte Margot Zindler rund 50 Personen begrüßen. Es gab allerhand anzukündigen: der Toten des vergangenen Jahres wurden gedacht, die runden Geburtstage geehrt und verschiedene Veranstaltungen und Vorträge angekündigt. In das Thema des Nachmittags, „Die Kurische Nehrung", führte Frau Kowatzki ein, mit einer Zusammenfassung über Literatur und Literaten der Nehrung. Ludwig Rhesa, Rudolf Naujok, Wilhelm von Humboldt, Walter Heymann und Fritz Kudnig, nicht zu vergessen Agnes Miegel, zitierte sie in ihrem exzellenten Vortrag und bereitete den Weg für den Dia-Vortrag von Helmut Berger aus Cloppenburg. Er ist, wie auch Frau Kowatzki, seine Lebensgefährtin, gebürtig aus Memel und schon in Kindheitstagen auf der Kurischen Nehrung wie zu Hause gewesen. Regelmäßige Reisen in heutiger Zeit auf die Nehrung, immer von Memel aus, dokumentieren sich in wunderschönen Aufnahmen von der einmaligen Dünenlandschaft, dem heutigen Nidden und der Landschaft um Preil, Perwerk und Schwarzort. Das Gedicht „Düne im Licht" vom Memeler Gerhard Lietz beendete diesen schönen ersten Nachmittag im neuen Jahr.

Osnabrück – Dienstag, 5. Februar, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 8. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Mittwoch, 6. Februar, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im GHH/Zwischengeschoß. – Sonnabend, 9. Februar, 19.11 Uhr, „Fröhliche Ostseewellen" mit Tanz und stimmungsvollen Vorträgen im Eichendorff-Saal des GHH, Bismarckstraße 90. Einlaß 18 Uhr, Eintritt beträgt 5 €.

Gütersloh – Sonnabend, 9. Februar, 20 Uhr, Karnevalsveranstaltung. Eintrittskarten gibt es an der Abendkasse. Zu dieser Veranstaltung sind alle herzlich eingeladen. Besonders einfallsreiche Kostüme werden prämiert. Es wird gebeten, gute Stimmung und Laune mitzubringen, um den Rest kümmert sich das Trio „Key Boys" aus Bielefeld. Freunde, Bekannte und Nachbarn sind natürlich auch willkommen.

Haltern – Sonntag, 27. Januar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlunmg im „Kolpingtreff". Das Treffen steht im Zeichen des 50jährigen Bestehens der Gruppe. Zum Abendessen gibt es „Königsberger Rinderfleck" und Grützwurst als Alternative.

Herford – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Frauennachmittag im Hotel Stadt Berlin. – Sonnabend, 9. Februar, 19 Uhr, Königsberger Klops-Essen im „Pfennigskrug". – Der erste Frauennachmittag in diesem Jahr stand unter dem Motto „Jeder kann etwas zum Gelingen beitragen", so wurde nach dem Kaffeetrinken und der Ehrung der Geburtstagskinder des vergangenen Monats von mehreren Teilnehmerinnen abwechselnd lustige wie ernste Gedichte und Geschichten vorgelesen und erzählt.

Köln – Dienstag, 5. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32. Auf dem Programm steht ein fröhlicher Nachmittag im Zeichen des Karnevals. Für die Stimmung und Unterhaltung wird der „MGV halbe Lunge" aus Leichlingen sorgen.

Leverkusen – Sonnabend, 2. Februar, 15 Uhr, Karnevals- und Faschingsfeier in der Bundeshalle Bürrig, St. Stephanuskirche. Zum Tanz spielen die „Gypsis". Einlaß ist bereits um 14 Uhr. Anmeldungen bei Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63, was aber nicht dringend erforderlich ist. Alle Mitglieder und Freunde sind eingeladen. Die Karten kosten 10 € und sind am Eingang erhältlich. Zum Deutschlandtreffen in Leipzig bietet die Gruppe eine Fahrt an. Nähere Informationen beim Vorsitzenden Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35 oder bei Pallenberg-Busreisen.

Neuss – Beim letzten Treffen trafen sich 30 Marjells unter der Leitung von Ursula Schimkat und ihrer Stellvertreterin Käte Kalwa in der ostdeutschen Heimatstube zu ihrem 1. Frauentreff im neuen Jahr. Wie immer war der Tisch festlich gedeckt, und selbstgebackener Kuchen war reichlich vorhanden. Nach dem Kaffee wurden Geschichten vorgelesen, aber auch reichlich geschabbert. Am Schluß dieses gemütlichen Nachmittags stand die Wahl der Leiterin und ihrer Stellvertreterin, welche laut Satzung alle zwei Jahre durchgeführt wird, auf dem Plan. Zum Wahlleiter wurde Kurt Zwikla bestellt, er bedankte sich bei den Marjells für die gute Zusammenarbeit mit der Gruppe, die auch die älteste in der Ortsgruppe Neuss ist und bei allen Veranstaltungen aktiv mitwirkt. So wurde von allen Anwesenden eine Wiederwahl vorgeschlagen und einstimmig durchgeführt. Alle waren mit dem Ergebnis zufrieden und freuten sich, daß die zwei Damen die Wahl annahmen. Mit je einem Blumenstrauß gratulierte Zwikla im Namen der Gruppe und wünschte beiden viel Erfolg und weiterhin gute Zusammenarbeit. Am Ende verabschiedete Ursula Schimkat alle Anwesenden und wünschte einen guten Heimweg.

Schwelm – Sonnabend, 9. Februar, 15.30 Uhr, Karnevalsfeier im Petrus-Gemeindehaus.

Wuppertal – Sonnabend, 2. Februar, 20 Uhr (Einlaß 18.45 Uhr), Großer Ostpreußenball für jung und alt, Zoo-Festsäle, Hubertusallee, Wuppertal-Elberfeld. Es wirken mit: die Tanzkapelle „Die fidelen Sauerländer" unter der Leitung von H. Bremser, der Ostdeutsche Heimatchor unter Leitung von A. Fakkert sowie die Show-Garde Wuppertal unter der Leitung von A. Belde. Der Eintrittspreis beträgt 10 €. Die Vorverkaufsstellen sind: Elberfeld Ticketzentrale, Von-der-Heydt-Platz, F. Borchert, Telefon (02 02) 72 11 51, M. Caspar, Telefon (02 02) 73 16 84, und E. Kruschinski, Telefon (02 02) 46 12 35.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Sonntag, 17. Februar, 14 Uhr, Ermländertreffen in der Brandenburger Straße 1–3, Ludwigshafen-Gartenstadt. Das Treffen beginnt mit der Eucharistiefeier in der St. Hedwigskirche. Anschließend findet im Pfarrheim ein gemütliches Beisammensein statt. Kuchenspenden sind willkommen.

Mainz – Sonnabend, 2. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Blindenzentrum Mainz, Untere Zahlbacher Straße 68.

Neustadt a. d. W. – In der Monatsversammlung konnte Manfred Schusziara neben vielen Landsleuten auch Inge Paetzold, die erste BdV-Kreisvorsitzende, und Dr. Biedlingmeier von den Deutschen aus Rußland begrüßen. Es wurde die Frage gestellt, wie den Landsleuten in Ostpreußen direkt geholfen werden kann, die dort ihren täglichen Kampf ums Überleben führen. Der erste Vorsitzende unterstrich, daß sich der engagierte und beständige Einsatz als unentbehrliche Stütze im Kampf gegen Hoffnungslosigkeit, Vergessen und Not erwiesen hat. Solidarität von Mensch zu Mensch bleibt das oberste Gebot der Stunde. Keiner darf die Landsleute in der Heimat abschreiben, auch wenn das schon so mancher Politiker getan hat. Deshalb rief er die Anwesenden zu einer Bruderspende für Ostpreußen auf, die spontan 94 € erbrachte und von Otto Waschkowski überwiesen wird.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Dresden – Mit Valentin-Europareisen durch das Sudetenland und in den Böhmerwald vom 3. bis 9. Juni. Interessenten melden sich bitte bei Elfriede Rick, Senftenberger Straße 32, 01239 Dresden, Telefon (03 51) 4 71 30 86 oder beim BdV-Kreisverband, Telefon (03 51) 3 11 41 32.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 4. Februar, 14.15 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühl, Lenstraße. – Montag, 11. Februar, 14 Uhr, Kappenfest im „Krötenhof".

Gardelega – Sonnabend, 2. Februar, 14 Uhr, Festveranstaltung zum „10jährigen Bestehen der Gruppe". Für die kulturelle Unterhaltung sorgt der Männerchor Eintracht aus Gardelega und die Seniorentanzgruppe unter der Leitung von Frau Flick. Als Festredner hat der Bürgermeister der Stadt, Herr Fuchs, sein Kommen zugesagt.

Magdeburg – Dienstag, 5. Februar, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Goethestraße 44. – Dienstag, 5. Februar, 15.30 Uhr, Treffen der Stickerchen in der Goethestraße 44. – Freitag, 8. Februar, 16 Uhr, Singeproben im TUS Neustadt. – Zur monatlichen Versammlung waren 67 Landsleute erschienen. Von besonderer Bedeutung war der sogenannte Wahlsonntag der Gruppe. Nach zweijähriger Legislaturperiode stand die Neuwahl des Vorstandes auf der Tagesordnung. Nach der Eröffnung und Begrüßung im neuen Jahr durch Lm. Trimkowski wurden gemeinsam Lieder gesungen. Nach der Bekanntgabe der Tagungsordnung erfolgte die Ehrung der Geburtstagsjubilare. Danach ging es in eine Pause, diese konnte zu Entrichtung der Mitgliedsbeiträge genutzt werden. Begleitet wurde die Veranstaltung vom Singekreis. Im zweiten Teil des Treffens

Fortsetzung auf Seite 20

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Wartenburg/Hirschberg – Ende vergangenen Jahres wurde in Hirschberg im Amt Wartenburg auf Initiative des Vorstandes der Kreisgemeinschaft in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung von Wartenburg (Barczewo) auf dem Kirchplatz in Hirschberg in Anwesenheit der einheimischen Bevölkerung, der Heimatverbliebenen und Heimatvertriebenen sowie zahlreicher Ehrengäste und im Beisein der örtlichen Presse ein Gedenkstein zu Ehren der von der Roten Armee Ende Januar 1945 umgebrachten Dorfbewohner, aber auch zum Gedenken der von den Sowjets ermordeten sogenannten Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen errichtet. Die Einweihung des Findlings „Zum Gedenken von Krieg und Gewalt" nahmen die Pfarrer Kanonikus Johannes Gehrmann (zugleich Stellvertreter des Kreisvertreters) und Paszkowski (Wartenburg) vor. Gedenkreden mit mahnenden Worten hielten Vizekonsul Rolf Wagner (Danzig), Kreisvertreter Leo Michalski, Landrat Adam Sierzputowski (Allenstein), Bürgermeister Miroslaw Kulis (Wartenburg) und der Vizewojewode aus Allenstein. Die Feierlichkeiten auf dem Platz vor der Nachkriegskirche wurden in der Kirche fortgesetzt, in der Kanonikus Johannes Gehrmann, von mehreren Geistlichen unterstützt, die Predigt in deutsch und polnisch hielt. Die Ehrengäste und andere kamen anschließend im Kulturhaus in Wartenburg – ehemals evangelisches Pfarr- und Gemeindehaus – zu einem Gedankenaustausch zusammen. Näheres hierzu folgt im Heimatjahrbuch Nr. 32/2001, Abschnitt VI. 15.

Gr. Kleeberg/Osnabrück – Für die Anschaffung einer Heizung in der neuen Jugendbegegnungsstätte und in der Lazarus-Sozialstation auf dem Kirchengelände in Gr. Kleeberg hat Landrat Manfred Hugo (Osnabrück) nach Vorsprache des Vorstandes der Kreisgemeinschaft einen Zuschuß von 5.000 DM gewährt. Das Geld ist über die Kreisgemeinschaft dem Konto der Lazarusstation (eingetragener Verein) in Gr. Kleeberg zugeführt worden.

Über die Einweihung des Märtyrerdenkmals in Gr. Kleeberg zu Ehren der im Jahre 1945 ermordeten ermländischen Priester durch Erzbischof Dr. E. Piszcz (Allenstein) informiert ausführlich in Wort und Bild unser Heimatjahrbuch Nr. 32/2001, VI. 16. Der Kreisausschuß dank allen Spendern, die zur Finanzierung des teuren Ehrenmals beigetragen haben.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Erfassung von Angehörigen der Folgegeneration in der Kreisgemeinschaft – Bei der Auswertung der nach der Auslieferung des 38. Heimatbriefes bei der Kreisgeschäftsstelle und bei den Angehörigen des Vorstandes eingegangenen Anfragen wurde festgestellt, daß vielfach um Übersendung der Anschriften von Personen gebeten wurde, deren Namen im 38. Heimatbrief – ohne Anschrift – aufgeführt waren. Es handelt sich dabei überwiegend um Personen aus den Heimatgemeinden, aus gemeinsamer Schulzeit und aus bekannten Familien. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft ist aber daran interessiert, daß die gewünschten Verbindungen hergestellt werden. Zur Entlastung des Vorstandes und der Kreisgemeinschaft sind derartige Anfragen auch an die aus Seite 188 und 189 aufgeführten Anschriften und Telefonnummern der Kirchspielvertreter zu richten. Bei Vorschlägen zur Herstellung von Verbindungen zwischen Angehörigen der Kreisgemeinschaft und den Angehörigen der Folgegeneration sollte auf jeden Fall auf die Möglichkeit einer ersten Zusammenkunft anläßlich eines Heimattreffens hingewiesen werden. Sehen Sie dazu die auf der vorderen inneren Umschlagseite des 38. Heimatbriefes angegebenen Termine.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Zum Karkelner „Kleinen Jubiläumstreffen" hat Klaus Schenk eingeladen. Es findet am 4. Mai ab 11 Uhr im Restaurant Eckardt in Hamburg-Altona, Levermann-Platz 2–4 (in Bahnhofsnähe) statt. Klaus Schenk hofft auf eine gute Beteiligung an dieser Veranstaltung.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Heimatbrief – Der Heimatbrief Nr. 28 ist eine Woche vor Weihnachten an alle in der Versandkartei erfaßten Landsleute und Freunde versandt worden und hat wieder ein positives Echo bei den Lesern gefunden. Mit 216 Seiten Umfang bietet er vielfältige Informationen zu Geschichte, Land- und Forstwirtschaft, Brauchtum etc. sowie Gedichte und Erzählungen aus unserem Heimatkreis. Ein Extrakapitel ist Schloß Gerdauen und Gut Kinderhof gewidmet. Hier finden sich neben einer Geschichte der Gutsherrschaft vor allem Berichte der Schloß- und Gutsangestellten oder deren Kinder; dies ist ein wichtiger Aspekt historischer Dokumentation, der in üblichen Darstellungen meist zu kurz kommt. Beim Druck des Heimatbriefes ist der Druckerei leider ein Versehen unterlaufen. Der gesamte Text wurde in einer anderen Schriftart gedruckt, die also nicht von der Redaktion beabsichtigt ist. Der Heimatbrief wird nächstes Mal wieder mit dem bewährten Schriftbild erscheinen. Der jetzige Heimatbrief kann jedoch mit einer erfreulichen Überraschung aufwarten: einer Sonderbroschüre mit plattdeutschen Texten. Sie enthält Geschichten und Gedichte vorwiegend aus alten Gerdauener Kreiskalendern und trägt den Titel „Dat verfretne Spatzke". Jedem Text sind ausführliche Worterklärungen angefügt, so daß das Heft auch von Lesern mit geringen plattdeutschen Kenntnissen problemlos gelesen werden kann. Die Textsammlung ist durch Scherenschnitte der Künstlerin Gunn-Heide Bohlinger illustriert und wird gekrönt durch das Essay „Unser ostpreußisches Platt", welches Ruth Geede extra für dieses Heft geschrieben hat. Wer den Heimatbrief Nr. 28 und die plattdeutsche Broschüre bestellen möchte, wende sich bitte an Hans Eckart Meyer, Oberstraße 28 a, 24977 Langballig, Telefon (0 46 36) 84 08. Für die Aufnahme in die Versandkartei (regelmäßiger Bezug des Heimatbriefes) ist Walter Mogk, Lindenweg 2, 39629 Bismark/Altmark, Telefon (01 70) 6 28 57 14 oder Fax (0 12 12) 5 10 60 27 51, E-Mail: walter.mogk@t-online.de zuständig.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Wahl des Kreisausschusses (Vorstand) 2002 – In der Frühjahrssitzung des Kreistages werden in Bad Essen am 16. März die sechs Mitglieder des Kreisausschusses gewählt werden. Allen 25 Mitgliedern des Kreistages unserer Gemeinschaft wurden die Informationen mit Formularen für die Wahlvorschläge bereits im Dezember per Post zugestellt. Es wurde um Rücksendung der Wahlvorschläge gebeten. Wer bis heute dies noch nicht getan hat, sollte es bitte jetzt tun. Danke.

Sondertreffen Kirchspiel Eisenberg – Die Kirchspielvertreterin von Eisenberg, Christel Faehrmann, geb. Nichau, gibt bekannt, daß sie im Mai ein Kirchspieltreffen durchführen wird. Der Termin ist das Wochenende vom 19. und 20. Mai. Es findet statt im Hotel/Gasthaus von Landsmann Joachim Schwill in 59427 Unna, Massener Heide 22, Telefon (0 23 03) 8 31 30. Jeder, der an dem Treffen teilnehmen möchte, melde sich bitte direkt bei Joachim Schwill an. Wer noch Einzelheiten zum Treffen erfahren möchte, kann sich auch an Christel Faehrmann, Plaßstraße 64 c, 33611 Bielefeld, Telefon und Fax (05 21) 8 53 70, wenden.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger Treffen in Duisburg – 50jährige Patenschaft zwischen Duisburg und Königsberg. Diesem Jubiläum ist ein Treffen gewidmet, das in der Duisburger Mercatorhalle am 18. und 19. Mai (Pfingsten) stattfinden wird. Ein halbes Jahrhundert Patenschaft mit Duisburg. Wer erinnert sich noch an die Anfänge? Wer war damals schon dabei? Wer kann über Erfahrungen mit der Königsberger Einwohnerkartei berichten? Wer hat Angehörige durch das Duisburger Patenschaftsbüro wiedergefunden? Wir wollen anläßlich des Jubiläums im nächsten Bürgerbrief über alle diese Erfahrungen berichten und natürlich auch schon in der Mercatorhalle eigens dokumentieren. Wer hat noch Fotos von den ersten Treffen in Duisburg 1952 oder 1955 von der Einweihung der Kant-Gedenktafel? Schreiben Sie uns.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden, Telefon (01 77) 7 77 93 43

Heimattreffen der Gr. Lindenauer und Umgebung – Unser achtes Gr. Lindenauer-Orts-Umgebungs-Treffen findet vom 9. Mai (Christi Himmelfahrt) bis 12. Mai in Sontra, Hotel Link statt. Einladungen sind schon verschickt, sollte jemand übersehen worden sein, melde er sich bei der nachstehenden Adresse. Zu unserem Treffen sind auch wieder die Gauledener und Kapkeimer herzlichst eingeladen. Auskunft erteilt Rudolf Bojahr, Wienenfeldstraße 46, 41068 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 8 73 97.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Vorankündigung – Elchtaler Heimattreffen am 27./28. April im Hotel Bertram, Moorstraße 1, 29690 Schwarmstedt, Telefon (0 50 71) 80 80. Preise: Einbettzimmer 46,50 €, Zweibettzimmer 66,50 €. Melden Sie sich bitte bei der Organisatorin des Treffens Marianne Prodehl, Wallgartenstraße 27 e, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 42 96.

Auch in diesem Jahr fahren wir in die Heimat – 1. Sussemilker Tage: Zehn Tage vom 27. April bis 6. Mai für 614 €, Einzelzimmerzuschlag 118 €. 2. Maiglöckchenfahrt: Neun Tage vom 8. bis 16. Juni für 598 €, Einzelzimmerzuschlag 108 €. 3. Nordostpreußen/Litauen: Zwölf Tage vom 25. Juli bis 5. August 913 €, Einzelzimmerzuschlag 175 €. Es wird dringend der Abschluß einer Reiserücktritts-Versicherung empfohlen. Zusätzliche Visakosten von zur Zeit 45 €. Die Preise sind vorbehaltlich bedeutender Änderungen bei den Einreise- beziehungsweise Transitländern. Die Reisen können nur bei ausreichender Beteiligung stattfinden. Weitere Informationen oder Reservierungen bei Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon: (0 48 53) 5 62 oder Fax: (0 48 53) 7 01, E-Mail: info@strammverlag.de

Drei-Tage-Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Leipzig 22./23. Juni – Die Labiauer fahren wieder zum Deutschlandtreffen, aber auch Ostpreußen aus anderen Orten können gerne mitfahren. Abfahrt ist Freitag, 21. Juni, 8 Uhr, ab Heide/Holstein mit Stops an der Strecke, zum Beispiel Hamburg. Spätnachmittag Ankunft in Leipzig, Hotel Sorat (zehn Fahrminuten von den Messehallen entfernt). Sonnabend, 22. Juni: Bus-Transfer zu den Messehallen und Rückkehr abends. Sonntag, 23. Juni: Bus-Transfer zu den Messehallen; nachmittags Heimfahrt. Der Preis beinhaltet: Busfahrt und Transfers, Übernachtungen in Zimmern mit Dusche/WC und Frühstücksbuffet 137 € pro Person, Einzelzimmerzuschlag 50 €. Interessenten melden sich bei Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn, Telefon: (0 48 53) 5 62 oder Fax: (0 48 53) 7 01, E-Mail: info@strammverlag.de

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Bussonderfahrt 2002 nach Ostpreußen – Wie in den Vorjahren habe ich auch für dieses Jahr eine Busfahrt in die Heimat Ostpreußen mit Hauptziel alter Kreis Rößel geplant. Die Fahrt findet vom 1. bis 12. Juni statt. Ein großes Besichtigungs- und Ausflugsprogramm ist für diese Reise vorgesehen. Wir besuchen die Stadt Danzig, das Frische Haff und die Frische Nehrung. Wir machen eine Bootsfahrt auf dem zweitgrößten See Ostpreußens, dem Mauersee, von Lötzen nach Angerburg, und vieles mehr. Höhepunkt dieser Reise wird das Treffen der Kreisgemeinschaft Rößel mit vielen Landsleuten am Sonnabend, 8. Juni, in Neudims, auf dem Grundstück der Familie Paul Gollan am Daddaysee, sein. An diesem Tag ist eine Feier mit Einweihung einer Gedenkstätte im Ort Neudims geplant (darüber wurde im Rößler Heimatboten August 3/2001 ausführlich berichtet). Auch für diese Fahrt haben wir Hotels der I. Kategorie gebucht. Wohnen werden wir drei Nächte im Hotel Hevelius in Danzig und fünf Nächte in Sensburg, Hotel Mrongovia. Beenden werden wir die Fahrt mit einer Rundfahrt und Besichtigung der Hauptstadt Berlin. Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Ernst Grunwald, Losheimer-Straße 2, 50933 Klön, Telefon (02 21) 4 91 24 07.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

50 Jahre Heimat-Kreisgruppe Schloßberg (Pillkallen) in Berlin – Im Herbst 2001 konnte die Heimat-Kreisgruppe Schloßberg (Pillkallen) in Berlin auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken. Nach Flucht und Vertreibung bildeten sich zuerst die Heimatkreisgemeinschaften – so auch die Kreisgemeinschaft Schloßberg 1947. Als Kreisvertreter wirkten Dr. Erich Wallat von 1947 – 1968, Fritz Schmidt 1968 – 1971 und Georg Schiller von 1971 – 1999. Ab 1999 hat Arno Litty diese Funktion inne. Bis 1947 bestand das Verbot jeglicher Vereinigungen von Deutschen, die im Osten ihre Heimat verloren hatten. Dieses Verbot hatten die Besatzungsmächte erlassen. Wie war zu jener Zeit die politische Situation in Deutschland und speziell in Berlin? Am 18. Juni 1948 wird in der Westzone die Währungsreform durchgeführt, auch in der sowjetischen Besatzungszonen einen Tag später. Ab dem 22. Juni 1948 hatten wir in Berlin zwei Währungen. Sämtliche Zufahrtswege nach West-Berlin wurden durch die sowjetische Besatzungsmacht gesperrt. Die Bevölkerung von West-Berlin wurde von Juni 1948 bis zum 4. Mai 1949 von den Westmächten über die „Luftbrücke" versorgt. Es war eine militärische Glanzleistung der Westmächte, zwei Millionen Menschen fast ein Jahr lang aus der Luft zu versorgen. Am 23. Mai 1949 tritt das Grundgesetz in Kraft, und am 12. September 1949 wird Theodor Heuss zum ersten deutschen Bundespräsidenten gewählt. Welche Aufgaben hatte damals die Landsmannschaft Ostpreußen zu erfüllen? Neben der karteimäßigen Erfassung der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Bundesrepublik wurden auch Nachweise für Lastenausgleichsanträge und Rechtsberatungen erteilt.

1951 wurde die Kreisgruppe des Heimatkreises Schloßberg in Berlin gegründet. Die Initiative dazu ergriff Ernst Lukat, der auch an der Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin beteiligt war. Bis 1979, also rund 28 Jahre, betreute Ernst Lukat die Schloßberger Gruppe. Er wurde dann von Waldemar Wallbruch abgelöst, der die Gruppe von 1979 – 1991 betreute. Der Schirwindter Wallbruch förderte die Zusammenarbeit mit der Kreisgruppe Ebenrode unter Günter Kropp und stellte die Mitgliederwerbung in den Vordergrund. Aus gesundheitlichen Gründen mußte Waldemar Wallbruch seine Funktion als Kreisbetreuer 1991 aufgeben. Arno Litty übernahm die Betreuung der Mitglieder des Heimatkreises Schloßberg in Berlin. Regelmäßige Zusammenkünfte im Deutschlandhaus in Berlin fanden zur Faschingszeit, im Frühling, zum Erntedank und zur Adventszeit statt. Es gelang den Damen immer, besonders zu den Treffen des Erntedankfestes und in der Adventszeit, die Tische dem Anlaß entsprechend zu dekorieren, so daß man schon in festliches Stimmung versetzt wurde. Hildegard Rauschenbach, die schon zu Waldemar Wallbruchs Zeiten als stellvertretende Kreisbetreuerin wirkte und heute diese Funktion immer noch ausübt, gestaltete die kulturelle Seite der Zusammenkünfte mit ihren musikalischen Beiträgen und ostpreußischen Geschichten. In den Sommermonaten stand in jedem Jahr eine Schiffsfahrt oder ein Ausflug mit dem Bus auf dem Programm. Als besonderer Höhepunkt wäre die Schiffsfahrt nach Nikolskoe zur Besichtigung der Kirche St. Peter und Paul mit den Altarleuchtern aus der Willuhner Kirche zu erwähnen. Nach der politischen Wende ergab sich eine erfreuliche Entwicklung durch den Beitritt von Landsleuten aus dem Ostteil der Stadt und dem Umland. Menschen, die sich nicht zu Ostpreußen bekennen durften, konnten sich seit dem Fall der Mauer mit ihren Landsleuten treffen und an den Veranstaltungen teilnehmen.

Ein einschneidendes Ereignis war, daß alle Heimatkreise, die ihre Treffen im Deutschlandhaus durchführten, sich ab 2000 ein neues Trefflokal suchen mußten. Das Bundesvermögensamt hatte ab 2000 die Räume an andere Institutionen vermietet. So traf sich die Schloßberger Heimatkreisgruppe im Dezember 1999 zum letzten Mal am gewohnten Ort. Bei den Wahlen am 9. April 2000 in der Gaststätte „Zum Alten Fritz" stand Kreisbetreuer Arno Litty für eine weitere Kandidatur nicht mehr zur Verfügung, da er im März 1999 zum Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg gewählt worden war. Erna Müller, geb. Meyer, aus Moosheim, Kreis Schloßberg, wurde zur neuen Kreisbetreuerin und Hildegard Rauschenbach als Stellvertreterin gewählt. Schatzmeisterin wurde wieder Helga Rieck, geb. Kurzweg.

Inzwischen treffen sich die Schloßberger und Ebenroder im „Haus des Älteren Bürgers", Werbellinstraße 42, 12053 Berlin-Neukölln. Der nächste Termin ist der 8. Februar, 13.30 Uhr, zur Faschingsfeier. Die Kreisgemeinschaft wünscht der Gruppe des Heimatkreises in Berlin weiterhin viel Erfolg, eine gute Zusammenarbeit mit der Ebenroder Gruppe und für alle Mitglieder Gesundheit und Wohlergehen.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Am Freitag, dem 4. März, findet das Berliner Regionaltreffen statt. Alle in Berlin und Umgebung lebenden Schulkameraden sind herzlich eingeladen, natürlich auch die Ehepartner. Das Treffen beginnt um 14.30 Uhr im Casino des Sportzentrums Berlin-Charlottenburg, Arcostraße 11–19. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird Prof. Dr. Bernhard Meyer zum Thema „Anekdotisches um Immanuel Kant in Königsberg" sprechen. Teilnahmeanmeldungen und Auskünfte bei Schulkamerad Heinz-Günther Meyer, Telefon (0 30) 2 75 18 25.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Unser Heimatbrief „Land an der Memel" – Die Folge 69 des Briefes ist inzwischen erschienen und an alle Bezieher versandt worden. Auf 208 Seiten findet man wieder interessante Berichte, Fotos und Gedichte, die die Erinnerung an die Heimat wachhalten, aber auch die heutigen Verhältnisse dort darstellen. Darüber hinaus sind Hinweise auf das Ostpreußentreffen in Leipzig am 22. und 23. Juni, auf verschiedene Reisen in die Heimat, Berichte über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und der Kirchspiele, Nachrichten aus dem Patenkreis, Familiennachrichten, interessante Informationen und Beiträge zur Unterhaltung und vieles mehr darin enthalten. Obwohl infolge unvorhergesehener technischer Schwierigkeiten der Versand mit Verspätung erfolgte, ist anzunehmen, daß alle Landsleute, deren Anschriften bei der Kreisgemeinschaft registriert sind, inzwischen den Heimatbrief erhalten haben. Sollte jedoch in Einzelfällen, aus welchen Gründen auch immer, „Land an der Memel" bisher nicht eingetroffen sein, ist der Schriftleiter gern bereit, ein Exemplar zuzusenden; Anschrift untenstehend.

An dieser Stelle soll noch einmal auf das neu erschienene „Memel Jahrbuch 2002" hingewiesen werden, das interessante Berichte, Fotos und Gedichte über den Kreis Tilsit-Ragnit, aber auch über das Memelland und die Kurische Nehrung – früher und heute – enthält. In geringem Maße wird auch über die anderen an das Kurische Haff angrenzenden Regionen berichtet. Das Jahrbuch hat 128 Seiten und kostet 7 € zuzüglich Versandkosten. Bestellungen richten Sie bitte an: Manfred Malien, Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz, Telefon (0 43 42) 8 65 80 oder Fax (0 43 42) 8 75 84.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Serie:

Preußen – wieder aktuell

(Teil II) / Von Albrecht JEBENS

Das Ergebnis der Politik der Preußenherrscher zwischen 1640 und 1786 ist die Herausbildung der preußischen Staatsidee als Staat der Vernunft, der Pflichttreue, der Schlichtheit und des Rechts gewesen, Grundlagen, die den preußischen Staat selbst weit überdauert haben, bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein. Preußen entstand aus der Idee des Staates hinaus, war es doch zunächst kein zusammenhängendes Land, ohne Volk und einheitliche Religion. So wurde Preußen „mehr als jeder andere Staat genötigt, seine innere Vielfalt anzuerkennen und jedem Landesteil das Seine zu lassen. Die preußischen Könige duldeten nicht nur die drei Konfessionen lutherisch, calvinistisch und katholisch, sondern förderten sie ausdrücklich. Sie verlangten nur politischen Gehorsam (keinen „Kadavergehorsam“) und sahen sich selbst in der Friedenspflicht; sie verboten gleichwohl Kontroverspredigten und Kanzelhetze“ (Kluxen, S. 3). Sie maßen ihre Untertanen nach Arbeit und Leistung. Mehr noch, sie machten unter der Losung „travailler pour le Roi de Prusse“ aus Untertanen Preußen. Das war und bleibt die vielleicht größte Leistung Preußens.

Zeitlose Werte in wertloser Zeit?

Es ist nicht schwer, sich die Werte Preußens gleichsam wie aus einem Rosinenkuchen herauszupicken, um sie für die heutige Zeit nutzbar zu machen. Und doch entbehren sie dann des unverzichtbaren Zusammenhangs aller Lebensbezüge in ihrer Zeit. Dies vorangestellt, muß sich erweisen, ob preußische Werte heute noch neu belebbar sind.

Die Toleranz aus Vernunft ist der preußische Wert, der heute am ehesten noch als preußisches Erbe gesehen und für die Gegenwart bemüht wird. Doch anders als heute verwendeten die Preußenkönige das Toleranzedikt, weil sie in der Einwanderung von Deutschen aus Salzburg, von Flamen, Wallonen, Hugenotten einen Nutzen des Staates sahen und weil die Neuankömmlinge arbeiten mußten und wollten und die preußischen Gesetze achteten. Heute hingegen vertritt der Staat die Toleranz einer weltverbessernden Ideologie, indem er zum Nachteil des Volkes die Einwanderung kulturfremder, nicht assimilierbarer Völker begünstigt, mit allen daraus abzusehenden Konfliktpotentialen von der Herausbildung ethnisch-sozialer Ghettos und Parallelgesellschaften bis hin zu Bürgerkriegsszenarien.

Die Staatsräson Preußens in der hierarchisch gegliederten Gesellschaft des aufgeklärten Absolutismus bestand in einer genialen Kombination von Menschenrechten für das Individuum und zentralisierter Entscheidungsbefugnis für den Monarchen, wobei die Staatsräson des Rechts dem König als dem ersten Diener seines Staates Schranken setzte, wie der berühmte Müller-Arnold-Prozeß zeigte, als Friedrich der Große, der auf seiten des Müllers stand, den Richtern unterlag. Sein Ausspruch, daß „ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten begeht, gefährlicher und schlimmer als eine Diebesbande sei“, begründet am deutlichsten die Staatsräson des Rechts. Individuum und Krone korrigierten sich gegenseitig aus einer Balance heraus. Mit dieser Staatsräson gelang es Preußen, die Stände und Adelsfamilien in den sittlich und rechtlich gebundenen Staat zu integrieren.

Die Loyalität aus innerer Zustimmung, ohne Willfährigkeit, entwickelte sich aus dem Pflichtenkanon des Herrschers, den dieser vorlebte, womit er sein Staatsvolk prägte. Preußen als ein an Bodenschätzen und Bevölkerung armer Staat wurde Großmacht, weil er an innerer Haltung stark wurde. Die Verpflichtung auf die Staatsräson, die allgemeine Selbstbeschränkung, der gelebte Ehrbegriff und die absolute Loyalität dem König gegenüber bei Hintanstellung der eigenen Belange fand, wie schon erwähnt, ihren prägenden Ausdruck darin, es als Ehre zu betrachten, für den König von Preußen zu arbeiten. Den preußischblauen Rock des Königs zu tragen war innere und äußere, freudig und stolz gelebte Verpflichtung aus innerer Loyalität. So entstand nicht nur im Militär, sondern auch in der Beamtenschaft ein „esprit de corps“, ein Korpsgeist, der sich bis ins zivile Leben hinein erstreckte und dem preußischen Staat eine Wahrhaftigkeit und Belastbarkeit verlieh, was sich in allen späteren Notizen segensreich auswirken sollte. Diese Loyalität kannte eben auch den Mut vor Königsthronen, wie am Beispiel des Premierleutnants Schmidt noch 1878 zu sehen ist, oder auch an der Befehlsverweigerung des Obristen v. der Marwitz, der sich während des Siebenjährigen Krieges weigerte, den Befehl Friedrichs des Großen zu befolgen, als Vergeltungsmaßnahme das kurfürstliche Schloß Hubertusburg zu plündern.

Das Recht schließlich, wie es im Preußischen Landrecht von 1794 kodifiziert wurde, bildete ein getreues Innenbild des aufgeklärten, absoluten preußischen Staates. Im Mittelpunkt stand die Erkenntnis, daß Macht kein Besitzmittel dessen ist, der Macht innehat, sondern ein Amt. Im Amte aber sind die Rechte nicht nur an die Pflichten gebunden, sondern leiten sich von diesen ab. Die Obrigkeit, so der Kernbestandteil dieses von Friedrich dem Großen noch in Auftrag gegebenen Gesetzwerkes, hat die Rechte lediglich zur Erfüllung ihrer Pflichten inne. Deshalb genießt die Pflicht den Vorrang, weil sie die Rechte erst begründet, Herrschaft legitimiert sich also in der Ausübung von Pflichten. Somit setzte sich der preußische Staat selbst Schranken seiner Macht. Die Schranken waren aber auch durch den strengen calvinistischen Glauben gesetzt in der Anerkennung von Gottes Geboten, seiner Gnade und seinem Gericht. Gottes Gebote letzthin wurden als Fundamente der Ordnung und der Autorität des Staates verstanden, denen sich auch der König zu unterwerfen hatte. Dadurch erhielten die preußischen Gesetze eine objektive Gültigkeit und prägten das Bild von Preußen vorbildhaft bis heute. Es ist mehr als bemerkenswert, daß in diesem Gesetzeswerk die ungeborenen Kinder in ihrem Lebensrecht genauso geschützt waren wie die geborenen. Preußen wurde also durch seine absoluten Monarchen bereits Rechtsstaat, als es noch keine Verfassung hatte.



„Le grand Electeur reçoit les refugiés dans ses Etats“: *Die von Daniel Chodowiecki (1726–1801) mit seinem Kupferstich gewürdigte Flüchtlingspolitik Preußens unterschied sich von jener der Bundesrepublik Deutschland darin, daß sie auch den Einheimischen nützte.*

Im Vergleich dazu ist das heutige Strafrecht und das von den Westalliierten vorgegebene Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (nicht der Bundesrepublik!), das die Rechte vor die Pflichten, das Individualwohl vor das Gemeinwohl stellt, und das Selbstbestimmungsrecht der werdenden Mutter vor das Lebensrecht des ungeborenen Kindes, eine fast völlige Auf-den-Kopf-Stellung des preußischen Landrechts mit den allseits bekannten Folgen.

Der preußische Staat

Für die Einigung Deutschlands hat Preußen nicht nur Ströme von Blut vergossen, sondern sich selbst als Opfer gebracht. Die Größe dieser Leistung ist aus der Summe der Widerstände zu bewerten. Otto v. Bismarck wußte, daß Deutschland entweder preußisch zustande kommt oder aber staatenlos bleiben würde. Preußen schließlich konnte das Reich erneuern, weil, wie es der Historiker Heinrich v. Treitschke einmal bemerkte, nicht ein Genie diesen Staat gebaut hatte, sondern „der Charakter“. Der preußische Publizist Reinhold Wulle faßte dies 1935 in die unnachahmlichen Worte:

„Preußentum ist eine Haltung geworden, ein Lebensstil, eine Ausdrucksform des Deutschtums, ist ein ewiges Bereitsein, ein ewiges Gefährdetleben. Es ist ein Auftrag, der nie zu Ende geht, der jeden Tag neu geboren wird. Nicht der Erfolg der Arbeit als Ruhm und Genuß bestimmen das Leben, sondern der Rang. Der Lohn für Pflichterfüllung ist die Rangerhöhung, die Erhöhung der Verantwortung. Der Preuße nimmt die Arbeit als Auftrag und nicht als Last. Die Preußen tragen des Königs Rock. Welch eine Staatsauffassung liegt in diesem Wort. Diener des Staates sind alle, und der König ist der erste. Es ist eine Gemeinschaft, dieses Volk ein ‚Wir‘“ (Wulle, S. 171)

Preußen war nie bürgerlich und kapitalistisch, nie sozialistisch oder nationalsozialistisch, nie liberalistisch oder feudalistisch. Seine Ordnungsimpulse waren andere, dieser Vernunftstaat lebte aus dem immerwährenden Spannungsausgleich zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Freiheit und Gleichheit, zischen Befehl und Gehorsam, zwischen König und Bürger. Er hat eine Faszinationskraft gerade nach der Niederlage von 1806 besessen, als die besten Reformer von außerhalb, aus dem deuschen Ausland kamen, um diesen Kernstaat als Träger eines zu erneuernden Deutschland zu erneuern.

Ohne den „preußischen Stil“ (Moeller van den Bruck), ohne diese Staatsidee wäre die Einigung Deutschlands nicht zustande gekommen. Daß Preußen mit der Errichtung des Reiches, mit der Erhöhung des Königtums zum Kaisertum sich selbst begann abzuschaffen, zeigt die unausweichliche Tragik einer Bestimmung, seine Idee, so scheint es, war mit der Herstellung des kleindeutschen Nationalstaates Deutsches Reich vollendet.

Preußen hat nach 1871 im Reich zunächst seine gesammelte Vitalität entfaltet, denn das Reich lieferte den Beweis für die These vom Staat als der adäquaten politischen Form der Neuzeit mit der umfassenden Industrialisierung und der Bildungspolitik, die Deutschland unter Kaiser Wilhelm I. an die Spitze der Welt brachte. Der preußische Kameralismus wurde bruchlos in die moderne Volkswirtschaft überführt. So wuchs nach 1871 der Sache nach eine wirkliche Volksgemeinschaft heran, während in Frankreich und England Klassengesellschaften entstanden. Das Überhandnehmen des Materialismus und die sich ausbreitende Maßlosigkeit des wilhelminischen Kaiserreiches waren bereits unpreußisch, doch bestand der Staat die Bewährungsprobe im Ersten Weltkrieg, in dem er trotz der Niederlage nicht zerbrach, weil alle Stämme und Sozialschichten die preußische Staatsidee, das Reich, sich zu eigen gemacht hatten, auch in der Form der Republik, die durch ihren revolutionären Beginn, vor allem aber am Gift des Friedensdiktates von Versailles 1933 zugrundeging.

Preußens Werte heute, preußische Perspektiven morgen

Dem preußischen Staat galt die Hauptgegnerschaft der Gegner Deutschlands in zwei Weltkriegen, deshalb wurden ihm seine stil- und lebensformprägenden Ostgebiete zerstört. Mit dem Verdikt von 1947 wurde Deutschland darüber hinaus seiner Seele und seines historischen Auftrags, der Reichsidee, beraubt. Die republikanischen Nachkriegsgründungen des Reiches in Bonn, Berlin (Ost) und Wien waren deshalb von Anfang an pronociert nicht nur antinational, sondern auch antipreußisch und antihabsburgisch ausgerichtet, auch wenn die DDR sich im äußeren Schein preußische Züge anzulegen versuchte.

Die Frage, wann Preußen untergegangen ist – 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles, 1918 mit der Flucht des Kaisers und der Ausrufung der Republik, 1932 mit dem „Preußenschlag“ der Regierung Papen, 1933 mit der Machtergreifung Hitlers, 1944 mit dem Widerstand vom 20. Juli, 1945 mit der Kapitulation der Wehrmacht oder 1947 mit dem schon erwähnten Kontrollratsgesetz –, ist müßig und führt nicht weiter in der Beantwortung der Frage, ob preußische Tugenden heute noch eine Lebensberechtigung haben.

Fest steht, daß Preußen als Staat nicht mehr existiert und anscheinend auch nicht mehr bestehen darf, wie es am Scheitern der Überlegungen des brandenburgischen Ministerpräsidenten Stolpe deutlich wurde, der ursprünglich sein Bundesland „Preußen“ nennen wollte, was er aber auf höheren Wink hin schnell zu unterlassen hatte. ■

Wird fortgesetzt

Ein Konzert für die ostpreußischen Spatzen

Ruth Geede erinnert sich an die Spatzen in Königsberg und an den ihnen gewidmeten Foxtrott von Erich Börschel

Wer hätte je gedacht, daß ausgerechnet der Spatz einmal zum „Vogel des Jahres" erklärt würde? Aber dem ist nun so: Unser Sperling hat sich inzwischen so rar gemacht, daß er diesen Ehren- und Schutztitel erhalten hat. Und das ohne melodischen Gesang, ohne sichtbaren Nutzen für die Menschheit, im Gegenteil: „Dreckspatz" – und das war milde geschimpft. Damals, als er überall gegenwärtig war, auf den Straßen, in den Höfen, auf den Feldern, in den Gärten und wo es einen gedeckten Tisch gab. Ein Stromer, ein Bettler, ein Futterdieb im struppigen graublauen Federkleid, ein schriller Störenfried am frühen Morgen, der gegen Drosselgesang und Finkenschlag lautstark antschilpte.

Dabei gehören sie doch auch zu den Finkenvögeln, der Passer domesticus, unser Hausspatz, und sein Vetter, der Passer montanus, der Feldsperling. Aber ihm fehlt nicht nur die Gabe des melodischen Gesangs, sondern auch die Sorgfalt der Pflege des Federkleides und seines Nestes. Immer wirkt er etwas struppig und zerzaust, und aus seinem Nest unter Dachpfannen und in Mauernischen hängen unordentlich Halme und Fäden heraus.

Ja, aber wo finden wir heute noch Spatzennester? Auf alten Höfen, in den Dörfern wohl ja, in den Städten kaum noch. In der Millionenstadt Hamburg leben etwa noch 30.000 Brutpaare. Betonfassaden und Flachdächer bieten keine Nische mehr für Spatzennester. Und außerdem herrscht Futtermangel, seit auch



Erich Börschel: *Der Komponist des „Spatzenkonzerts"* Foto: privat

das letzte Pferd aus dem Straßenverkehr gezogen wurde und die Komposthaufen von den Höfen verschwanden. Die großen Abfallcontainer schlucken alles hermetisch, was ein Spatzenmagen begehrt.

Dabei ist der kleine Kerl mit dem kegelförmigen Schnabel aber nicht nur ein Pracher, der von den Brocken lebt, die von des Menschen Tische fallen, er ist auch ein guter Insektenvertilger, der seine Jungen vor allem mit kleinen Raupen füttert. Aber auch die sind in der Großstadt rar geworden. Und folglich schrumpft das Spatzenvolk, dessen letzte Vertreter sich in die Vororte zurückgezogen haben, vor allem dorthin, wo es Ausflugslokale und Reiterhöfe gibt. Gerade die letzten sind mit ihrem Pferdeapfelsegen ein wahres Dorado für die Spatzensippen.

Das war auch in meiner Kinderzeit unser altes Königsberg, denn da gab es noch Pferdedroschken, Fuhrwerke und Klingerschlitten. Das Land streckte seine Arme breit hinein, zwischen Großstadthäusern gab es den „Ausspann", und dessen Höfe boten den Spatzen reiche Pfründe wie auch die Brauereien mit ihren Remisen und Ställen. Der Tisch war in unserer Pregelstadt für das Spatzenvolk reich gedeckt. Auch im Winter! Wie heißt es doch in dem Poem „Herbstgesang eines Königsbergers", der Sonnenwärme und Sommertagen nachtrauert: „Auch die Schwalben und die andern sieht man jetzt bald fortplachandern. Man der Spatz bloß bleibt und leckert, was die Pferde hinjekleckert."

Und das ging so bis in das Frühjahr hinein, denn das kam ja spät in unserer Pregelstadt. Wunderschön ausgedrückt in dem Gedicht „So war der Frühling" von Tamara Ehlert: „.... die Spatzen hockten am Weg und froren wie Wollknäuel, die jemand verloren und dann nicht aufgelesen."

Sie hockten wirklich wie zerplieserte Wollknäuel auf dem Fensterbrett und warteten auf das Futter, verhubberte graue Bällchen, die lautstark zu schimpfen begannen, wenn die Meisenkonkurrenz auftauchte. Aber beim Ausnehmen der Weihnachtsgans – die man in Ermangelung eines Kühlschrankes vor das Verandafenster gehängt hatte, denn es herrschte ja Dauerfrost – waren sich die gefiederten Wintergäste einig: gemeinsam futterten sie unbemerkt das Fett aus dem Bauch der Gans und verschonten auch die leckere Haut nicht, wobei die Meisen dank ihrer Klammerkünste eindeutig im Vorteil waren. Mutters Entsetzen über den so ramponierten Gänserumpf war dann auch dementsprechend.

Doch was wäre unsere Stadtwohnung ohne die riesige Efeuwand auf der Hofseite gewesen, mit der die triste Brandmauer des Nachbarhauses so tröstlich kaschiert wurde? Dann tschilpten die Spatzen von Sonnenaufgang bis zur Dämmerung. Ein „Spatzenkonzert" nonstop, das zum Sommer gehörte, wenn die Veranda zur Wohnstube wurde.

Aber in Ostpreußen gab es ja noch ein ganz besonderes „Spatzenkonzert", das alle liebten: Erich Börschel, der wohl bekannteste Orchesterleiter des Reichssenders Königsberg, hat es in den 30er Jahren komponiert. Ein Foxtrott, der noch ohne Text war, als Börschel ihn seinem Freund Peter Igelhoff auf dessen Gastspiel in Königsberg vorspielte. Der Wiener setzte sich hin und schrieb spontan die Verse. Und weil in diesen das Spatzenvolk kräftig tschilpt und piept, fügte als dritter Mann Rudolf Burkhard einen Okarinasatz hinzu. Schon im Erscheinungsjahr wurde das „Spatzenkonzert" zum meistgespielten Stück der deutschen Tanzmusik.

Erich Börschel hatte mit diesem Foxtrott einen „Hit" geschaffen, der ihn auf Schritt und Tritt verfolgte. Denn kaum ein Konzert, das Börschel irgendwo dirigierte, bei dem nicht sein „Spatzenkonzert" gespielt wurde, auch wenn es nicht auf dem Programm stand. Es wurde lautstark als Zugabe gefordert, und Börschel spielte es, wenn es ihm auch manchmal nicht in den Kram paßte – er liebte sowieso nicht den Auftritt vor großem Publikum, sondern mehr die Intimität des Sendesaals. Aber es trug zu Börschels großer Popularität erheblich bei.

Das in Königsberg komponierte „Spatzenkonzert" wurde zum festen Programmtitel in den Unterhaltungskonzerten aller deutschen und vieler ausländischer Sender, es wurde auf Konzerten gespielt, auf Bällen und anderen Festen tanzte man den Foxtrott. Auch nach dem Krieg, als Erich Börschel beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt Orchesterleiter war, blieb das „Spatzenkonzert" seine am meisten gespielte Komposition neben der damals von ihm komponierten „Glockenserenade", und von seinen rund 100 Kompositionen die bekannteste – bis heute.

In Erinnerung ist seiner Witwe Ruth Börschel noch eine Fernsehsendung mit Gisela Schlüter im bayrischen Rundfunk. Die „Lady Schnatterly" mit dem rasanten Mundwerk hatte einige Komponisten eingeladen, die ihre bekanntesten Werke vortrugen. Karras war mit seinem „Dritten Mann" dabei, dann stand das sehr populäre „Fräulein Gerda" auf dem Programm, und Erich Börschel spielte und sang sein „Spatzenkonzert". In dieser lokkeren Runde machte es ihm richtig Spaß.

Immer wieder wird bei Ruth Börschel nach dem „Spatzenkonzert" gefragt, auch die Redaktion des *Ostpreußenblattes* bekommt Anfragen, es wird im In- und Ausland gespielt. Ein Evergreen, besonders für uns Ostpreußen, weil wir mit ihm Erinnerungen an unsere unbeschwerten Tage in der Heimat verbinden. Und jetzt, wo der Sperling zum „Vogel des Jahres 2002" erklärt wurde, sollte Börschels Komposition eigentlich zum klingenden Symbol für unseren Spatz werden, denn wo und wie hat man ihn sonst so liebevoll besungen? **Ruth Geede**



Was ist heute für Geschrei in dem Vogelstaat, ach, sagen sie bloß, was ist denn los, daß alle Spatzen heute so lustig sind ... Foto: privat

Filmvorführung

In den nächsten Monaten tourt der Film „Kurische Nehrung" durch Niedersachsen. Der Film zeigt in betörenden Bildern ein ruhiges Porträt dieser einmaligen Landschaft, der Bewohner und der deutschen Geschichte. In folgenden Orten sind Vorstellungen vorgesehen: Sonntag, 31. Januar, 11 Uhr, Neue Schauburg, Feldstraße 2 a, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 45 53; Mittwoch, 13. Februar, 20 Uhr, Central-Theater, Bahnhofstraße 7, 29525 Uelzen, Telefon (05 81) 24 11; Sonntag, 17. Februar, 17 Uhr, und Montag, 18. Februar, 20.15 Uhr, Film-Palast, St.Georg-Straße 137, 29410 Salzwedel, Telefon (0 39 01) 70 00 77; Sonntag, 24. Februar, 11 Uhr, Alte Brennerei, Rosenstraße 19, 29439 Lüchow, Telefon (0 58 41) 97 30 72.

Nirgendwo gab es so viele Reiher ...

Friedrich Tischlers Werk »Die Vögel Ostpreußens« ist wieder erhältlich

Zu den Glanzlichtern Ostpreußens zählt nicht zuletzt die bezaubernde Landschaft mit ihren Kostbarkeiten der belebten Natur. Allein Namen wie Kurische und Frische Nehrung, Kurisches und Frisches Haff, Moosbruch und Masuren, Elchniederung und Rominter Heide lassen die Herzen kundiger Naturfreunde noch höher schlagen. „Nirgendwo auf der Welt ... gab es so viele Reiher und Adler ... wie auf der zweistündigen Fahrt von unserem Forsthaus nach dem großelterlichen Hause", notiert Ernst Wiechert in „Wälder und Menschen" in dichterischer Überhöhung. In der Tat sind noch heute drei Adlerarten in Ostpreußen heimisch, zwei weitere statten gelegentlich von Osten her einen Besuch ab. Wo gibt es das noch in Westeuropa? Der bedeutende Ornithologe Friedrich Tischler schrieb vor 60 Jahren in seinem vielbeachteten Werk „Die Vögel Ostpreußens": „Ostpreußen nimmt hinsichtlich seiner Vogelwelt innerhalb des deutschen Reiches eine Sonderstellung ein. Hier ist die Zufluchtsstätte vieler anderswo selten gewordener oder ganz verschwundener Vogelarten". Die gegenüber den meisten anderen Teilen Deutschlands reichere und interessantere Vogelwelt verdankt die Provinz neben der nordöstlichen Lage vor allem dem Wasserreichtum (Ostseeküste und den nach Tischler 1.363 Binnenseen).

Nicht von ungefähr siedelte sich die erste Vogelwarte der Welt in Rossitten an. Von einer anderen Vogelwarte, der hessischen, kommt nun die erfreuliche Mitteilung, daß Tischlers Standardwerk aus dem Jahre 1941 nachgedruckt wird. Dies ist eine gute Nachricht, denn schließlich dokumentiert man ja auch alle möglichen materiellen und geistigen Kulturträger aus der Vertreibungszone – warum nicht auch das großartige Vogelleben der Heimat? Viele Vogel- und Naturfreunde unserer Tage werden das Vorhaben sehr begrüßen, finden sie doch in dem umfangreichen Werk nicht allein hochinteressante Bestandsdaten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor, die zu Vergleichsstudien herausfordern, sondern auch mancherlei Hinweise, welche bei Reisen in dies Vogelparadies östlich der Weichsel überaus nützlich sein werden. Wer den zweibändigen Nachdruck (1.304 Seiten, Preis: 82 Euro) erstehen möchte, wende sich an Martin Hormann, Vogelschutzwarte für Hessen / Rheinland-Pfalz und Saarland in 60386 Frankfurt / Main, Steinauer Straße 44, Telefon (0 69) 4 20 10 50, oder an Gerhard Landau, Jugendheimstraße 14, 34132 Kassel, Telefon (05 61) 47 33 30. **G. Landau**



Ostpreußens Vogelwelt: *Friedrich Tischlers Werk „Die Vögel Ostpreußens und seiner Nachbargebiete" aus dem Jahre 1941 ist nachgedruckt worden. Die zweibändige Arbeit befaßt sich mit Sperlings-, Raub-, Schreit- und Hühnervögeln.*

Foto: Archiv

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

die erste Extra-Familie im neuen Jahr ist fällig – überfällig sogar, denn da liegen noch manche Wünsche aus dem alten Jahr auf Halde. Heute kann ich meine Suchmappe und mein Gewissen entlasten. Wobei ich aber hinzusetzten muß „nach Möglichkeit", denn es sind wieder einige Anfragen darunter, mit denen ich nicht klarkomme. Bitte, bitte: Immer die genaue Adresse auf dem Briefbogen vermerken, selbst wenn ein adressierter Umschlag beigelegt wurde. Und weder Originalfotos noch Dokumente unaufgefordert zusenden. Diese Information gilt vor allem den neuen Leserinnen und Lesern, die zum ersten Mal an uns schreiben.

Und es kommen immer mehr! „Liebe Freunde in Deutschland", so spricht uns Elvira Seemann aus Australien an. Sie bezieht seit einiger Zeit *Das Ostpreußenblatt*, und unsere Spalte hat ihr Mut gemacht, nach dem Verbleib ihres Vaters Walter Sperling zu forschen, der seit März 1945 verschollen ist. Diese Nachricht erhielt sie jedenfalls vom Roten Kreuz, das Frau Seemann auch die letzte Wehrmachtseinheit mitteilte: Truppenteil Grenadier-Regiment 974 der 367. Infanterie-Division. Walter Sperling, * 18. August 1874 in Düsseldorf, wohnte mit seiner Familie in der Kunckelstraße 18 in Königsberg. Im Januar 1945 wurde er eingezogen unter VM Sperling, Feld-

In Danzig verliert sich jede Spur der Eltern

postnr. 40533, E/Batl. 25/Beethovenstaße 18. Seine Familienangehörigen flüchteten, Tochter Elvira, die damals in Elbing lebte, nach Danzig. Zeitlebens haben Frau und Töchter nach dem Vermißten geforscht. Nun hofft Frau Seemann, daß sich vielleicht ein ehemaliger Kamerad meldet, der über das Schicksal ihres Vaters etwas aussagen kann. (Elvira Seemann, 150 Kees Road, Lara Lake 3212, Australia.)

So ungewiß ist auch der Verbleib der Eltern unseres ostpreußischen Landsmannes Robert Dietrich, der heute in den USA lebt. Die Familie wohnte in Praßnicken, Kreis Samland. Robert Dietrich war von 1939 bis 1945 bei der Wehrmacht – wie er den Krieg überleben konnte, ist ihm heute noch ein Rätsel. Seine Eltern Johann und Wilhelmine Dietrich sind geflüchtet und zumindest bis Danzig-Neufahrwasser gekommen. Dort haben Bekannte sie gesehen und gesprochen, aber dann verliert sich die Spur. Johann Dietrich soll Frostschäden an den Händen gehabt haben. Nie hat der Sohn trotz intensiver Nachforschung erfahren können, ob die Eltern weiterflüchten konnten und wohin, ob sie in den letzten Kriegswirren umgekommen sind oder von den Russen verschleppt wurden. Deshalb die Frage: Wer war in Danzig und vor allem später mit Johann und Wilhelmine Dietrich aus Praßnicken zusammen oder weiß, wohin sie geflüchtet sind? Der Sohn wäre für jede Information dankbar. (Mr. R. Dietrich, 558 Geyer, Frankenmuth, MI. 48734, USA.)

Und noch eine Suchfrage aus Amerika von Sigrid Peterson. Sie forscht seit langem vergeblich nach dem Verbleib ihres Großvaters Hans Detlef von Massow, hat deshalb schon alle verfügbaren Auskunftsstellen bemüht, von denen eine ihr den Rat gab, sich an uns zu wenden. Hoffen wir, daß auch wir Frau Peterson nicht enttäuschen. Hans Detlef von Massow, *29. September 1875 in Wohlau als ältester Sohn von Ludwig von Massow, wohnte seit 1920 auf Schloß Neuhausen bei Königsberg. Er war Major und später in der Jungdeutschland Bewegung Kreisführer des Jungsturms in Königsberg. Sein Schicksal ist rätselhaft. Bisher hörte Sigrid Peterson vier verschiedene Versionen über das Ende ihres Großvaters: 1) Hat Milch verkauft und starb an Herzschlag. 2) Wiederverheiratet mit einer Frau, die den Ausgleich für seine Besitzungen erfolglos verlangte. 3) Im Gefängnis verstorben. 4) Von den Russen erschossen. Diese so verschiedenen Informationen verwirren natürlich. Aber vielleicht kann jemand aus unserem Kreis authentische Angaben machen! (Sigrid Peterson, 211 Water St., Ithaca, NY 14850-6142, USA, Telefon US-607/272-7326.)

Habe ich in diesem Fall doch eine gewisse Hoffnung, so bin ich leider bei der nächsten Suchfrage skeptisch, weil sie sich nur auf eine vage Vermutung stützt, die nach Ostpreußen führen könnte. Es handelt sich um Gisela Alice Anna Grabow, * 23. Juni 1943 in Ossenholz (Osieniny), im damaligen Warthegau. Dort war der Vater der Gesuchten, Gerhard Willi Grabow aus Halle, seit 1941 beim Barackenbau für den Reichsarbeitsdienst tätig. Er heiratete am 9. September 1941 Else Alice Arndt aus Ossenholz. Das erste Kind war ein Sohn, Hartmut Max Gerhardt, * 7. Februar 1942. Die Mutter verstarb im Herbst 1944 in Leslau, der Vater fiel 1943 in Nowo Olschowsky, Rußland. Die Kinder Hartmut und Gisela kamen vermutlich zu ihren Verwandten Elitzke in Ossenholz, die eine Gärtnerei betrieben. Von dort wurden die Waisen im Oktober 1944 von der Fürsorge oder der NSV abgeholt. Hartmut kam als Pflegekind auf heute nicht mehr nachvollziehbarem Wege zu dem aus Wolhynien stammenden Ehepaar Wilhelm und Emilie Schiefelbein, Gisela vermutlich zu einer Arzt- oder Lehrerfamilie in Litzmannstadt oder in ein Kinderheim. Von da an sind keine weiteren Angaben vorhanden. Nun wird Gisela von ihrem Bruder gesucht, der mit seiner Pflegemutter nach Arnstadt, später in den Kreis Plön, flüchten konnte, der Pflegevater Wilhelm Schiefelbein kam erst 1956 aus polnischer Gefangenschaft. Hartmut Grabow, heute Schiefelbein, meint, daß Gisela vielleicht mit ihren Pflegeeltern oder dem Heim nach Ostpreußen kam, was eher unwahrscheinlich ist. Aber vielleicht können Leserinnen oder Leser doch einen Hinweis geben, wohin das damals zweijährige Mädchen mit den blaugrauen Augen und den blonden Locken hingekommen ist, von wem es vielleicht adoptiert wurde? Der Bruder kann noch einige Angaben über Personen aus Ossenholz machen: Die NSV-Schwester hieß Maria Grala (Gralla), die Hebamme Lipska, der Amtskommissar Thiede, seine Vertreter Blumhardt und Klien. Eine Alma Schmidt hat die Geburt von Gisela angezeigt. Wenn man auch auf keine direkten Auskünfte hoffen kann, so vielleicht auf Hinweise von Personen oder Institutionen, die weiterhelfen könnten. Daß die heute 60jährige noch lebt, dürfte wahrscheinlich sein. Aber wo und unter welchem Namen? (Hartmut Schiefelbein, Dorfstraße 36 in 24232 Schönkirchen.)

Auch Charlotte Meyer hat seit vielen Jahren versucht, das Schicksal ihrer Großmutter zu erhellen – es blieb im Dunkeln. Es handelt sich um Emilie de la Chaux, wohnhaft bis zum Russeneinfall in Königsberg in der Brehmstraße 1 auf den Hufen. Dort lebte auch die Tochter der Gesuchten, Ella de la Chaux, von der es seit jenen Tagen auch kein Lebenszeichen mehr gibt. Es ist möglich, daß Mutter und Tochter gemeinsam umgekommen sind oder verschleppt wurden. Wer war mit ihnen bei der Einnahme von Königsberg zusammen und weiß etwas über den Verbleib der beiden Frauen? (Charlotte Meyer, Hannoversche Straße 14 in 29690 Essel.)

Manchmal ist ein Bericht im *Ostpreußenblatt* der Anlaß für einen Suchwunsch, so auch für Erika Kühl, die aus Königsberg-Ponarth stammt. Über diesen Stadtteil hatte unser Leser Horst Glass berichtet. Sie schreibt: „Mir kommen immer die Tränen, wenn ich die Zeilen lese, daß mein Elternhaus, wo unsere Familie zur Miete lebte, noch steht." Sie hatte von einer Bekannten *Das Ostpreußenblatt* erhalten, las zufällig von einer Familie, die ebenfalls in der Speichersdorfer Straße 100 wohnte. Nun hält sie selber *Das Ostpreußenblatt* und verfolgt jede Zeile. Sie würde sich freuen, wenn sich noch weitere Mieter des Hauses finden würden, und sie nennt folgende Namen: Drozella, Kloß, Bandun, Ender und Glurek. Frau Kühl ist eine geborene Scheller, ihre Eltern waren der Meister der Schutzpolizei, Erwin Scheller und Charlotte Scheller, geb. Zarm. Der Vater fiel 1943 in Warschau, die Mutter verstarb 1994 in Rostock. Dort leben auch Erika Kühl und ihr Bruder Gerd. Vielleicht melden sich noch ehemalige Ponarther bei ihr? (Erika Kühl, Turkuer Straße 45 in 18107 Rostock.)



Auch Adolf Godau war Angehöriger der Schutzpolizei in Königsberg, und diese Familie wird von Werner Kowalzik aus Börm gesucht. Er war im Dezember 1944 während einer Urlaubsreise bei den Godaus, die auf dem Sackheim in der Tapiauer Straße 3 (2. Etage) wohnten. Adolf Godau und seine Frau Klara hatten eine Tochter Christel, * 28. März 1928. Sie besuchte damals eine Höhere Schule. Vielleicht lebt Christel Godau noch und meldet sich bei Herrn Kowalzik. Herr Godau hatte Verwandte in Hamburg, die ebenfalls im Polizeidienst waren. (Werner Kowalzik, Süderende 6 in 24863 Börm.)



Die ostpreußische Familie *extra*

Durch einen alten Film, den er entwickeln ließ, wurde Dr. Hans Eichinger an seinen Ernteeinsatz im Sommer 1939 in Ostpreußen erinnert. Mit einem Sonderzug fuhren damals die Studenten der Uni München nach Lötzen, wo die jungen Helfer auf die einzelnen Höfe und Güter verteilt wurden. Hans Eichinger kam zu der Familie Tannapfel. Der Besitzer war ein ehemaliger Landarbeiter, der im Zuge der Aufsiedlung einen Hof erhalten hatte. Drei schöne Trakehner waren der ganze Stolz der Familie, die aus den Großeltern, dem Bauernpaar und einem Kleinkind bestand. Da Herr Eichinger bereits Arbeitsdienst und Militäreinsatz bei der bespannten Artillerie abgeleistet hatte, konnte er gut mit Pferden umgehen. Der junge Bauer hatte damals bereits seinen Einberufungsbefehl in Händen. So wurde für den Altsitzer vorsorglich noch Futtervorrat geschnitten. Herr Dr. Eichinger ist diese liebenswerte Familie immer in Erinnerung geblieben, die nun durch die Fotos wieder lebendig wurde. Lebt noch jemand von der Familie des Hofbesitzers Tannapfel aus der Gegend um Lötzen (der Ortsname ist leider nicht bekannt)? Herr Dr. Eichinger würde der Familie gerne die Aufnahmen übergeben, die für diese ja einen hohen Erinnerungswert haben. (Dr. Hans Eichinger, Birkenweg 7 in 94469 Deggendorf.)

Das Schreiben von Josef Schikowski aus Liebenwalde erhält in kurzen Zeilen soviel Schicksalhaftes, daß es ein ganzes Buch füllen würde. Herr Schikowski stammt aus Migehnen, Kreis Braunsberg. 1945 wurde der damals 18jährige von den Russen nach Sibirien verschleppt. Bis Insterburg war er noch mit Mutter und Schwester zusammen, dann wurden sie getrennt. Die Schwester wurde ebenfalls verschleppt und verstarb laut DRK am 23. April 1945 in Rußland. Die Mutter kehrte nach Migehnen zurück. Sie hatte sich eines Jungen angenommen, dessen Vater verschleppt und dessen Mutter verstorben war. Da ihr Haus stark zerstört war, zog sie zu ihrem Bruder, aber da war wohl für den Jungen kein Platz, und er wurde zu den Großeltern gegeben. Dann kamen Heimkehr aus Gefangenschaft, Vertreibung, Neuanfang im Gebiet der ehemaligen DDR. Von dem Jungen hörten die Schikowskis nichts mehr. Bis auf einem Treffen der Wormditter sich ein Mann bei einer Frau aus Migehnen nach Mutter Schikowski erkundigte. Die wußte damals noch nichts von dem Verbleib der Familie. Nun möchte Herr Schikowski gerne den Mann finden, der zweifellos jener Junge ist, den seine Mutter damals aufgenommen hatte. Der Name ist nicht bekannt. Seine Heimatorte könnten Wusen oder Basien (?) gewesen sein. Josef Schikowski hofft nun sehr, daß der Betreffende diese Zeilen liest und sich bei ihm meldet. (Josef Schikowski, Ernst-Thälmann-Straße 53 in 16559 Liebenwalde.)

Die Frage von Brunhilde Mahn nach Freundinnen aus dem Flüchtlingslager Grove im dänischen Jütland, die wir im vergangenen Mai brachten, hatte leider keinen Erfolg. Weder Irmgard Wischnewski aus Tiegenhof noch Gerda Neubauer haben sich gemeldet. Um so mehr hofft jetzt Frau Mahn auf Erfolg bei ihrer neuen Frage: Sie sucht die Familie Roswandowski aus Arenswalde bei Arys, Kreis Johannisburg, die beim Gut Augstein wohnte. Mit dem Sohn Horst ist sie oft zusammen auf dem kurzen Schulweg gegangen. Er könnte Anfang der 30er Jahre geboren sein. Durch Briefkontakt und Heimattreffen ist das Schicksal der meisten Bewohner des 500-Seelen-Dorfes bekannt, leider nicht das der Familie Roswandowski. Auch eine Busreise nach Masuren erbrachte keine Spur. Hoffen wir also auf unsere Familie! (Brunhilde Mahn, Königsberger Straße 34 in 25335 Elmshorn.)

Vor allem, wenn man die Stätten der Kindheit wiederfindet, tauchen alte, vertraute Namen auf. So erging es auch dem Kreisvertreter von Bartenstein, Wolfgang Wever, als er mit Frau, Kindern und Enkel seine Heimatstadt besuchte. Er schreibt: „Mich würde es interessieren, wo unser früheres Hausmädchen Liesbeth Wiechmann abgeblieben ist. Sie hat mehrere Jahre in unserem Haushalt von Landrat Dr. Wever gelebt. Liesbeth muß etwa um 1920 geboren sein. Zielpunkt der Flucht war Neubrandenburg. Sie dürfte durch Heirat einen anderen Nachnamen erhalten haben." Vielleicht weiß jemand aus unserer Familie, ob und wo Liesbeth Wiechmann lebt. (Wolfgang Wever, Breslauer Straße 42 in 35216 Biedenkopf.)



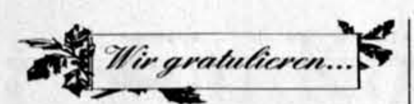
Begabte Sängerin: *Erna Thurau trat oft im Reichssender Königsberg auf. – Wer erinnert sich?* Foto: privat

Vergeblich hatte ich auf dem Seminar „Reichssender Königsberg" im Ostheim in Bad Pyrmont gefragt, ob sich jemand von den Teilnehmern noch an die Sängerin Erna Thurau/Erna Mueller erinnerte. Nun muß ich unsere Familie bemühen. Erna Thurau hat oft im Rundfunk gesungen oder sogar gejodelt, was ja nun in Ostpreußen nicht gerade eine heimische Gesangskunst war. Vielleicht ist deshalb der Name dieser Sängerin noch manchen ehemaligen Kollegen oder Hörern in Erinnerung. Das Foto zeigt Erna Thurau/Mueller im Alter von etwa 50 Jahren. Ihre Tochter Elisabeth Sierich, die wohl deren Begabung geerbt hat, denn sie singt seit fast 40 Jahren im Hamburger Kirchenchor, möchte so gerne etwas mehr über die künstlerische Tätigkeit ihrer Mutter erfahren. (Elisabeth Sierich, Postfach 740 764 in 22097 Hamburg.)

So, das wäre es wieder einmal. Hoffen wir auf viele und gute Antworten.

Eure

Ruth Geede



Fortsetzung von Seite 14

Rittweger, Helga, geb. Mallek, aus Neidenburg, jetzt Borsteler Landstraße 32, 28832 Achim, am 30. Januar

Rose, Elsa, geb. Bröker, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 15, 30827 Garbsen, am 3. Februar

Rosnowski, Edeltraut, geb. Türmer, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Oderstraße 7, 40721 Hilden, am 3. Februar

Senz, Otto, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 15, 17235 Neustrelitz, am 30. Januar

Szymanczyk, Ida, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Dabrowskie, PL 19-402 Babki Olecki/Polen, am 28. Januar

Schloemp, Edith Vera, geb. Kasrzyk, aus Neidenburg, Friedrichstraße 39, jetzt Diltheystraße 13, 65203 Wiesbaden, am 29. Januar

Schneider, Fritz, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Blücherstraße 66, 45661 Recklinghausen, am 31. Januar

Stabbert, Hans, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenweg 2, 51467 Bergisch Gladbach, am 3. Februar

Stähle, Michael, Blasiwald/Moosmühle, 79859 Schluchsee, am 29. Januar

Stanko, Helene, geb. Fröhlian, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Bülsenstraße 16, 53757 St. Augustin, am 3. Februar

Stattkus, Richard, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße, 23996 Grapen-Stieten, am 21. Januar

Tantau, Anne-Liese, geb. Schroeder, aus Neuendorf, Kreis Rastenburg, und Königsberg-Ponarth, jetzt Kukkucksruf 32, 23562 Lübeck, am 25. Januar

Urbat, Heinz, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 80 Holly Street, CND, Toronto/Kanada, am 13. Januar

Zur Goldenen Hochzeit

Braczko, Horst, und Frau Brigitte, geb. Hahn, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Langenberger Straße 22, 09337 Meinsdorf, am 2. Februar

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

wurde die Wahl des Vorstandes durchgeführt. Bereits auf der vorausgegangenen Vorstandssitzung hatten sich die bisherigen Mitglieder zur Kandidatur bekannt. Der umfassende und inhaltsreiche Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden über die geleistete Arbeit fand breite Zustimmung und Anerkennung. Danach erfolgte die Entlastung des alten Vorstandes. Nach der Bekanntgabe des Wahlleiters zur Bereitschaftserklärung des Vorstandes, auch weiterhin die Geschicke der Gruppe zu leiten, zeigten alle Mitglieder volle Zustimmung. Der Nachmittag klang wie immer beschwingt und fröhlich aus. Die gute Betreuung durch das Gaststättenpersonal trug wesentlich zum Gelingen bei.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg a. F. – Sonnabend, 9. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Haus im Stadtpark". Nach den Regularien wird ein Video-Film gezeigt und ein kostenloser Imbiß gereicht. Der Vorstand unter Ilse Meiske würde sich freuen, wenn die Mitglieder recht zahlreich erscheinen würden.



Suchanzeige

Wer kann bestätigen, daß ich als 6j. Kind von Jan. bis ca. März 1945 zus. m. meinen Eltern, Emil und Erna Bublitz, unter extremen Bedingungen aus Liebemühl, Kr. Osterode nach Brokdorf/Schlesw.-Holst. geflohen bin (letzter Transport)? Ich wurde m. d. TBC Erreger infiziert. Nachr. erb. an **Gertrud Bublitz, * 16. 11. 1938, jetzt Kolumban-Kayser-Str. 11 79853 Lenzkirch.**

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Ich suche das Buch „Tine Kristandt". Bitte melden bei Ulla Rebentisch, Telefon 0 26 74/93 15 52

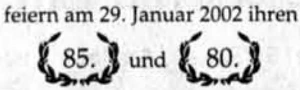
Zu verkaufen: Gemälde Stadtansicht Königsberg (Pr), Öl auf Holz (53 x 183 cm) mit div. architekt. Wahrzeichen der Stadt, detaill. Stadtplan u. verschiedenen Wappen, Preis € 2.400,– (VHB). Tel. 0 45 03/7 24 95, E-Mail: joergliedtke@gmx.de

---

84 Jahre alt
wurde am 17. Januar 2002 Frau
Minna Strahl
geb. Stassel
aus Labaginen-Rinderort
jetzt Auf der Bult 52
27574 Bremerhaven
Es gratulieren
die Kinder und Enkelkinder


Jahre
wird am 30. Januar 2002
Hilde Knöppel
geb. Baumgart
aus Tilsit, Moritzhöher Straße
Es gratuliert recht herzlich, wünscht alles Gute und viel Gesundheit
Wilhelm
Alte Aue 9, 21129 Hamburg

Die Geschwister
Hildegard Kowalzik
geb. Mundt
Herzog-Ernst-Ring 43
29221 Celle
Helmut Mundt
Arndtstraße 10
32312 Lübbecke
aus Peitschendorf, Kr. Sensburg
feiern am 29. Januar 2002 ihren



Geburtstag.
Weiterhin gute Gesundheit und ein mit Freude erfülltes neues Lebensjahr wünschen die Geschwister

---

O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!
Römer 11,33

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwester und Oma

Margarete Gems
geb. Plew
* 17. 10. 1918 Zinten † 8. 1. 2002 Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Marianne Harries
und Angehörige
Lotte Mahnke

Traueranschrift:
Marianne Harries, Leysahtbogen 21 B, 22119 Hamburg

Im 97. Lebensjahr verstarb unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Lisbeth Scheffler
geb. 1. 4. 1905 in Prußhöfen, Kreis Sensburg

Sie hat uns ihr ganzes Leben mit ihrer Liebe und Fürsorge begleitet.
Dafür waren und sind wir ihr sehr dankbar.
Wir trauern sehr um sie.

Im Namen aller Angehörigen
Waltraud und Horst Wichmann
Ingrid und Klaus-Jürgen Stritzel
Elke und Hans-Georg Stritzel

Unna-Königsborn, den 11. Januar 2002
Traueranschrift: Wichmann, Am Birnbaum 26, 58730 Fröndenberg



So nimm denn meine Hände und führe mich.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Schwester, Tante und Cousine

Charlotte Schultze
geb. Kiehr
Cranz – Ostpreußen
* 15. 1. 1918 † 8. 1. 2002

Wir trauern
Dipl.-Ing. Bernd Schultze
Margot Schultze
Ralf Schultze
Frank Schultze
Beate und Thomas Dellert
Anne und Felix Dellert
Dr. Margarete Reinert
Hans Reinert und Familie
Hanna Kiehr
Else und Paul Rautenberg

28832 Achim, den 8. Januar
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 14. Januar 2002, um 14 Uhr in der Kirche in Baden statt.

Erwin Wöbke
aus Seestat Pillau, Horst-Wessel-Allee 42
seit 1935 bei der 5. MAA in Pillau
* 29. 8. 1913 in Neumünster † 24. 12. 2001 in Neumünster

In stiller Trauer
Joachim Wöbke und Kinder
Dr. Bernd und Marianne Wöbke, geb. Becker
mit Robert, Thea, Irene und Elisabeth
und alle Angehörigen

Die Beisetzung hat am 29. Dezember 2001 in Neumünster stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Charlotte Forst
geb. Bertram
* 4. 12. 1917 in Kallnen/Ostpreußen
† 15. 1. 2002 in Stenderup/Ostsee

In stiller Trauer
Roswitha
Brigitte
Sigmar und Ursula
Marianne
Enkel und Urenkel

Stenderup
Die Beisetzung hat in Gelting stattgefunden.



„Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande als flöge sie nach Haus".
Eichendorff

Christine Felchner
geb. Bastian
* 19. 6. 1931 in Insterburg/Ostpr. † 16. 1. 2002 in Itzehoe

In Dankbarkeit für die schöne gemeinsame Zeit
Ronald und Kerstin Ruppert, geb. Bastian
mit Sophie, Vivien und Finja-Christine
Uwe und Heike Rudolph, geb. Bastian
mit Christian, Corinna und Carina
Henry und Karin Urban, geb. Bastian
Stephan und Elisabeth Alpen
mit Wiebe, Imke und Maiken

Pünstorfer Straße 60, 25524 Itzehoe
Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 25. Januar 2002, um 14 Uhr in der Kapelle Brunnenstraße statt.
Nach der Beisetzung bitten wir zu einem Beisammensein in das Café Schwarz.
Statt freundlich zugedachter Blumen oder Kränze wird um eine Spende „Hilfe für Ostpreußen" auf das Sonderkonto der Fa. Alexander Nr. 145068 (BLZ 222 500 20) bei der Sparkasse in Steinburg gebeten.

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Oma und Uroma, Schwester und Tante

Edith Siebrandt
geb. Seidler
* 7. 6. 1910 † 17. 1. 2002
aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Samland

In stiller Trauer
Klaus und Inge
Werner und Wiebke
Ulrich und Christel
Horst
Jürgen
Ingrid
ihre Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen

Brokstedt
Traueranschrift: Klaus Siebrandt, Am Jahnplatz 13, 25566 Lägerdorf
Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 22. Januar 2002, in der Kirche zu Brokstedt stattgefunden.

Und wenn ich weissagen könnte
und wüßte alle Geheimnisse
und alle Erkenntnis
und hätte der Liebe nicht,
so wäre ich nichts.
(1. Kor. Kap. 13,Vers 2)

In Liebe

Ursula Meyer-Semlies
* 13. September 1914 in Tilsit † 13. Januar 2002 in Kleinwessek

In Dankbarkeit
Christiane Stephan, geb. Meyer, **und Uwe Stephan**
Nanne Meyer und Walter Zimmermann
Mechthild Meyer und Stuart McLeod
Andreas, Hans-Christian, Katharina und Jan-Henrik Stephan
Robin, Julia und Daphne Meyer McLeod
im Namen aller Angehörigen

Christiane Stephan, Grauwisch 17, 23774 Heiligenhafen
Am Samstag, dem 16. Februar 2002, findet die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 2, um 12 Uhr statt.
Anstelle von Blumen erbitten wir eine Spende für den Kinderschutzbund, Ortsverein Heiligenhafen. Sparkasse OH, Konto 171 036 643, BLZ 213 522 40, Kennwort: Semlies

Die Suche nach der alten Peller Kanzel

Betr.: Der verlorene Engel der Peller Kirche

Die Peller Kirche hatte den Krieg gut überstanden und wurde – so wird erzählt – als Lagerhaus so lange genutzt, bis man sie und die meisten noch vorhandenen Gebäude von Pellen wegen Baufälligkeit oder wegen der Grenznähe zu Rußland schleifen mußte. Klosterbrüder der Kreuzkirche Braunsberg, die Redemtoristen, sollen beizeiten Altar und Kanzel geborgen haben. Eine Peller Glocke wurde auf dem „Glockenfriedhof" bei Hamburg gefunden und wird seit 1952 in der Paul-Gerhardt-Gemeinde in Hameln geläutet. Eine weitere Glocke soll heute in der Kirche in Eichholz/Debowiec sein, die einzig erhaltene Kirche im Kreis Heiligenbeil. In der in den Jahren 1994–97 wiedererrichteten Kirche in Eisenberg/Zelazna Gora hat der Peller Altar wieder eine Funktion gefunden. Aber wo sind die Kanzel, die Treppe mit dem Baldachin am Aufgang, die Figuren und die Engel geblieben?

Lange wurde gesagt, die Kanzel in der Eichholzer Kirche sei die Peller Kanzel. Die Ähnlichkeit ist wirklich groß. Das wurde im Kopernikusmuseum in Frauenburg anhand alter Unterlagen und Zeichnungen der Peller Kirche eingehend überprüft. Die Kanzel in Eichholz kann aber nicht aus Pellen sein, da in Pellen die Treppe von rechts nach links auf die Kanzel hinaufführte. In Eichholz ist das umgekehrt. Auch Ornamente und Figuren sind eindeutig andere. Inzwischen ist vom Kopernikusmuseum bestätigt worden, die Kanzel in Eichholz ist die Kanzel, die schon vor dem Krieg die Eichholzer Kirche schmückte. Die Peller Kanzel bleibt somit verschollen.

Vor einigen Jahren erwarb das Kopernikusmuseum von einem Priester einen Engel. Über die Herkunft hat der Priester keine richtige Auskunft geben können oder wollen. Dieser Engel wird in der restaurierten St. Annen Kapelle (ehemals das Heilig-Geist-Hospital) in Frauenburg aufgestellt. Im Zuge der Recherchen zu der Peller Kanzel stießen wir auf alte Abbildungen der Peller Kanzel, die diesen Engel deutlich zeigt, wie er vor der Stütze der Kanzel steht, diese verdeckt und es so aussieht, als ob er die Kanzel tragen würde. Auf dem bekannten Foto der Peller Kanzel von 1929 wird der Engel durch die Kirchenbänke fast verborgen. Vielleicht wurde deshalb bisher der Engel im Frauenburger Museum nicht als Engel aus Pellen erkannt.

Ob sich über den Priester der Verbleib der Kanzel noch aufklären läßt? **Christian v. der Leyen, Hemmingen**



Inventar der Kirche in Pellen: *Nach dem Krieg wurden viele Kunstschätze verschleppt. Der Altar der Kirche wurde in Eisenberg / Zelazna Gora wiederentdeckt. Die alte Peller Kanzel ist allerdings bis heute verschwunden.* Foto: privat

Begeisterter Eissegler

Betr.: Folge 1 – „Eissegeln in Ostpreußen"

Als begeisterter Eissegler und Kenner des früheren ostpreußischen Eissegelsports habe ich den Bericht mit Interesse und Freude genossen. Endlich wieder etwas über diesen fantastischen Sport in Ihrer Zeitung.

Insbesondere erstaunt es mich, daß immer noch derartig große Eissegler, mehrsitzig und mit 15 Quadratmetern Segelfläche, im Einsatz sind. Die Tendenz ist rückläufig, große Eissegler mit über 20 Quadratmetern Segelfläche, mit drei Mann Besatzung sind eine Ausnahme. Vor 100 Jahren wurden derartige Schlitten für Ausfahrten auf großen Seen und Bodden/Nehrung benutzt. Heute geht die Entwicklung zu Einsitzern, flexible Schlitten mit etwa sechs Quadratmetern Segelfläche.

Leider ist die Tradition dieses Sports in Ostpreußen, besonders die Internationalen Wettkämpfe am Schwenzait-See im Kreis Angerburg, nicht ausreichend gewürdigt. Zwischen den Weltkriegen wurden dort Großveranstaltungen, ja selbst Weltmeisterschaften, mit überwiegend Teilnehmern aus baltischen Staaten ausgetragen.

Reinhard Donder, Lütjensee

Das Wort Gottes bewahrte vor Übergriffen

Betr.: Folge 51/52 – „Nemmersdorf"

Da ich den Fernsehfilm „Die große Flucht" gesehen habe, kamen viele Erinnerungen in mir auf. Da ich damals im Alter von 13 Jahren im Dorf geblieben bin, habe ich die im Film gezeigten Greueltaten hautnah miterlebt. Unter anderem hatte ich aber auch ein gutes Erlebnis.

Es war an einem Sonntag Anfang März 1945, die Sonne schien schon recht warm, und in der Straße, wo wir wohnten, war es ruhig. Meine Mutter, die eine gläubige Frau war, las wie jeden Sonntag aus der Hausbibel. Auf einmal wurde es auf der Straße sehr laut, ich ging ans Fenster und erblickte einen Wagen voller betrunkener Russen. Sie kamen auf unseren Hof und drängten sich in unsere Küche. Ein besonders stark betrunkener Russe schlug mit seinem Säbel um sich, wobei er den Salztopf von der Wand fegte, unter dem eine Uhrkette mit zwei Schlüsseln hing. Er schrie mich an, ich solle ihm die dazugehörige Uhr geben, doch die war schon lange zuvor von anderen Russen gestohlen worden. Meine Mutter las die ganze Zeit unbeirrt weiter aus der Bibel.

Ein junger Offizier betrat kurz darauf den Raum und lauschte eine Weile der Stimme meiner Mutter, nahm dann aber den Betrunkenen am Arm und drängte ihn mit den anderen aus unserem Haus. Bevor er ging, murmelte er ein paar Worte, die ich im nachhinein mit dem Begriff „Kirche" übersetzte. So sind wir durch das Wort Gottes vor schlimmen Folgen bewahrt worden.

Horst Santowski, Bielefeld

Mein Soldbuch

Betr.: Folge 1 – „Die 10 Gebote für die Kriegsführung"

Ich war erstaunt über die 10 Gebote im Soldbuch. Ich besitze mein Soldbuch noch. Es ist am 27. März 1940 in Sonthofen/Allgäu ausgestellt worden. Es umfaßt 28 Seiten und vier zusätzlich eingeklebte. Darin stehen die persönlichen Daten, die Truppenteile, bei denen man war, Nachweise über Bekleidung und Ausrüstungsstücke, Impfungen, Lazarettnachweise, Urlaub, Beförderungen, aber keine 10 Gebote.

Für mich, und ich glaube für viele Soldaten, waren die 10 Gebote eine Selbstverständlichkeit, auch ohne daß sie im Soldbuch standen. **Rolf Nebel, Zwönitz**

Danke für den Auerbach

Betr.: Folge 48 – „Wenn der Kalendermann kam"

Sie sandten mir einen der beiden ausgelosten Auerbach-Kalender zu, für den ich mich hiermit herzlich bedanken möchte.

Mein Vater, 1903 in Westpreußen geboren, hatte in seiner Kinder- und Jugendzeit Jahr für Jahr den Auerbach-Kalender zu Weihnachten bekommen, und auch ich kann mich noch gut an den Sonderband über „Mätzchen Mohr" und „Onkel Hannemann" erinnern. Noch mit über achtzig Jahren hat sich mein Vater einen Auerbach-Kalender gewünscht, und nach einiger Lauferei über Flohmärkte und in Antiquariate habe ich auch einen bekommen können. Später, in seinem Nachlaß, war der Kalender leider nicht mehr zu finden, jetzt habe ich aber dank Ihnen wieder ein Exemplar. Nochmals vielen Dank! **Heinz Schramm, Berlin**

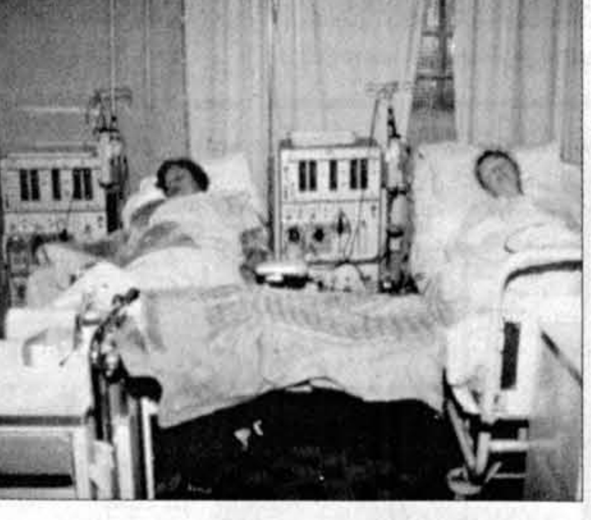
Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Dialysestation

Betr.: Folge 1 – „Dialyse-Defizit"

Die Dialysestation im Gebietskrankenhaus Königsberg wurde 1995 von dem deutschen Verein „Humanitäre Hilfe Oblast Kaliningrad/Königsberg e.V. (Sitz Oberammergau) mit Unterstützung der bayrischen Staatsregierung mit deutschen Geräten und Wasseraufbereitungsanlage ausgerüstet.

In den folgenden Jahren wurden auch Ersatzgeräte, Schlauchsysteme und Dialysefilter für 100.000 DM nach Königsberg gebracht. Natürlich sind sechs Geräte für das gesamte Gebiet viel zu wenig, und viele Nierenkranke können nicht behandelt werden und müssen sterben. In letzter Zeit laufen die vorhandenen Geräte nicht mehr optimal. Seit einem Jahr bemühte man sich erfolglos über Firmen, Dialysestationen und Zeitungen um neue Geräte. Nun gab es unerwarteterweise Zusagen für 27 Dialysegeräte und eine Umkehrosmose für 20 Plätze, die Mitte April nach Königsberg gebracht werden sollen. **H. L. Scharffenberg, Oberammergau**



Nierenkranke in Königsberg: *Bis vor kurzem war die Versorgung der Dialysepatienten in Königsberg katastrophal. Jetzt kann man aber wieder auf eine Besserung der Lage hoffen, da die benötigten Geräte gespendet worden sind.* Foto: privat

Einseitige Entschädigung

Betr.: Folge 51/52 – „Auftakt des Grauens"

Richtig ist es, daß *Das Ostpreußenblatt* auch in seiner Weihnachtsausgabe die Untaten der Roten Armee in Ostdeutschland anprangert. Nach den Definitionen von Verbrechen gegen die Menschlichkeit im „Schwarzbuch" von Professor Courtois haben sich Russen ebenso wie Polen und Tschechen des Völkermordes schuldig gemacht. Zwar gab es bisher gegen sie keine Nürnberger Prozesse, doch Völkermord verjährt nicht. Er schafft weder Recht nach Eigentum am Besitz des Ermordeten und Vertriebenen, nicht nach 50 Jahren und nicht nach 500 Jahren.

Gerade die Polen, die sich soviel auf ihr Christentum zugute halten, müssen sich sagen lassen, daß sie Nutznießer eines in seinem Ausmaß singulären Menschheitsverbrechens sind. Neulich war der Jubel in Polen über die Entschädigung für die sogenannten Zwangsarbeiter groß. Jedoch wurde damit ein Präzedenzfall geschaffen, der ebenso für das Raub- und Beutegut der Vertreibestaaten gilt, denn wenn für Arbeit Entschädigung verlangt wird, um wieviel mehr sind dann Grund und Boden, Immobilien, Vermögen und bewegliche Habe sowie die Nutzung seit über 50 Jahren Gegenstand unstrittiger Ansprüche?

Selbst wenn diese sich vorerst nicht durchsetzen lassen, wird Deutschland doch nicht ewig Parteien und Regierungen haben, die in vorauseilendem Gehorsam gegenüber den Siegern die Interessen des eigenen Volkes mit Füßen treten. **Adolf Frerk, Geldern**

Selbstbewußtsein der Ostpreußen

Betr.: Folge 1 – „Ostpreußen verpflichtet"

Mit großem Interesse habe ich Herrn v. Gottbergs Artikel über die Spannungen zwischen der ostpreußischen Landsmannschaft und der deutschen Regierung gelesen. Verwunderung erregte dieses kulturelle Desaster bei mir allerdings nicht. Erstaunt war ich über die Annahme der ostpreußischen Landsmannschaft, Deutschland habe ein Interesse an objektiver Geschichtsbewältigung.

Seit ich mich mit einheimischer Geschichte befasse, stelle ich fest, daß Augenzeugenberichte, Zeitdokumente und historische Abhandlungen von der „Schulgeschichte" differieren, welche ein Kunstgebilde erzeugt hat, das das Niveau von Karl-May-Romanen hat. Es ist eine fast unlösbare Arbeit für einen Privatier, hinter die Wahrheit zu kommen. Es ist anzunehmen, daß positive Aspekte in der Geschichte in unserer Demutsgesellschaft ungeliebte Beilagen sind.

Das Selbstbewußtsein der Ostpreußen nach über einem halben Jahrhundert Emigration ist ein Störfaktor für eine quasimoderne Massengesellschaft, die versucht, durch Europaintegration ihrer eigenen Geschichte zu entkommen. Es ist nackter Neid auf diese Schicksalsgemeinschaft, die an ihren Traditionen festhält und sich deswegen nicht unbedacht in die Ellenbogengesellschaft pressen läßt.

Ulrich Drübbisch, Ahrensburg

Die Meise half

Doktorarbeit hat den Ostpreußischen Skudden näher aufs Vlies geschaut

Wer mit Schafen etlicher Rassen zu tun hat, erkennt bald die erheblichen Unterschiede der Vliese. Die ursprünglichen Landschafe unserer Breiten haben eine besonders angepaßte Struktur ihres Wärmeschutzes. Kurzhaare, darüber sehr feine Wollfasern in großer Dichte und noch darüber Langhaare zur Abwehr von Regen und Schnee befähigen sie zu ganzjähriger Weide. Solche Vliese ermöglichen eine erhöhte Regulierung der inneren Luftzwischenräume, sparen damit Energie und unterstützen rassetypische Vitalität. Besondere Beispiele sind die Ostpreußischen Skudden und die Rauhwolligen Pommerschen Landschafe. Beide gehören zu den ältesten nachweisbaren Schafrassen des nördlichen Kontinents. Nur wenige Tiere dieser Arten konnten bei der Vertreibung der Bevölkerung nach Kriegsende gerettet werden. Alle zurückgebliebenen Tiere wurden leider vernichtet. Der besondere Zuchtverband für diese Rassen erhielt und vermehrte sie erfolgreich bundesweit wieder.

Über Generationen bemühte man sich, die Vielfalt der Wollen durch Abmessen der Fasern und Haaranteile im Querschnitt zu unterscheiden. Das blieb unbefriedigend, weil schon die genannten Bestandteile der Vliese erheblich variieren und Kräuselung und Stärke jeder Faser wechseln. Maschinelle Verarbeitung der Wolle ergab den Anreiz zu möglichst haarfreien Wollen. Eigentlich täuschend erfand man dafür den Begriff der Feinwollstoffe. Merinowollfasern zum Beispiel, die als besonders weich gelten, sind bedeutend dicker als jene ihrer angepaßten Vettern.

Die erfahrensten Benutzer der Wolle dürften seit jeher die Vögel gewesen sein. Sie nutzten gekonnte nicht nur deren Wärmehaltung, sondern zugleich die Binde- und Haftfähigkeit. Kein Mensch könnte aus Zweigen, Blättern und Moos mit Vlieshaaren und Wollfasern als Fäden auch nur ein einziges Nest eines Zaunkönigs oder eine Blaumeise, erst recht nicht die hängenden Nester etwa eines Pirols oder einer Schwanzmeise tauglich zustande bringen.

Erstaunlich haltbar und ganz leicht sind solche Kinderstuben, die Astbewegungen und Sturm ebenso trotzen wie den zunehmend ungestümen Bewegungen der Jungvögel. Die dort beobachtete elastische Haftfähigkeit der feinen Bindefasern beruht wesentlich auf deren wolltypischen winzigen Außenschuppen und damit der Filzfähigkeit. Wache Beobachtungen am Nest einer Blaumeise in Gießen und andere bewiesen nicht nur die vorstehenden Einzelheiten, sie regten auch Beobachtungen zur Lichtreflexion an. Nach vielen mühevollen Probenuntersuchungen und Versuchen erkannte man die einfache und zuverlässige Unterscheidungsmöglichkeit der Vliesfasern anstelle bisheriger unsicherer Messungen.

Die Beurteilungsmöglichkeiten, die sich aus der Dissertationsarbeit von Dr. G. Kurt (Charakterisierung und Verwendung der Mischwollen von Ostpreußischen Skudden und Rauhwolligen Pommerschen Landschafen) ergeben, sichern nicht nur die Unterscheidung verschiedener Wollen. An Flanke, Rücken, Keule und Schwanzansatz der Schafe offenbaren solche einfachen, gekonnten Beobachtungen der Vliesunterschiede sichere Hinweise auf die Eigenschaften der Tiere, ihre Herkunft und Nachzucht. **ZV**



Minden – *Die Godriener des Landkreises Königsberg waren so zahlreich erschienen, zum Großteil auch mit Partner, daß der vorgesehene Platz nicht ausreichte. Es gab wieder viel zu erzählen. Das kleine Dorf mit damals sechshundert Einwohnern hat so viele Erinnerungen in den Köpfen der Godriener hinterlassen, daß der Gesprächsstoff auch noch für die nächsten Treffen nicht ausgehen wird. Es trafen sich folgende Godriener: Heinz Höflich, Elly Höflich-Faber, Helga Höflich-Ludley, Edith Höflich-Schlosser, Marlies Klein-Stern, Annemarie Scheschner-Lotz, Karl Scheschner, Erika Rogowski-Kukowski, Anneliese Pohlmann-Schakau, Erika Pohlmann-Petrowski, Lucie Rims-Blenck, Marianne Butschat-Jaeger, Erwin Doepner, Herbert Möbius, Horst Schmidt sowie einige Partner.* Foto: privat

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den Monat Februar folgende Ausstellungen an: Noch bis zum 24. Februar 2002 ist die Kabinettausstellung „Ein Freund, ein guter Freund … – Der Komponist Werner Richard Heymann" zu sehen. Am Freitag, 15. Februar, 19.30 Uhr, wird die Ausstellung „Volkskunde des Memellandes" eröffnet. Die Sammlung von Hugo Scheu aus Heydekrug ist bis zum 26. Mai zu besichtigen.

SWG-Vortrag

Kiel – Donnerstag, 31. Januar, 19.30 Uhr, lädt die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Region Schleswig-Holstein, in den „Kaiser Friedrich" – Saal, Hasseldieksdammer Weg 2, zu einer öffentlichen Vortrags- und Diskussionsveranstaltung ein. Diplom-Volkswirt Werner Obst spricht zum Thema „Stagnation, Rezession, Wachstums-Schlußlicht – Absturz! Deutschland im Würgegriff des EU-Ministerrates". Der Referent war bis zu seiner Flucht in den Westen Abteilungsleiter im DDR-Ministerrat, dann in der Bundesrepublik Deutschland in führenden Positionen in der Wirtschaft tätig. Er ist Autor zahlreicher Zeitungs- und Fernsehbeiträge sowie mehrerer Bücher über die DDR-Wirtschaft.

Ausstellung

Düsseldorf – Noch bis zum 24. Februar ist im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 16 99 10, die Ausstellung „Malerei und Objekte aus Stettin" zu besichtigen. Die Sammlung ist täglich außer sonn- und feiertags von 10 bis 20 Uhr geöffnet.

Veranstaltung

Hamburg – Donnerstag, 31. Januar, 19 Uhr, Vortrag mit Lichtbildern zum Thema „Königsberg und Umgebung – Spuren des einstigen Ordensstaates und des späteren Herzogtums Preußen". Roland Werner, Kunsthistoriker und Denkmalpfleger aus Hamburg, referiert im Hotel Steigenberger Hamburg, Salon Colonnaden, Heiligengeistbrücke 4. Der Eintritt für diesen Diavortrag beträgt 5 Euro.

BJO-Fahne durch New York getragen: *Erst jetzt erreichte uns die Nachricht, daß jene kleine Ostpreußenfahne mit dem Elchschaufelwappen, die einige Jahre lang die Räumlichkeiten der Bundesversammlung der Ostpreußischen Jugend geziert hatte, im Juli 2001 durch die Straßen von New York getragen wurde. Das Captive Nations Comittee organisiert alljährlich eine Parade durch die seit kurzer Zeit schicksalsgeplagte Großstadt. An der Parade nehmen Vertriebene aus allen Teilen der Erde teil. Weißrussen, Balten, Albaner, Slowenen, Tibetaner, Polen und viele andere Völker, die von Vertreibungsakten betroffen sind, marschieren gemeinsam über die Fifth Avenue, um für Wahrheit und Gerechtigkeit für alle Vertriebenen in der Welt zu werben. Das Bild zeigt unsere Fahne, die zuletzt die Delegierten der BJO-Bundesversammlung 2001 im Weserbergland begrüßte, vor dem Hauptportal von St. Patricks Cathedrale. Sie war ein Geschenk der Landsmannschaft an die Ostpreußen in Ontario, Kanada.* Foto: privat

Weihnachtsgrüße verbinden

Das Ostpreußenblatt bringt alte Freunde zusammen

Noch völlig gerührt vor Freude und Überraschung rief unser Leser Ewald Trzonnek aus Hildesheim vor ein paar Tagen in der Redaktion an und teilte uns mit, daß sich kürzlich sein Freund Horst Joswig aus Vancouver in Kanada telefonisch bei ihm gemeldet hatte. Beide stammen aus Brennen, Kreis Johannisburg, hatten sich zuletzt 1943 gesehen und danach nie wieder etwas voneinander gehört.

Wie es der Zufall ergab, las Horst Joswig im fernen Vancouver die Weihnachtsausgabe des *Ostpreußenblatts* und stieß auf die Anzeige seines Jugendfreundes Ewald Trzonnek. Da in dem Weihnachtsgruß nur die Adresse angegeben war, hat er sich die Telefonnummer besorgt und seinen Freund kurzerhand angerufen.

Die spontane Einladung, nach Kanada zu reisen, konnte Ewald Trzonnek leider nicht wahrnehmen, weil es ihm zur Zeit gesundheitlich nicht gut genug geht, um solch eine große Reise anzutreten. Doch gibt er die Hoffnung nicht auf, daß sich in nächster Zukunft einmal die Gelegenheit zu einem persönlichen Wiedersehen ergeben wird. Entweder durch eine Reise nach Kanada oder ein Treffen hier. **MRK**

Lesung

Berlin – Unter dem Motto „Vergeben ja, vergessen nie" liest und erzählt Hildegard Rauschenbach über ihre Deportation nach Sibirien und heutige Kontakte zu russischen Menschen. Donnerstag, 7. Februar, 18 Uhr, Schwarzsche Villa, Grunewaldstraße 5, Berlin-Steglitz.

Westpreußisches Bildungswerk

Berlin – Das Westpreußische Bildungswerk und die Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa, Telefon (0 30) 2 15 54 53, kündigen für den Monat Februar folgende Veranstaltungen an: Donnerstag, 14. Februar, 18.30 Uhr, Lichtbildvortrag des Diplom-Geographen Reinhard Hanke zum Thema „Städte und Landschaften zwischen Wilna und der Kurischen Nehrung". Ort der Veranstaltung ist die Kommunale Galerie, Hohenzollerndamm 176, 10713 Berlin-Wilmersdorf. – Freitag, 22. Februar, 19 Uhr, Lesung über „Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten – Erinnerungen eines alten Ostpreußen". Referenten sind Ulrich Galandi und Monika Müller. Die Veranstaltung findet im Bürgertreff im S-Bahnhof Berlin-Lichterfelde West, Hans-Sachs-Straße 4 e, 12205 Berlin statt.

Mahnmal gegen Flucht und Vertreibung

In Mönchengladbach wurde im festlichen Rahmen ein Gedenkstein eingeweiht

In einer Feierstunde wurde ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Opfer von Flucht und Vertreibung der Öffentlichkeit übergeben.

Den festlichen Rahmen dieser Feierstunde bildeten die Ansprachen des BdV-Vorsitzenden Rainer Schwandt, des Bürgermeisters Michael Schroeren und des Bezirksvorstehers Wolfgang Wolff sowie die musikalische Begleitung durch den Ostdeutschen Heimatchor.

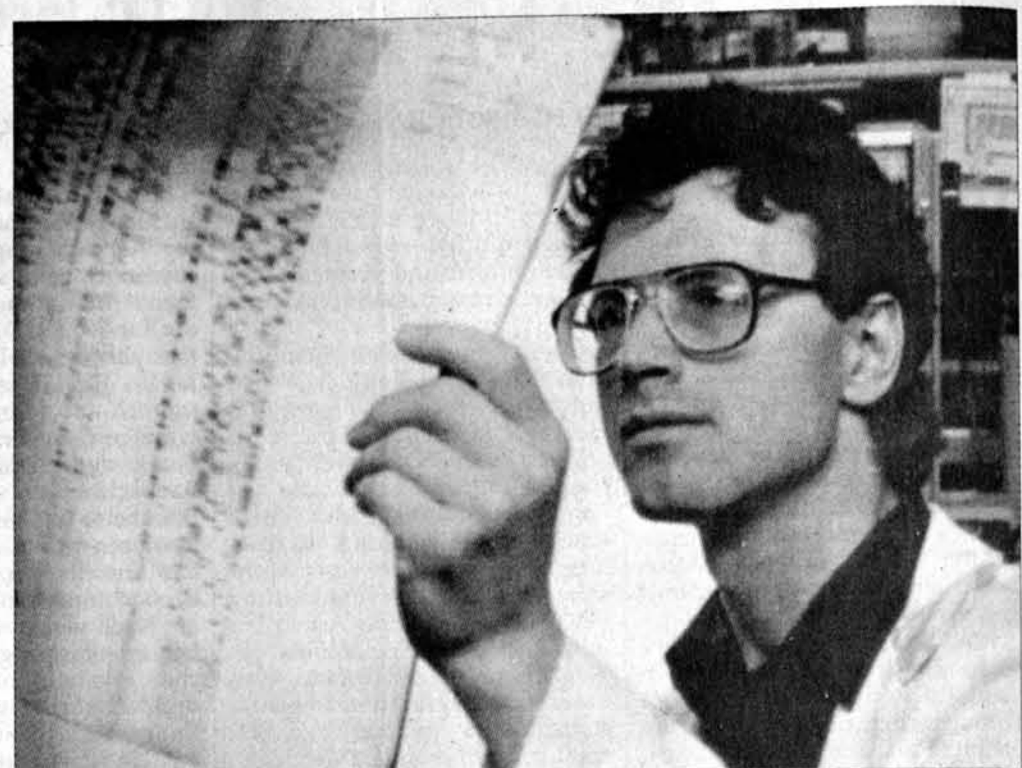
56 Jahre nach Kriegsende, einer Zeit, in der die Landsmannschaften der Vertriebenen ihre 50jährigen Gründungsjubiläen begehen, wurde durch Initiative des BdV, Kreisverband Mönchengladbach – insbesondere durch Rainer Schwandt –, mit den politischen Gremien der Stadt die Aufstellung eines Gedenksteines an einem öffentlichkeitswirksamen Ort – in den Grünanlagen am Theater im Stadtteil Rheydt – vereinbart. Die Finanzierung der Aufstellung sowie künftige Pflege des auf städtischem Grund aufgestellten Gedenksteines erfolgt durch den BdV, Kreisverband Mönchengladbach.

Der Bund der Vertriebenen, Kreisverband Mönchengladbach, Landsmannschaften Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Sudetenland sowie private Spender unterstützten diese geschichtlich notwendige Initiative. Zeigt doch der Text auf der Bronzetafel den heutigen und nachfolgenden Generationen geschichtliche Ereignisse, die nie vergessen werden sollten: Fünfzehntausend Vertriebene und Flüchtlinge beginnen nach 1945 ein neues Leben in unserer Stadt.

Vierzehn Millionen Deutsche müssen am Ende des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verlassen. Hunderttausende verlieren dabei ihr Leben. Wir gedenken aller Toten durch Krieg, Völkermord, Flucht und Vertreibung. **W. M.**



Ein Zeichen auch für den Neuanfang: *Der Gedenkstein als eine stumme Mahnung gegen das Vergessen* Foto: privat



Den Erbkrankheiten auf der Spur: *Forscher untersucht Gen-Stränge* Foto: Impress

Genforschung:

Wem gehört der Mensch?

Die Woche der Entscheidung / Von Prof. Rüdiger Ruhnau

In den relevanten Kreisen der Bundesrepublik wird zur Zeit eine scharfe Diskussion über Risiken und Chancen der Gentechnologie geführt. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung steht die renommierte Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) mit ihrem Präsidenten Professor Dr. Ernst-Ludwig Winnacker, führender Biochemiker in Deutschland und Gründer des Gen-Zentrums in München.

Es geht um die grundgesetzlich garantierte Freiheit der Forschung im allgemeinen und um die Genforschung an embryonalen Zellen im besonderen. Die Gendebatte hat sich als Selbstläufer inzwischen so erhitzt, daß ein Kardinal Leute wie Winnacker als „Menschenfresser" beschimpft und Hubert Markl, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, die ihrerseits der DFG angehört, erklärte, daß sich die „Lebenswissenschaftler bald nur noch in Begleitung eines Verfassungsjuristen und Moraltheologen ins Labor trauen". Winnacker hat insofern zur Verwirrung beigetragen, als er noch vor einiger Zeit gegen die Anwendung von embryonalen Stammzellen (ES-Zellen) für Therapiezwecke war.

Der Präsident der DFG hat zwischenzeitlich erkannt, wie erfolgversprechend die Forschung an embryonalen Zellen sein kann. Seit etwa zwei Jahren geht man davon aus, daß mit Hilfe der ES-Zellen defekte Gewebeteile des Menschen nachgebildet werden können. Da sich diese „Wunderzellen" in verschiedene Typen der menschlichen Organe umwandeln lassen, sieht man in ihnen ein äußerst positives Heilmittel der Zukunft. In vielen Laboratorien des Auslandes sind Stammzellenforscher intensiv damit beschäftigt, den Geheimnissen auf die Spur zu kommen. In Deutschland dagegen bereitet dies Schwierigkeiten.

Eigentlich sollte man meinen, daß den Wissenschaftlern jede erdenkliche Hilfe von offizieller Seite zuteil werden würde, dem steht aber das Embryonenschutzgesetz entgegen. Es besagt, daß eine „verbrauchende oder fremdnützige Embryonenforschung" absolut verboten ist. In der zukunftsträchtigen Stammzellenforschung winkt aber nicht nur wissenschaftlicher Ruhm, auch die ökonomische Seite ist vielversprechend. Wer zuerst die Verwertungsmöglichkeiten embryonaler Stammzellen zum Patent anmeldet, kann hohen materiellen Gewinn erwarten.

> Eine Stammzelle läßt sich in verschiedene menschliche Organe umwandeln

Verständlicherweise wollen auch deutsche Wissenschaftler an der neuen Gentherapie teilnehmen, unter ihnen sind Stammzellen-Experten der Bonner Universität weit fortgeschritten. ES-Zellen werden bei der künstlichen Befruchtung im Reagenzglas erhalten. Dieser Vorgang ist dann gesetzlich zulässig, wenn das befruchtete Ei, der Embryo, in die Gebärmutter der Frau implantiert wird. Es entstehen aber auch „überzählige" Embryonen, die entweder tiefgekühlt konserviert für erneute Implantation bereitgehalten werden oder aber der Forschung zur Verfügung stehen. Aber dieser letzte Vorgang ist verboten. Er ist deswegen verboten, weil bei der Manipulation die Embryonen abgetötet werden, also keimendes Leben vernichtet wird.

Nicht verboten ist dagegen der Import von ES-Zellen aus dem Ausland, wie es die Wissenschaftler der Bonner Universität vorhaben. Doch auch dagegen erhebt sich Widerstand, vor allem aus ethischen Gründen. Für die katholische Kirche setzt der Beginn des Lebens mit der Verschmelzung von Ei und Samenzelle ein, dies entspricht auch dem Forschungsstand der naturwissenschaftlichen Anthropologie. Aber auch hier treten – seit der Reagenzglasbefruchtung („in vitro Fertilisation") – unterschiedliche Meinungen auf. Ist der „Reagenzglas-Embryo" schon ein schützenwertes Leben, oder tritt der Lebensschutz erst dann ein, wenn das befruchtete Ei in die Gebärmutterschleimhaut eingebettet ist?

Um die strittigen Fragen zu klären, will der Bundestag kommende Woche über den Import von menschlichen embryonalen Zellen beraten. Eine mit Mitgliedern aller Fraktionen des Bundestages und Experten paritätisch besetzte Enquete-Kommission „Recht und Ethik der modernen Medizin" hat sich mit Mehrheit gegen die Einfuhr von ES-Zellen nach Deutschland ausgesprochen. Ganz im Gegensatz zur Bundesforschungsministerin Bulmahn, die sich des Beistandes von Kanzler Schröder sicher ist. Ebenfalls auf Regierungsseite steht die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die den Bonner Stammzellenforschern eine Rückendeckung nicht versagen kann. Präsident Winnacker, häufig als „Gentechnik-Papst" tituliert und Berater von Frau Bulmahn, ist heute für die Genforschung an ES-Zellen, hält aber die Risiken einer genetischen Manipulation von Embryonen für viel zu hoch. Er lehnt es ab, daß man menschliche Embryonen nach erfolgreicher Veränderung wieder in die Gebärmutter der Frau implantiert.

Ernst-Ludwig Winnacker, 1941 als Sohn des späteren Vorstandsvorsitzenden der Farbwerke Hoechst AG in Frankfurt geboren, verwaltet einen DFG-Etat von über 2,3 Milliarden Mark. Dieses Geld, zu 99 Prozent von Bund und Ländern aufgebracht, dient der Wissenschaft in allen ihren Zweigen durch finanzielle Unterstützung von Forschungsvorhaben, wobei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses die besondere Aufmerksamkeit gilt. Noch im Februar 2001 sagte er in einem Interview, ES-Zellen sind kein Weg für einen Zellersatz, denn damit sei das Problem der Immunabstoßung nicht gelöst. Andererseits muß er natürlich Rücksicht auf die Geldgeber nehmen und die Meinungen anderer Kollegen ins Kalkül ziehen. Schon öfter beklagte sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft über Vorschriften in der Gentechnik, die nur hemmend für die Wissenschaft sind. Dabei ist mit der Entschlüsselung des Genoms, der Strukturaufklärung aller im Erbgut vorhandenen Gene, die Kenntnis von der genetischen Bedingtheit unserer Existenz enorm beschleunigt worden.

Während in Deutschland die ethische Diskussion wissenschaftliche und ökonomische Erwägungen in den Hintergrund verdrängt, geht man im Ausland viel unbekümmerter mit der Anwendung von Stammzellen um. In den USA, führend in der Forschung embryonaler Stammzellen, arbeiten Hunderte von Wissenschaftlern an der kommerziellen Auswertung der neuen Gentechnologie. Erstmals gelang es 1998 dem amerikanischen Biologen James Thomson und seinen Mitarbeitern an der Universität Wisconsin, ES-Zellen im Laboratorium herzustellen. Thomson konnte aus „überzähligen" Embryonen, die Paare „gespendet" hatten, Stammzell-Linien (= Kette von Abkömmlingen) kultivieren. Diese Zellen können sich unendlich teilen, werden langfristig unverändert in Kultur gehalten und können gegen Bezahlung in jedes Forschungslabor der Welt geliefert werden. James Thomson erhielt dafür ein US-Patent zugeteilt.

Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Wolfgang Clement (SPD) befürchtet nun, daß Deutschland wissenschaftlich und wirtschaftlich den Anschluß verpassen könnte. Er will deshalb den Import von ES-Zellen unterstützen, das Bonner Zentrum der Stammzellenforscher fördern und möglichst Nordrhein-Westfalen als deutschen Biotech-Standort etablieren.

Auch in England ist die Gesetzgebung hinsichtlich der Genforschung wesentlich lockerer. Nicht nur das therapeutische Klonen ist zulässig, auch die „Präimplantationsdiagnostik" ist dort in den ersten 14 Tagen vor dem Einnisten des Embryos legal. Bei der Präimplantationsdiagnostik (PID) wird der künstlich befruchtete Embryo vor der Implantation (Einpflanzen in den Mutterleib) auf genetisch bedingte Krankheiten untersucht. Lautet die Diagnose auf eine schwere Erbkrankheit, dann wird der Embryo vernichtet. Gegner der PID geben zu bedenken, daß diese Methode einzig und allein dazu dient, Embryonen nach bestimmten Kriterien zu auszuwählen. Für die Eltern dagegen steht der verständliche Wunsch nach einem gesunden Kind an erster Stelle. Zu unterscheiden von der PID ist Pränataldiagnostik, eine Untersuchung vor der Geburt. Es wird behauptet, diese Methode hätte sich von einer Ausnahme zur Regel entwickelt, zumal gegenwärtig weniger Kinder mit Erbschäden auf die Welt kommen. Zur Überprüfung der Auswirkungen der Pränataldiagnostik hat die CDU/CSU-Fraktion einen Gesetzesentwurf in den Deutschen Bundestag eingebracht; damit soll erreicht werden, daß die Zahl der Spätabtreibungen vermindert wird.

Das deutsche Parlament wird sich demnächst mit diesen schwerwiegenden Fragen zu befassen haben. Aus diesem Grund hat Bundeskanzler Schröder den Nationalen Ethikrat ins Leben gerufen, der kürzlich in einem 34seitigen Dokument eine erste Stellungnahme abgegeben hat. Von den 25 Mitgliedern des Ethikrates haben sich 15 für den Import der umstrittenen ES-Zellen ausgesprochen, allerdings unter strengen Auflagen und nur für eine begrenzte Zeit. Eine Mehrheit der Befürworter soll sogar für eine Erzeugung von Stammzellen in Deutschland plädiert haben.

> Vor der Einpflanzung sind die Embryonen streng geschützt. Danach darf abgetrieben werden

Von den Gegnern des Zellimports wurde die Befürchtung geäußert, der Nationale Ethikrat ziele auf eine Abschaffung des Embryonenschutzgesetzes. Weiter heißt es, „manche Räte hätten ihre Moral geändert, weil sich eine vielversprechende medizinische Perspektive eröffne".

Einer der Streitpunkte ist auch die Frage, ab welchem Entwicklungsstadium das frühe Leben für die Forschung sakrosankt ist. Es gibt zwar eine eindeutige Aussage der klassischen Embryologie, die besagt: „Solange noch eine Zelle zu einem ganzen Embryo werden kann, ist sie ebenso zu schützen wie ein Embryo." Andererseits hält man daran fest, daß über allem die Forschungsfreiheit zu stehen habe und es keinem Gremium erlaubt sei, den Forschern den Gegenstand ihrer Untersuchung vorzuschreiben. Schließlich ist eine Mehrheit des Ethikrates der Meinung, daß sich aus dem Grundgesetz weder ein absoluter Lebensschutz noch ein Würdeschutz des frühen embryonalen Lebens ableiten läßt. Tatsache ist, daß die jetzige Regelung der Abtreibung das volle Lebensrecht des Embryos verneint, da Schwangerschaftsabbrüche in den ersten drei Monaten „de facto ohne Einschränkung zulässig sind"; sie sind zwar rechtswidrig, aber dennoch nicht strafbar.

In mühseliger Kleinarbeit haben die Genforscher die Einzelheiten unserer Existenz zu entschlüsseln versucht. Da erhebt sich die Frage, ist der Mensch in dem, was er tut, überhaupt noch ein Produkt seines freien Willens, oder ist er vorherbestimmt durch die Struktur seiner Gene? Ganz sicher ist der Homo sapiens mehr als die Summe seiner Gene, denn die Bedeutung von Erziehung und Umwelteinflüssen steht außer Frage. Während die Milieu-Theorie davon ausgeht, daß alle Menschen von Natur aus gleich sind und nur der sozialen Umwelt ihre Ungleichheit verdanken, haben Forschungsergebnisse der Psychologen Eysenck, Shockley und Jensen eindeutig bewiesen, daß die Erblichkeit den Menschen mehr bestimmt als sein Milieu.

Man nimmt heute an, daß Intelligenz zu 80 Prozent vererbt wird und nur zu etwa 20 Prozent die Umwelt an der Ausprägung beteiligt ist. Fest steht, daß die Menschen nicht gleich sind. Wer beabsichtigt, sie trotzdem gleich zu machen, müßte die Erbanlagen willkürlich ändern. Oder aber er versucht, die Umweltbedingungen für alle gleich zu machen, womit aber nur annähernd zu 20 Prozent die Intelligenz verändert werden kann.

Das Wissen von der Ungleichheit der Menschen ist in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stark negiert worden. Heute herrscht in der „Wissenschaft vom Menschen" Einmütigkeit über die Wechselwirkung biologischer und soziologischer Ursachen bei seiner Gesamtausrichtung.

Fragen wir nach den Grenzen der Gentherapie oder was machbar ist bei einer künstlichen Veränderung des Genoms, dann ist vielleicht Antwort zu finden bei dem Wegbereiter einer kritisch gesicherten Weltanschauung, in Immanuel Kants kategorischem Imperativ der Pflicht. ■